Bibl. Mont 3299-4

<36603693010014

<36603693010014

Bayer. Staatsbibliothek

Beytrag

zur

Geschichte des Krieges

in

Preußen, Schlesien und Pohlen

in den Jahren 1806 und 1807.

Von

dem Verfasser der Schrift: Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am Preußischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.

Dritter Band.

Amsterdam und Cölln 1808.
bey Peter Hammer.

Vertraute Briefe

über die innern

Verhältnisse

am

Preußischen Hofe

seit dem Tode

Friedrichs II.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vierter Band.

Amsterdam und Cölln 1808.
bey Peter Hammer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Erster Brief.

Seite 1 — 49.

Nachricht über die russische Armee in und bey Königsberg. — Einfluß, den sie auf Königsberg hatte. — Das Elend, welches das platte Land erlitt. — Bennigsens Publikandum. — Die Franzosen besetzen Braunsberg. — Gewaltthätigkeiten der Russen. — Spielwuth derselben. — Rüchels Verbot dagegen. — Beyspiel eines trefflichen russischen Officiers, des Obristen von F**** — Bescheidenheit der Russen; — ihre Anhänglichkeit an ihren Monarchen. — Ankunft der Königin in Königsberg; — ihr edles Betragen. — Nervenfieber grassiren in der Armee. — Rüchel als Kriegsminister. — Tröstung durch öffentliche Blätter. — Schröter als Minister; seine Anstalten und seine Vorsorge. — Rüchels Härte und Unvorsichtigkeit bey der Verwaltung des Gouvernements. — Uebergabe von Danzig. — Nachrichten von der Schlacht bey Heilsberg. — Die Franzosen dringen in die Vorstädte von Königsberg. — Schlacht bey Friedland. — Trügliche Hoffnungen. — Rüchels Betragen. — Haben die unveränderten Standquartiere der Regimenter nicht nachtheilig gewirkt? — Lestock in Königsberg; — sein Abschied von den Bürgern. — Flucht. — Ankunft der Franzosen. — Lestock's Vorsorge. — Einmarsch der Franzosen. — General Henriod als Gouver-

neur; — seine trefflichen Anstalten. — Anekdoten. — Proklamation. — Militair-Verurtheilungen. — Milderung der Einquartierungskosten. — Sorglosigkeit der städtischen Commission. — Ueber die Zusammenkunft Alexanders, Friedrich Wilhelms und Napoleons. — Obrist Herrmann in Pillau; — seine muthige Vertheidigung. — Patriotismus. — Merkwürdigkeiten bey dem Bombardement von Pillau. — Sinnreiche Antwort eines französischen Officiers. — Französisches Point d'Honneur. — Edelmuth eines Gensd'armes. — Mißhandlungen einzelner französischen Corps gegen die Bewohner des platten Landes. — Traurige Lage der zurückgelassenen russischen Kranken und Verwundeten. — Härte des Obristen Denzol. — Napoleon in Königsberg. — Auffoderung zu Darlehnen zur Berichtigung der Kriegskontributionen. — Generalintendant Darü. — Ausmarsch der französischen Besatzung. — Einrücken der alten preußischen Garnison. — Bemerkungen über das Betragen der Franzosen. — General Savary. — Polizeypräfekt Obrist Chartes; — beyder Lob. — Parallele zwischen der Disciplin der Preußen und Franzosen. — Feyer des Geburtstages des Königs. — Mangel an Lebensbedürfnissen. — Epidemische Krankheiten. — Nachrichten über künftige Staats- und Militaireinrichtungen. — Herr von Stein. — Convention wegen der Räumung der preußischen Staaten. — Herr von Stein als Minister. —

Zweyter Brief.

S. 50 — 62.

Kriegsübel in Jena, als Beytrag zu den Scenen in den Tagen des Octobers 1806. — Durchmarsch preußischer Truppen. — Position der preußischen und der französischen Armeen. — Retirade der Preußen. — Andrang der Franzosen. — Der französische Husar. — Plünderung. — Harte Behandlung von franzö-

sischen Marodeurs. — Unerwartete Hülfe. — Edler Zug eines Franzosen. — Wiederholte Plünderung. — Der französische Officier. — Der französische Chirurg. — Neue Beschwerden. — Schrecken. — Die Schlacht vom 14. October. — Kriegskenntnisse der Franzosen. — Ein gefangener Lieutenant der Alliirten. — Liebreiches Betragen des General L. — Parallele zwischen dem gemeinen französischen Soldaten und dem Officiere der Alliirten. — Einrücken der gefangenen Sachsen. — Einquartierung. — Elender Zustand vieler verwundeter Sachsen. — Feuer in der Stadt. — Anekdote. — Bureau Topographique. — Zustand der Verwundeten.

Dritter Brief.

S. 63 — 86.

Politische Verhältnisse zwischen Schweden und Frankreich. — Gustav I. — Franz I. — Axel Oxenstierna und Richelieu. — Carl XII. — Gustav Adolph; — sein Groll gegen Frankreich; — seine Anhänglichkeit an das Haus Bourbon. — Pitt benutzt diese Stimmung. — Abschluß zweyer Handelsvereine. — Geheime Präliminar-Convention, Separat-Convention. — Tractat vom 3ten October 1805. — Verschanzung von Stralsund. — Vermehrung der Besatzung. — Dritte Coalition. — Russisches Corps unter Tolstoy in Schwedisch-Pommern. — Ankunft des Königs Gustav Adolph; — sein Gefolge. — Die schwedische Armee. — Die Alliirten rücken vor. — Benehmen des preußischen Hofes. — Uebergang über die Elbe. — Position der schwedischen Armee. — Die Russen und Engländer entfernen sich. — Die Schweden ziehen sich nach und nach zurück. — Befehl des Königs, das Fürstenthum Lauenburg zu vertheidigen. — Erklärung an den preußischen Hof. — Engagement zwischen den beyden Armeen bey Groß-Zecher. — Löwenhjelms Rückzug. —

Sperrung der preußischen Häfen. — Friede. — Rückzug der schwedischen Truppen, des Vordringens der Franzosen wegen. — Ein Theil trifft bey Lübeck auf das Blüchersche Corps. — 1100 Mann werden von den Franzosen gefangen. — Erfüllung der Conventions-Artikel. — Englands Subsidien. — Schwedens Armee und politische Lage. — Was mußte es nach den Schlachten von Jena und Auerstädt thun? — Wie mußte es im July 1807 handeln? — Betrachtung über die Action bey Steinhagen und den Rückzug nach Stralsund. — Wrede, Vegesack, Toll. — Liste der schwedischen Truppen. — Diplomatische Beylage.

Vierter Brief.

S. 87 — 237.

Ueber Breslau's Belagerung. — Erste Berennung Breslau's. — Zustand der Garnison. — Getroffene Maaßregeln nach den verlornen Schlachten; — ihre Schädlichkeit. — Charakteristik der Schlesier; — ihre Stimmung; — was würden sie geleistet haben? — Die Magistratspersonen mußten durch Proklamationen den Muth des Volks dämpfen! — Nachlässigkeit und Verkehrtheit der obern Behörden. — Pückler, die Gebrüder Büttwitz; — ihre Vorschläge zur Rettung der preußischen Staaten; — Erfolg; — sie werden nicht unterstützt. — Pücklers Tod. — Militärische Anstalten. — Vertheidigungsmaaßregeln. — Die französischen Alliirten rücken in Schlesien ein; — ihre Beschaffenheit. — Aengstlichkeit der schlesischen Gouverneure. — Man macht sich in Breslau auf eine Belagerung gefaßt. — Feindliche Truppen erscheinen vor der Stadt. — Bestürzung. — Muth. — Gesinnung der Garnison; — Stärke derselben. — Aufforderung an den Gouverneur. — Die Stadt wird beschossen. — Fehler des Gouverneurs. — Rückzug des Feindes. — Verproviantirung der Stadt. —

Proklamation des Grafen von Götzen. — Requisitionen. — Vertheidigungsanstalten. — Verfügungen des Generalmajor von Lindner. — Anrücken des feindlichen Belagerungscorps unter General Vandamme und dem Oberbefehl des Prinzen Jerome Napoleon. — Eigentliche Belagerung. — Lage der Bürger. — Parallele zwischen den Belagerern und Belagerten. — Unzufriedenheit und Verdrossenheit der Pohlen unter der Garnison; — Details derselben. — Verfügungen des Gouverneurs; — seine Aussicht auf Unterstützung. — General Lindners gehäßige Aeußerung über den Fürsten von Anhalt-Pleß. — Allgemeine Uebersicht der Belagerung. — Die Feinde nehmen die Vorstädte. — Leiden der unglücklichen Bewohner. — Brand der Vorstädte. — Kühne That eines Hausbesitzers. — Die Feinde eröffnen die Laufgräben. — Innerer Zustand der Stadt. — Heftiges Bombardement. — Errichtung neuer Batterien. — Gemälde der Schreckensscenen, welche das Bombardement veranlaßt. — Breslau hat als Vestung zu große Vorstädte. — Verordnungen des Gouverneurs. — Fehler in der Vertheidigung. — Einige Ausfälle. — Abneigunug der Pohlen; ihre Widerspenstigkeit. — Bestrafung zweyer Schuldigen. — Ueber den Widerwillen des Soldaten gegen die größtentheils sehr arroganten Officiere. — Was leisten die letztern? — Beyspiele. — Capitain von York. — Major von Riwotzky. — Behandlung der treuen Soldaten. — Aufforderung. — Wiederholtes Bombardement. — Besorgnisse in der Stadt. — Die kriegsgefangenen preußischen Officiere werden nach Lissa abgeführt. — Verheerung der Stadt. — Unerschrockenheit der Bürger; — Beyspiel hiervon der Geheime Rath Senft von Pilsach. — Die Feinde wollen stürmen; — werden zurückgeschlagen. — Der Fürst von Pleß eilt zum Entsatz herbey; — durch die Treulosigkeit der Pohlen muß er das Schlachtfeld räumen. — Aufforderung. — Bombardement. — Die Einwohner bitten den Gouverneur, die Stadt nicht zu übergeben. —

Bange Erwartung. — Die Feindseligkeiten beginnen aufs neue. — Befehl des Gouverneurs. — Der Muth der Garnison nimmt durch die treue Pflege der Bürger immer mehr zu. — Beyspiele des Patriotismus. — Uebelgesinnte fangen an zu murren. — Relation über die Affaire des Fürsten von Pleß bey Breslau. — Hat der General Thiele hier seiner Pflicht und Ehre gemäß gehandelt? — Kann etwas zu seiner Entschuldigung gesagt werden? — Scenen im Innern der Stadt. — Der General von Thiele zeigt sich zur Uebergabe geneigt. — Einige schwache Bürger unterzeichnen sich, um ihn zur Uebergabe zu bewegen; — er nimmt dieß günstig auf. — Bemerkungen über sein Betragen; — er konnte sich nicht auf Mangel an Magazinvorräthen und Munition berufen. — Erklärung über seine angebliche Behauptung des Mangels an Holz und Fleisch. — Mittel, deren sich der Feind bedient, mit ihm zu unterhandeln. — Abschluß der Capitulation. — Zustand der Stadt. — Verzweifelndes Betragen der getäuschten Garnison. — Ausbrüche ihrer Wuth. — Plünderung der Magazine und Feldgeräthschaften; — vergebener Widerstand; — feindliche Truppen müssen die Stadt schützen. — Tag der Uebergabe. — Wuth der Besatzung; — sie zerstört ihre Waffen. — Scenen zwischen Officieren und Gemeinen. — Vergleichung mit der ehemaligen preußischen Armee. — Beschreibung des Ausrückens aus der Stadt. — Bewegung der alten Veteranen Friedrichs II. — Uebergabe der Waffen. — Durchmarsch des Belagerungscorps. — Besatzung. — Entfernung des Herrn von Thiele. — Gefühl der Einwohner Breslau's; — ihr Verlust. — Beleuchtung der schrecklichen Verwüstung in der Stadt selbst und in den umliegenden Gegenden. — War es wohl vernünftig, die Stadt verheeren zu lassen, und dann doch, ohne dringende Nothwendigkeit, zu übergeben? — Durfte der ehemalige Gouverneur nach Pflicht und Gewissen so handeln? — Welche Vortheile würden daraus entstanden seyn, wenn

sich Breslau noch länger hielt? — Vorschläge, welche zur Rettung Schlesiens und der preußischen Staaten überhaupt hätten müssen befolgt werden. — Beweise, daß sich Breslau wirklich noch länger halten konnte.

Fünfter Brief.

S. 237 — 242.

Beyträge zur Beurtheilung der Vertheidigung der schlesischen Vestungen Cosel und Neisse. — Cosel wird blockirt. — Zerstörung der feindlichen Batterien durch Ueberschwemmung. — Abzug eines Theils des Belagerungscorps nach Danzig und Graudenz. — Der würdige Obrist von Neumann; — sein Tod. — Capitulation. — Die Uebergabe wird durch den geschlossenen Frieden aufgehoben, — Neisse belagert. — Heftiges Bombardement. — Geschickte Vertheidigung durch den Obristen Wernitz und den Major von Harroy; — Muth derselben. — Lage der Stadt. — Bewunderung des General Vandamme über die Vertheidigung der Vestung. — Generalmajor von Wanger; — seine Thätigkeit. — Zustand der Artillerie. — Bestand der Besatzung. — Vortheil, der durch die gute Vertheidigung von Neisse bezweckt wurde. — Schreiben des General Vandamme an den Gouverneur von Neisse.

Sechster Brief.

S. 243 — 264.

Der schlesische Feldzug unter dem Alleinbefehl des Majors Grafen von Götzen. — Flucht des Fürsten von Pleß. — Ein Theil der französisch-alliirten Belagerungsarmee verläßt Schlesien. — Hoffnung, Oberschlesien zu retten. — Lieutenant von Gayl schlägt die Organisation eines preußischen Armeecorps vor; — wird unterstützt. — Organisation der Truppen unter Graf von Götzen. —

Militairische Anordnungen. — Patriotismus der Schlesier. — Mangel an Kriegsbedürfnissen. — Die Partisane Negro, Stößel, Wallenstein, Gayl. — Die combinirte französische Armee verstärkt sich. — Der Angriff auf ein feindliches Observationscorps, bey dem Paße, mißglückt dem Grafen von Götzen. — Neisse will capituliren. — Plan des Grafen von Götzen, Breslau zu überfallen. — Die Preußen werden entdeckt. — Aktion bey Cant. — Sieg der Preußen. — Anstalten des General Lefebre. — Major von Losthin wird bey Adersbach gänzlich geschlagen. — Thätigkeit des Grafen von Götzen. — Sieg der Preußen bey Waltersdorf. — Major von Puttlitz wirbt Truppen. — Rittmeister von Hirschfeld. — Glatz wird blockirt. — Unterredung des Generals Vandamme mit dem Grafen von Götzen. — Götzen läßt das Lager vor Glatz verschanzen. — Der Feind beschließt, dasselbe wegzunehmen. — Beschreibung der Vestungswerke von Glatz. — Das verschanzte Lager wird von den Feinden erobert. — Mangel an Munition in der Vestung. — Graf von Götzen capitulirt. — Bedingungen, welche ihm zugestanden worden. — Die Streifcorps unter Rittmeister von Hirschfeld und Lieutenant Schrader sollen auseinander gehn. — Hirschfeld weigert sich, dem Befehle zu gehorchen. — Nachtheilige Folgen dieses Betragens; — sein Corps wird zerstreut. — Bemerkung über den Maaßstab der Dauer der Vertheidigung bey einer Capitulation. — Anwendung auf die Uebergabe von Neisse. — Beziehung auf den Maaßstab der Thaten.

Erster

Erster Brief.

Berlin.

Ich fange diesen Band damit an, Dir die Fortsetzung der Nachrichten aus Königsberg zu senden.

Königsberg, am 10. März 1807.

Meinen letzten Brief oder Bericht, nenne es wie Du willst, schloß ich mit Bennigsen. Den heutigen will ich mit seiner Armee beginnen, von der ich Dir, wie ich es schon bemerkt habe, nicht viel Gutes sagen kann, will ich anders, was ich bis jetzt immer gethan habe, der Wahrheit treu bleiben.

Ich habe Dir oben schon gesagt, daß der größte Theil der russischen Officiere sich hier befand; selbst diejenigen, welche sich mit ihren anvertrauten Commando's auf dem Lande befinden sollten, hatten diese ihren Unterofficieren überlassen, hielten sich hier in Königsberg auf, und besuchten alle öffentliche Vergnügungsorte; Kaffeehäuser und Bordelle, Wirthshäuser und Theater waren täglich von ihnen angefüllt. Galanteriekrämer, Wirthe, Gewürzhändler, Zuckerbäcker hatten ihre besten Kunden an ihnen, und es ließe sich apodiktisch beweisen, daß kein Erwerbzweig sich hier befand, der nicht ungeheuer gewonnen hätte. Alle Bedürfnisse stiegen auf die höchsten Preise; niemand verlor dabey, als die Besoldeten und Rentiers, deren Einkünfte nicht mehr hinreichen konnten, sich die nothwendigsten Bedürfnisse anzuschaffen. Die russischen

Officiere schienen den Werth des Geldes gar nicht zu kennen, und wer irgend etwas zu verkaufen hatte, der machte Preise, die man zu jeder andern Zeit für unsinnig erklärt haben würde. Dieß erstreckte sich bis auf die gemeinste Klasse, welche für den gemeinen Mann kochte, oder ihm Brod, Würste, Branntwein verkaufte. Man kann gewiß annehmen, daß in Königsberg durch die russische Armee eine Summe von sechs Millionen Thaler in Umlauf gekommen, von der wir sonst nie etwas gewußt hätten. Es war dieß nur eine Wiederholung der frühern Zeit, denn die reichsten Häuser hier datiren die Zeit ihres Reichthums von dem Aufenthalt der russischen Truppen im siebenjährigen Kriege, und alle jene Begebenheiten wurden jetzt wieder erneuert. Die Anhänglichkeit der Bewohnerinnen von Häusern der Lust oder des Elendes an die Russen — spricht sich darin sehr deutlich aus, daß nach ihrem völligen Abzuge von hier, kurz ehe die Franzosen einmarschirten, eines dieser berüchtigsten Instituts mit Haab und Gut ihnen nachzog — oder hatten die Nymphen etwa politische Partey genommen? Während dem diese Gäste aber unsre Stadt bereicherten, klagte das platte Land laut über das Elend, das die Russen über sie verbreiteten. Diese Klagen wurden so laut und dringend, so oft wiederholt, daß Bennigsen unterm 18. Febr. folgendes Publikandum in der Zeitung und im Intelligenzblatt einrücken ließ:

„Es haben sich viele Soldaten von der meinem Commando anvertrauten russisch-kaiserlichen Armee ohne Urlaub entfernt, welche sich theils hier in der Stadt, theils auf dem Lande aufhalten. Jeder Einwohner wird daher hiemit aufgefodert, die bey ihm befindliche russisch-kaiserliche Soldaten, welche nicht wirklich kommandirt, blessirt oder krank sind, ohne den mindesten Zeitverlust zu arretiren, und an das nächste russisch-kaiser-

liche Commando zum weitern Transport an die Armee abliefern zu lassen.

Für jeden aus der hiesigen Stadt abgelieferten oder angezeigten Soldaten, sichre ich dem Ablieferer oder Anzeiger eine Prämie von einem Dukaten, außerhalb der Stadt und auf dem Lande aber eine Prämie von zwey Dukaten zu, welche gegen Vorzeigung des Ablieferungs- oder Anzeigescheines auf der Stelle bezahlt werden soll.

Königsberg, den $\frac{7}{18}$ Februar 1807.

Bennigsen.

Du wirst Dich dieser humanen Anzeige freuen, nicht aber darüber, wenn ich Dich versichere, daß der Hindernisse so viele in den Weg gelegt wurden, daß es schien, als ob es Bennigsen mit seinem Publikandum nicht Ernst war, oder daß seine Subalternen mehr Gewalt hatten, als er; der Erfolg war, daß kein städtischer Einwohner mehr an die Erfüllung desselben dachte, und der Bewohner des platten Landes hatte ohnehin nicht den Muth dazu.

So standen die Sachen, als die Franzosen sich an die Passarge gezogen hatten, Braunsberg besetzten, woraus sie den General Plötz mit leichter Mühe geworfen hatten, und ihre Vorposten schon eine halbe Meile diesseits der Passarge herumstreichen ließen. Während dem lag der größte Theil der Russen ganz ruhig hier und in der Gegend umher; kümmerten sich, wie es schien, gar nicht darum, daß die Niederung vom Feinde besetzt wurde, die Kornkammer unserer Gegend; daß dadurch Danzig gefährdet sey, und am Ende fallen müsse; daß der Besitz dieser Vestung alle Unternehmungen Napoleons, welche er etwa in der Folge noch treffen würde, begünstigte, und also der Todesstreich für Preußen seyn würde.

Während dem erlaubten sich die Russen Gewaltthätigkeiten, welche in der Regel nur von Feinden

zu erwarten sind. So machte das Hofpostamt in der Königsberger Zeitung vom 5. März 1807 die Anzeige, daß 2 Kosaken am 27. Februar Abends, einem vom Estaffetenritt zurückgekommenen Postillon, auf der Krämerbrücke — in dem bewohntesten Theile der Stadt, sein Pferd mit Gewalt abgenommen hätten, und bot eine Belohnung für die Entdeckung des Pferdes. Aber nicht nur zu plündern, selbst zu escamottiren verstanden unsre Freunde. Selbst beym Verbinden wußten sie sehr geschickt damit umzugehen, wie solches die Anzeige eines hiesigen Stadtchirurgus bezeugte, welche in der Königsberger Zeitung vom 12. März steht, daß ihm beym Verbinden der russischen Verwundeten, sein Verbindezeug mit silbernen Instrumenten entfremdet worden sey.

Während dieser Zeit war Bennigsens Hauptquartier nach Heilsberg verlegt, wie es in Zeitungen und andern öffentlichen Nachrichten hieß, befand sich aber in der That noch hier; wenn auch der Chef gleich dort war, so war es doch der größte Theil der Staabs- und Subalternofficiere nicht, welchen es hier zu wohl zu gefallen schien, als daß sie uns sobald verlassen sollten. Durch sie ward das Leib und Seele verderbende Hazardspiel hier in allen Ständen allgemein und bis zur Wuth getrieben. Oeffentliche und Privathäuser wurden Spiellöcher. Dieses verächtliche Gewerbe verbreitete sich endlich so sehr, daß selbst die niedrigsten Stände ihre Bierhäuser hatten, wo Bänkchen gehalten wurden, bis endlich der Generallieutenant Rüchel, als oberster Chef der Polizey, ein strenges Verbot ausgehen ließ, um diesem Unwesen ein Ende zu machen. Aber als ob die fremden, leidenschaftlichen Spieler dieses Verbot zu verhöhnen im Sinne hätten, spielten sie am Tage des Verbotes im Parterre des Comödienhauses vor Anfang des Stückes, selbst noch in den ersten Scenen des-

selben. Endlich aber, da die Furcht vor Strafe die Einheimischen zurückhielt, sahen auch die fremden Gäste sich gezwungen, eine andere Ressource zur Tödtung der Zeit aufzusuchen, und fanden sie bey den Flaschen und gutwilligen Dirnen. Aber hiedurch wurde das Uebel nur ärger gemacht, und es fielen oft Auftritte vor, welche ganz dazu geeignet waren, dem Lande seine Beschützer zu verleiden.

Die so hoch getriebene Theurung, eine Folge des russischen Aufwandes; die wenigen zur Stadt gebrachten Lebensbedürfnisse, eine Folge theils der schlechten Wege, theils auch der Verheerung auf dem platten Lande; die Unthätigkeit der russischen Armee während eines so bedeutenden Zeitraumes, als zwischen den Schlachten von Eylau und Friedland verlief; endlich das Betragen derselben — wenigstens des größern Theiles derselben in der Stadt — erregten den allgemeinen Unwillen, und nur die, welche von ihren Verschwendungen Vortheil zogen, waren nicht ganz unzufrieden mit ihnen; doch vertauschten die Speisewirthe nach und nach ihre silbernen Löffel mit zinnernen, weil mehrere der ersten verschwunden waren, ohne daß man ihrer wieder hatte habhaft werden können. Doch gab es unter dem russischen Officiercorps auch ehrenvolle Ausnahmen. So erinnere ich mich, daß der russische Obrist von F... einst in einen Mantel gehüllt, an einem öffentlichen Orte saß, wo mehrere preußische Officiere versammelt waren, und ohne ihn zu bemerken, ihre Bowle Punsch leerten. Einer ihrer Gesellschaft machte die Bemerkung, wie es der Sache eine ganz andere Wendung geben könnte, wenn Oestreich jetzt zuschlagen wollte. „Auf Ehre, Herr Bruder,“ fiel ihm einer in die Rede, „wir brauchen die Oestreicher nicht, wir brauchen selbst die Russen nicht, auf Ehre! wir allein würden mit den Franzosen fertig.“ — Ruhig hörte von

F... das an, und erst als die preußischen Officiere sich entfernt hatten, stand er auf, stellte sein Glas hin, und sagte, indem er wegging: „Curiöse Herren! Wenn sie uns nicht brauchten, wozu denn unsre Köpfe nach Eylau geschleppt?“ — Die Tugend der Bescheidenheit, welche unsern Truppen, selbst nachdem sie eine so bedeutende Lehre über dies Capitel bekommen haben, dennoch im Ganzen so sehr abgeht, ist bey den Russen überhaupt zu Hause. Da ich ihrer Sprache mächtig bin, und also mehr Gelegenheit hatte, als Hunderte meiner Mitbürger, ihre Gesellschaft genießen zu können, so muß ich doch der Wahrheit zur Steuer bekennen, daß ich nie eine Prahlerey von ihnen gehört habe. Selbst die verdienten Lobsprüche, welche man ihnen verdientermaßen ihrer Bravour wegen machte, nahmen sie so bescheiden als möglich an, und nicht selten habe ich Officiere laut und mit Wärme versichern hören: Wenn wir bey Eylau gesiegt haben, so that dieß bloß die ausdauernde Festigkeit des gemeinen Mannes, seine Unerschütterlichkeit, sein strenger Gehorsam gegen die Befehle seiner Obern. Die Anhänglichkeit der Russen an ihren Monarchen, selbst des gemeinsten Mannes, der ihn vielleicht nie gesehen hatte, ist die zweyte treffliche Eigenschaft dieser Nation. Mehreremale habe ich, bey meinen Functionen in den Hospitälern, die Verwundeten, bey Amputation eines Gliedes oder sonst einer schmerzhaften Operation, zur Unterdrückung ihrer Schmerzen rufen hören: Es lebe Alexander! — Freund, was könnte mit einer Armee, beseelt von diesem Geiste, ausgerüstet mit dieser physischen Kraft, Beschwerden aller Art zu ertragen; von Jugend auf gewöhnt, alle Entbehrungen für nichts zu achten; mit diesem blinden Befolgen der Befehle; mit dieser frommen Resignation selbst am Rande des Grabes, was könnte, sag' ich, mit einer solchen Armee

ausgerichtet werden! Und was geschah durch sie? O warlich, der Kaiser von Rußland könnte mit mehrerm Rechte als jener römische Kaiser von seinem Feldherrn ausrufen: O Bennigsen, Bennigsen, gieb mir meine Legionen wieder. Warlich, je mehr ich über diesen Feldherrn nachdenke, um so mehr muß ich das Urtheil meines letzten Briefes wiederholen, wenn ich nicht zu Unbegreiflichkeiten meine Zuflucht nehmen will. Adjeu!

Königsberg, den 17. May 1807.

Die Prinzessin von Solms, Schwester unsrer mit Recht herzlich geliebten und höchst verehrten Königin, hatte Königsberg nicht verlassen; am 12. April kam auch die Königin hier an, und trat bey ihrer Schwester ab. Sie führte das eingezogenste Privatleben. Wohlthun und Menschenliebe füllten ihre Tage. Sie suchte, so viel sie es vermochte, so weit es die zarte Weiblichkeit erlaubte, das Elend zu versüßen, das der Krieg in seinem Gefolge mit sich führt; sorgte mit unabläßlichen Bemühungen, mit ansehnlichen Unterstützungen für die Verwundeten, unterstützte die Nothleidenden. Sie besuchte kein Schauspiel, bey ihr wurden keine Concerte und Bälle gegeben; aber jeder, dem wie mir das Glück ward, sich ihr zu nahen, muß es bekennen, daß sie, oder noch nie ein Weib auf Erden, dem hohen Ideale der schönsten Weiblichkeit nachkam. Mächtig nicht, aber sanft bezaubernd war der Eindruck, den sie auf jeden Großen und Kleinen, Fremden und Einheimischen machte; ans Herz dringend die Ruhe, die Ergebung, mit der sie ihr Unglück trug, und nur die äußerste Verworfenheit, das sprach ihr sanfter, himmlischer Blick, ist im Stande, dieses Muster ihres Geschlechtes zu schmähen. Groß ist die Macht des Unglücks, größer, wenn es einen der Herrschenden trifft, am

größten, wenn dieser Herrscher zu seyn verdient, und wahrlich das ist der Fall mit Louisen; auch in einer Hütte gebohren, wäre sie Königin; auch ohne Königin zu seyn, huldigte ihr jedes fühlende Herz.

Auch der König war einige Tage hier, als Alexander aus Rußland in Preußen und bey seinem Heere angekommen war. Aber die Hoffnung, letztern hier zu sehen, mit der wir uns so sehr schmeichelten, war vergebens, er blieb bey der Armee. Die Zahl der Russen begann sich hier nach und nach denn doch, seit der Ankunft des Monarchen, zu mindern, nicht so aber ein heftig grassirendes Nervenfieber, welches uns durch die Menge der in den Kirchen und allen großen Sälen liegenden Kranken und Verwundeten, deren höchste Anzahl sich an 23000 belaufen haben soll, herbeygeführt wurde. Reinlichkeit, das Bedürfniß des gebildeten Menschen, ist selten beym gemeinen Manne einheimisch, beym russischen gemeinen Manne aber seltner noch, als bey andern; was Wunder also, wenn die Luft, beynahe möcht' ich sagen, durch den Aufenthalt so vieler Kranken verpestet wurde; die große Sterblichkeit unter ihnen hinderte, bey dem Mangel an nöthigen Menschen, das ordentliche Begraben derselben, sie wurden oft nur dünne mit Erde bedeckt, und verursachten noch nach ihrem Tode die schädlichsten Ausdünstungen.

Während dieser ganzen, uns beynahe zur Ewigkeit gewordenen Pause der Unthätigkeit, standen unsre Truppen diesseits der Passarge, und beobachteten den Feind, während dem die Franzosen jenseits sich täglich mehr bevestigten, und ihre Positionen unangreifbar zu machen suchten. Am allerunbegreiflichsten bleibt es, daß für den Entsatz von Danzig gar nichts gethan wurde, daß man ruhig zusah, wie die Franzosen sich auf der Nehrung festsetzten, und unsre Landcommunication mit Dan-

zig unterbrochen wurde; jedem, der nur etwas deutlich sah, mußte es hell werden, wie der Tag, daß wir nun auch bald zur See nicht mehr nach Danzig würden kommen können. Hier ist der Punkt, wo man Rüchel anzuklagen pflegt, und oft hart beurtheilt; daß man ihm Unrecht thue, glaube ich behaupten zu können — indessen hat seine Lebhaftigkeit doch manchen Feind ihm geschaffen. Er war Kriegsminister von Preußen geworden, auf seinen Kopf war alles berechnet, in seinen Händen lag das Heil des Staates, von seinen Dispositionen allein war etwas zu erwarten. Hatte er schon darin gefehlt, daß er einem Rouquette *) die Vertheidigung eines so wichtigen Postens, als die Nehrung, überließ, so fehlte er noch weit mehr darin, daß er, als der General Plötz, den er selbst ganz und gar nicht zu achten schien, eine so bedeutende Stellung, als Braunsberg und die Ufer der Passarge waren, verloren hatte, nicht sogleich Anstalt machte, diesen Fehler wieder zu repariren — denn war Danzig verloren; so ergab es sich von selbst, daß jetzt erst Napoleon alle seine Unternehmungen mit Nachdruck führen konnte. Und für Danzigs Entsatz geschah nichts, gar nichts. Man unterhielt uns indessen in den Zeitungen mit Nachrichten aus Berlin und der Mark, wie zum Beyspiel in Nro. 36 vom 4. May 1807:

Berlin vom 4. April.

„Ein wahres Trostwort ist unter uns plötzlich erschollen. Von Mund zu Mund geht das Gerücht: ein Streifcorps Preußen sey, wie vom Himmel, in Perleburg, Kyritz und Havelburg angekommen.“

Mit solchen Tröstungen sollte der Vaterlandsgeist hier entflammt werden; denn daß er wirklich

*) Unwahre Vorwürfe!

unter den wenigen, des Gefühles für Vaterland Fähigen, da war, ist keine Frage, und selbst die, welche sich dem Indifferentismus in die Arme warfen, würden, hätte man die Mittel sie zu exzitiren verstanden oder verstehen wollen, von ihrer Schlaffheit erwacht seyn. Schröter, indem ich Dir diesen Namen nenne, hab' ich Dir einen Mann genannt, welcher selbst Vaterlandsliebe besitzt, und wie Rüchel gern jeden davon begeistert sehen möchte. Was ist, seit dieser Mann Minister ist, nicht alles für unsre Provinz geschehen? *) Hoym sorgte für Schlesien; Hardenberg für die fränkischen Provinzen; Voß in der kurzen Zeit, da er unter der vorigen Regierung an der Spitze dieses Departements stand, für Südpreußen — das eigentliche Preußen, die Wiege des Thrones, war in die Hände eines Mannes gegeben, welcher von ganzen Herzen das Gute wollte. Ihm haben wir so vieles Gute zu danken; daß er noch mehr thun konnte, dazu fehlten ihm die Mittel.

Unsre Straßen sind die erbärmlichsten, die es geben kann; wir haben in der Stadt eine nächtliche Beleuchtung, die nicht elender seyn könnte; unsre Landschulen taugen nichts, und die Akademie — während für andere Summen verwendet worden, um sie zu heben und ihrem Endzwecke näher zu bringen, schien die unsre völlig vergessen zu seyn. Die einzige königliche Wohlthat, deren sie sich rühmen kann, ist eine Reparirung des Daches, durch welches es an verschiedenen Stellen schon regnete, und eine Sammlung von Klystierspritzen, Bandagen und dergleichen, wie sie allenfalls einem verarmten Dorfchirurgus nützlich seyn oder wenigstens zur Parade dienen könnten. Aber dieß ist nicht Schröters Schuld.

*) Schröter hob die Naturaldienste bey den Aemtern auf, und organisirte Neuostpreußen auf eine musterhafte Art. Confer. V. B. 1ster Theil. Note d. R.

Er suchte die allgemeine Noth möglichst zu mildern und sorgte dafür, daß die armen Officianten, der Soldat und andere auf gewissen, ärmlichen Gehalt gesetzte Menschen, die Armuth, ewig die größere Zahl, bey den hohen Getraidepreisen leben konnten. Ohne ihn wäre es kein Wunder gewesen, wenn alle Anhänglichkeit an den Thron geschwunden wäre, wenn die Nation, oder doch wenigstens dieser Theil derselben, sich nach einer Veränderuug gesehnt hätte, in der sie Verbesserung hoffte; und doch muß ich zur Steuer der Wahrheit gestehen, es war nicht so. Warm hing in dieser Zeit der Noth der Bürger am Monarchen, so sehr er auch zagte; aber eben dieses Zagen bezeugte seine Anhänglichkeit. Er konnte nicht, wie Hardenberg in Franken, für das Land sorgen, den freyen Verkehr der Städte befördern, die Heerstraßen verbessern, Landschulen errichten, den Glanz der Akademie heben, das Schicksal der Beamten ganz erleichtern. Er konnte nicht — in diesem einzigen Worte liegt Alles, was den preußischen Staat dahin gebracht hat, wohin er leider gekommen ist, an den Rand des Abgrundes — und wo ist die allmächtige ordnende Hand, welche Licht in dieß Chaos bringen, und unsern Staat wieder in die Reihe der Staaten, welche mehr als Provinzen mächtigerer Nachbarn seyn sollen, zurückführen kann?

Ich will Dir nur ein Beyspiel geben, wie man oft verfuhr:

Als im vorletzten Kriege unsre Truppen auf den Kriegsfuß gesetzt wurden und ausmarschirten, um der Schlacht bey Austerlitz zuzusehen, wurden die Vorräthe für dieses Corps gegen Kammerpreise ausgeschrieben und geliefert. Die Truppen marschirten, wie bekannt, wieder in ihre Quartiere zurück, ruhten sich aus — Der Krieg begann, sie marschirten neuerdings; neue Lieferungen wurden

ausgeschrieben, ehe die alten noch bezahlt waren. Daß dieß die Gemüther empörte, ist natürlich, besonders da die Exportation in dieser Zwischenzeit nicht unbedeutend war, und also mancher seine Naturallieferungen mit baarem Gelde bezahlen mußte; und doch war dieser Unwille, wenige Fälle ausgenommen, immer in den Schranken geblieben, welche die Anhänglichkeit an den Thron um alle Bewegungen des Unterthanen ziehen.

Rüchel, dessen militärische Talente ich hier nicht in Betrachtung zu ziehen habe, war keinesweges geeignet, Gouverneur einer Stadt, wie Königsberg, zu seyn, in der der Handelsstand die erste Classe der Bürger ausmacht. Er behandelte Civilobrigkeiten, so wie mehrere angesehene Einwohner, äußerst rauh, verscheuchte so jeden von sich, der in der wohlgemeyntesten Absicht ihm sich nahen wollte, aber, die Ausbrüche seiner Leidenschaft fürchtend, wegblieb, und manches Gute blieb ungeschehen. So weiß ich, daß einer der ersten Männer unserer Stadt, kurz nach dem Falle Danzigs, im Begriffe war, zu ihm zu gehen, um ihm den Vorschlag zu thun, die vor der Stadt liegenden Wind-, meistens Schneidemühlen, abbrechen zu lassen, sie selbst, nebst dem Holzvorrathe, der sich da befand, in die Stadt bringen zu lassen, damit gerettet würde, was zu retten war; aber Rüchels rauhe Gemüthsart, seine bekannte Verachtung des Bürgerstandes, hielt ihn davon ab, und diese Mühlen wurden 24 Stunden vor der Besetzung Königsberg verbrannt, und der Stadt ein Schaden von mehr als einer Million Thaler zugefügt.

Königsberg, den 17. Junius 1807.

Am 28. May wurde die Uebergabe von Danzig durch die Zeitungen bekannt gemacht; allein mit der Bemerkung, daß dieser Platz keinen eigentlichen Militärwerth, keinen eingreifenden Einfluß auf die

Kriegsoperationen habe, und nur wegen dessen Sensation auf einen großen Theil des Publikums wichtig seyn würde. So redete unsere Zeitung, oder vielmehr Rüchel, in dessen Büreau jetzt die Redaktion dieser Zeitung war. Anders aber sprach der Blick des Beobachters, welcher in Danzigs Fall den Verlust aller Städte bis an die Memel voraussehen konnte, voraussehen mußte, da der Besitz von Danzig alle Besitzungen der Franzosen, und besonders den der reichen Niederung, sicherte, und die französische Armee mit Vorräthen aller Art versorgte. Bald waren auch diese Vorhersagungen in Erfüllung gegangen, denn schon am 13ten Juny näherten sich die Franzosen unserer Stadt. Am 12ten Abends kam die Nachricht hier an, daß die Franzosen, in Folge der verlornen Schlacht bey Heilsberg, sich eilig von der Passarge zurückzögen, daß die schwarzen Husaren schon Braunsberg besetzt hätten; aber, wie es mit allen unsern fröhlichen Aussichten ging, der andere Morgen schon trübte sie, und überzeugte uns vom Gegentheil. Am 18ten Vormittags kamen Landleute mit Sack und Pack in die Stadt geeilt, welche vor den nur noch anderthalb Meilen von Königsberg entfernten Franzosen geflohen waren, und wirklich konnte man, bald nach diesen Trauerboten, von den Thürmen den Anmarsch derselben sehen. Es wurden nun in Eile alle Anstalten zur Vertheidigung der Stadt gemacht; eine neue Schanze, welche in der Zwischenzeit der Schlacht von Eylau bis jetzt aufgeworfen worden war, wurde, da sie noch nicht völlig beendigt, besonders an Pallisaden noch Mangel war, zu Ende gebracht. Hunderte von Arbeitern waren die ganze Nacht durch damit beschäftigt, und es wurde Brod, Fleisch und Branntewein unter sie ausgetheilt, damit die Arbeit nur schneller von Statten ginge. Endlich mit dem frühesten Morgen des 14ten begannen die Kanonen zu krachen. Ich

war mit einem guten Tubus auf dem Schloßthurme, von dem man eine ziemliche Strecke übersehen konnte. Das Kanonenfeuer dauerte fort, das Feuern der kleinen Gewehre mengte sich darein; eine der Vorstädte, Naßgarten genannt, aus welcher wir bisher Milch, Eyer und Gemüße bekommen hatten, wurde von unsern Truppen angezündet, und während das Feuer der der Stadt zunächst gelegenen Häuser in Flammen und Rauchsäulen in die Luft wirbelten, drangen die Tirailleurs der Franzosen in die am Ende dieser Vorstadt gelegenen Häuser, wo sie Posto zu fassen suchten. Man konnte es deutlich sehen, wie sie hie und da unsere Schützen, welche sich draußen vertheilt hatten, niederschossen oder auch von ihnen niedergeschossen wurden. Das Feuern dauerte fort, bis die Nacht Einhalt zu machen befahl, welche dießmal aber wenigen Menschen zur Ruhe winkte, da die dem Thore, vor dem die Franzosen standen, am nächsten gelegenen Einwohner die ganze Nacht durch mit ihren Habseligkeiten in entferntere Gegenden der Stadt sich flüchteten.

Am 15ten des Morgens hörte man nur einzelne Schüsse, und auch diese verstummten endlich. Dieß wurde Anfangs auf den Abzug der Franzosen gedeutet, welche, während Napoleon bey Friedland sich mit Bennigsen schlug, gesonnen wären, Königsberg durch einen coup de main zu überrumpeln; Bennigsen habe einen Courier hieher geschickt, daß er seines Sieges gewiß sey, indem die Franzosen schon wichen; und ferner: wenn Königsberg sich hielte, so würden die Truppen, welche von Napoleon hieher detaschirt wären, sich unumgänglich zu Gefangenen ergeben müssen. Möglich, daß etwas an diesem Gerüchte war, und dann mußte Rüchel, wollte er seine Pflicht erfüllen, thun, was er that, mußte die Mühlen abbrennen lassen, unter welchen und um welche der Feind sich setzen konnte. Litten auch die begütertsten Be-

wohner der Stadt durch diesen Brand, so war es doch unmöglich, das Wohl des Einzelnen zu betrachten, wo von dem Ganzen die Rede ist. Jene übel verstandenen und übel angewandten Grundsätze von Humanität, welche sich durch fade Romanschreiber erst in die Herzen und Köpfe der Weiber, von ihnen auf die Männer, leider in allen Classen verbreiteten, alles verweichlichten, die Erziehung verdarben, uns männliche Kraft raubten, die Männer zu Weibern, die Soldaten zu Dienern der Weiber machten, müssen da durchaus verbannt seyn, wo von einem anvertrauten großen Ganzen die Rede ist. Dieß bedachten die Menschen nicht, oder konnten es nicht bedenken, weil sie selbst in dieser erbärmlichen Schule erzogen sind, welche Rüchel nicht nur tadelten, sondern sich sogar in Schmähungen über ihn ergossen; unter ihnen waren sogar Männer vom Metier. — Sollte es — erlaube mir hier eine Digression zu machen — sollte es nicht gerathener seyn, wenn die Standquartiere unserer Regimenter nicht vom Vater auf den Sohn vererbten, sondern abgewechselt würden? Der Nachtheil, den diese ewig festen Standquartiere bringen, ist Anhänglichkeit des Soldaten an die Stadt und die Städter, in der er und unter denen er lebt, und weniger Anhänglichkeit an den Staat, von dem die Stadt seines Aufenthaltes nur einen Theil ausmacht. Er verheirathet sich; hat er ein Gewerbe, so treibt er es, da ihm der Weg dazu vor andern Bürgern erleichtert ist: er bekommt mit seinem Weibe Anverwandte, durch seine Arbeit Kunden, und sucht nun bey erster Gelegenheit seinen Abschied zu erhalten, um in seiner lieben Stadt mit seinen Angehörigen ein honettes Philisterleben führen zu können. Die Officiere, besonders sobald sie Compagnien haben, kaufen sich Häuser, Gärten, richten sie nach ihren Launen, nach ihrer Bequemlichkeit ein, haben ihre bestimmten Plätze zu ihren Whist- oder

l'Hombre-Parthieen, die sie nicht versäumen, gewöhnen sich an dieß häusliche Leben, und kömmt die Marschordre, so fühlen sie sich unglücklich. Allen diesen Inkonvenienzen würde durch öftere Wechselung der Standquartiere abgeholfen. Officiere und Soldaten hingen nur am Throne allein, sie lernten wechselseitig die Provinzen kennen, aus denen der Staat besteht; manches Vorurtheil, was eine dieser Provinzen gegen die andere hat, würde schwinden, und es endlich dahin kommen, daß der ganze Staat nur eine Familie ausmachte. Doch genug von dieser Ausschweifung, zu welcher ich durch die Klagen von Officieren selbst über Rüchels Verfahren gekommen bin. Ich gehe wieder zur Hauptsache zurück.

Am 14ten waren ein paar Granaten in die Vorstadt, welche innerhalb des Thores liegt, geflogen, hatten aber keinen Schaden gethan, so wie denn überhaupt von den Bürgern niemand, von dem Militair aber nur sehr wenige getödtet oder verwundet worden waren. Unter diesen Letztern befand sich der Lieutenant von M., welcher während der ganzen Zeit dieses freylich nur kurzen Krieges mit der größten Auszeichnung gedient hatte, und man möchte beynahe sagen: von der letzten Kugel, welche in diesem Kriege ihren Lauf verlassen hatte, verwundet worden war. Er starb erst nach drey Monaten an den Folgen dieser Verwundung.

Am 14ten des Mittags retirirte die Artillerie in der größten Eile durch die Vorstadt in die Stadt, und allgemein hieß es, daß der Feind ihr auf den Fersen folge, als Lestock ihnen begegnete, rechts um kehrt euch machen ließ, und sie eben so schnell wieder vorwärts kommandirte, als sie rückwärts gegangen waren.

Am 15ten gegen Mittag zogen alle preußischen Truppen durch die Stadt, mit Ausnahme einiger wenigen, besonders schwarzen Husaren, welche aber

eher

eher dazu bestimmt zu seyn schienen, ein Augenmerk auf unsre Freunde, die Russen, als auf unsre Feinde zu haben. Um 4 Uhr waren schon die Bürger auf den Wachen; Rüchel war abgezogen, und in welcher Unordnung alles war, möge Dir dieß zum Beweise dienen, daß der Platzkommandant um 5 Uhr noch zu ihm wollte, sich Ordres zu holen, und als man ihm sagte, daß Rüchel schon vor einer Stunde abgegangen sey, ausrief: „Ey du mein Gott, er hat mir ja kein Wort davon gesagt!“

Endlich verließ uns auch der Einzige, der uns übrig geblieben war, auf den in diesen Stunden der Angst aller Augen gerichtet waren, der alte ehrwürdige Lestok. Ich sah Thränen aus seinen Augen träufeln, als er nun zum Letztenmale durch die Straßen ritt. Es war ein rührender Anblick, den alten ehrwürdigen Greis, der vor so vielen andern die Ehre der Preußischen Waffen aufrecht erhalten hatte, mit seinem Silberhaare von den Bürgern, welche auf jedem Schritte sein Pferd umgaben, Abschied nehmen zu sehen, wie er ihnen Trost zusprach, wie er auf seine Ehre — in seinem Munde ein vielgeltendes Wort! so sehr es übrigens, vielleicht durch den zu häufigen Gebrauch, abgenutzt war — versicherte, daß er zum Besten der Stadt gethan habe, was in seinen Kräften gestanden hätte; daß die Königsberger sein Andenken erst dann segnen würden, wenn er nicht mehr unter ihnen wäre, und wie die durch Thränen erstickten Stimmen ihm zuriefen: „Gott walts, Vater Lestok!“

Nun flüchtete alles, was die Ankunft der Franzosen nicht erwarten wollte. Officiere, welche an der Saale und der Elbe entlassen waren, wanderten mit ihren Bündeln auf dem Rücken zum Thore hinaus, und als nun alles fort war, die ganze Stadt einer großen leblosen Einöde glich, und man nur einzelne Menschen gewahrte, welche, den Kopf zur Erde gebeugt, trauernd umherschlichen, da

stand ich am herannahenden Abende dem Schlosse gegenüber. Welche Erinnerungen! welche Ideen weckten sie in der Seele! Aus den Fenstern dieses Schlosses hatte der erste König von Preußen gesehen, als er die Glückwünsche seines Volkes, der erhaltenen Krone wegen, annahm; aus den Fenstern dieses Schlosses hatte schon einmal eine fremde Macht, die Russen, im siebenjährigen Kriege, ihre Wappen und Fahnen ausgesteckt; vor den Fenstern dieses Schlosses waren, nach dem feierlich verkündeten Siege von Pultusk, Hunderte von Menschen versammelt, dem Könige und der damals schon sehr kranken Königin, welche sich an den Fenstern zeigten, Heil und Segen zu wünschen; aus den Thoren dieses Schlosses hatte man die todtkranke Königin gebracht, als sie zum erstenmale Königsberg verlassen mußte, und jetzt standen die weinenden Patrioten an der Schwelle dieses Schlosses; es war als ob man am Grabe stünde, in das nun bald die Leiche eines lange verehrten Mannes gesenkt werden sollte. Wir sahen dem Momente entgegen, da die Frucht einer hundertjährigen Arbeit zu Grunde gehen, da alles, was der größte Mann seines Jahrhunderts für sein Land gethan, aus der Reihe der Thaten vertilgt werden sollte. So standen wir in dumpfem Hinbrüten, welches am Ende völlige Gedankenlosigkeit, ein Schweben zwischen Leben und nicht Leben wurde, als auf einmal, es war zwischen 9 und 10 Uhr, ein Zusammenlaufen, Zusammenrotten, ein Hin- und Herdrängen vieler Menschen uns erweckte.

Es wurden Schanzarbeiter aufgeboten, um an und vor dem Brandenburger Thore, wo die Franzosen standen, Schanzen aufzuwerfen, während die russischen Truppen, nebst den wenigen Preußen, zum Gumbienschen Thore ausmarschirten, um, wie es hieß, den zurückweichenden Franzosen in die Seite zu kommen. Niemand konnte sich dieß erklären,

mehrere murrten, einige schrieen laut dagegen; die wahre Ursache dieser Bewegungen war nur wenigen bekannt; es war eine der Anstalten, für welche Lestok bis in die spätesten Tage von unserer Stadt gesegnet werden muß.

Bekannt mit der Verfahrungsweise unsrer Allirten, schien dieß ihm das einzige Mittel, die Stadt vor dem Unglücke zu bewahren, das sie betroffen haben würde, wenn die Russen es gewußt hätten, daß sie die Stadt verlassen müßten, daß sie vor dem Feinde retirirten. Denn wer kann in einem solchen Augenblicke dem Strome der empörten Menge Einhalt thun? wer ist da im Stande, das Machtwort, das die Militairmaschine belebt und erhält: „Subordination" aufrecht und in seiner Würde zu erhalten? Dieß wußte Lestok, und darum versetzte er die Stadt in ein augenblickliches Erschrecken, um ihr Jammerscenen zu ersparen, deren Folgen nicht so leicht vorüber gegangen seyn würden, als diese bald entflohene Furcht.

Nach 10 Uhr war kein Soldat mehr in der Stadt, die Bürger waren auf den Wachen, und versahen die Patrouillen. In allen Häusern, welche fest verschlossen waren, brannten Lichter; wir hatten wieder eine schlaflose Nacht in Erwartung der Dinge, die da kommen würden, da von den Punkten der Uebereinkunft so gar nichts bekannt war; wir hatten alles zu fürchten, und bebten in diesem martervollen Zustande dem Morgen entgegen, als am 16ten Morgens früh gegen 5 Uhr die ersten Franzosen hier einrückten. Lebe wohl!

Königsberg den 23. Juny 1807.

So früh es, nach der hiesigen Sitte, am Tage war, so glaube ich doch, daß der fremdtönende Trommelmarsch nur äußerst wenige Menschen aus der Ruhe weckte, es müßte denn irgend ein apa-

thisches Wesen gewesen seyn, das seit dem schrecklichen Zeitraume vom 14. Oktober alle die traurigen Ereignisse, welche Thron und Vaterland betroffen hatten, nicht zu fühlen im Stande war; es müßte denn einer von jenen Menschen gewesen seyn, welche des Falls ihres Vaterlandes sich freuten, oder noch jetzt sich in süße Träume wiegen konnten, wie jener war, der am gestrigen Abende, als ich wehmüthig ihm sagte: „Wir stehen am Grabe Preußens!“ antwortete: „Mein Freund, seiner Auferstehung sehen wir zu!“ — — —

Die ersten einmarschirenden Truppen betrugen sich besser, als es mancher erwartet hatte. Sie zerstreuten sich zwar in den dem Paradeplatze am nächsten gelegenen Straßen und Häusern, forderten Frühstück, beleidigten doch aber keinen Menschen, wenn man ihnen das Verlangte gutwillig reichte.

Von Stunde zu Stunde kamen mehrere Truppen; der Commandant von Königsberg wurde bekannt gemacht; es war der General Estenbenrat; allein er blieb es nur vier Tage; sein Nachfolger war der General Henriod, und war es der Marschall Soult oder der Gouverneur der Stadt, General Savary, welcher ihn in dieser Eigenschaft uns gab, so ist es Pflicht, die Wahrheit zu bekennen, daß wir dieser Verfügung den herzlichsten Dank schuldig sind.

Nicht genug zu rühmen ist die Thätigkeit, Unermüdlichkeit und Humanität — hier war sie an ihrer Stelle — mit welcher Henriod den schweren Verpflichtungen seiner Stelle oblag. Von Morgens früh bis Abends spät wurde seine Wohnung nicht leer von Menschen, welche irgend etwas von ihm zu erbitten hatten; der eine glaubte Ursache zu haben, sich über das Betragen seiner Einquartierung zu beklagen, dem andern hatte die zu diesem Endzwecke niedergesetzte städtische Commission zu viel Einquartierung gegeben; und alle, auch den geringsten Mann,

hörte er mit der größten Bereitwilligkeit an, ließ sich ihre Klagen verdollmetschen, und half ihnen mit jener Schnelligkeit und Gewißheit ab, welche alle Geschäfte der französischen Büreaus, die ich zu besuchen Gelegenheit hatte, so sehr charakterisirten.

Da in den ersten Tagen die Furcht vor den feindlichen Soldaten allgemein war, so drängte sich alles ins Büreau des Commandanten, wo Sicherheitskarten gegen Erlegung eines Thalers ausgefertigt wurden.

„Il est expressément ordonné à tous militaires françois de respecter les personnes et les propriétés de cette maison.“

So lauteten diese Karten, welche ich hier mit gewissenhafter Treue kopirt habe. Für die entlegenen Häuser waren diese Affischen nicht ohne Werth, so wenig man ihrer in der Stadt bedurfte, wenigstens in den volkreichen Theilen derselben.

Eine Anekdote bey dieser Gelegenheit:

Als die ersten Kriegsgefangenen hier eingebracht worden waren, ward ein schwer verwundeter Officier ins Haus einer hiesigen Dame gelegt, welche ihn mütterlich pflegte. Bey seinem Abgange hinterließ er ein Blatt, worin er jeden französischen Militair bat, das Haus, in dem er der Wohlthaten so viele genossen, zu respectiren. Dieses Blatt zeigte die Dame bey Henriod vor, und erhielt augenblicklich eine unentgeldliche Sauvegarde.

Ein altes Mütterchen kam und beklagte sich, daß ihr von der Commission der Einquartierung drey Mann eingelegt worden wären, welche zu erhalten ihr unmöglich sey, da sie sich selbst kaum ernähren könne. Henriod gab ihr einen Zettel an diese Commission, wodurch sie völlig befreyt werden sollte; allein nach einer Stunde kam sie schon wieder, und jammerte, daß sie gar nicht gehört würde, weil der Arbeit dort so viele wäre, und Henriod

sandte einen Officier mit ihr, welcher ihren Bitten Eingang verschaffte.

Dagegen aber wurden auch strengere Maßregeln genommen. So stand an der Spitze der Zeitung vom 22. Juny:

„Gemäß der Anordnung Sr. Exzellenz des Kaiserlich-Französischen Herrn Reichsmarschalls Soult wird hiermit bekannt gemacht, daß jedermann, er sey weß Standes und Nation er wolle, der sich beygehen lassen sollte, Gewaltthätigkeiten gegen französische Militairpersonen auszuüben, sogleich verhaftet, und auf Befehl der französischen Generalität mit dem Tode bestraft werden soll.“

Da keine Kehrseite dieser Anordnung bekannt gemacht wurde, so kannst Du Dir denken, welches Schrecken sie verbreitete, und wie sie ganz dazu geeignet war, Schrecken zu erregen. Lebe wohl!

Königsberg den 30sten Juny 1807.

In meinem letzten Briefe habe ich Dir den allerdings erschreckenden Befehl der Franzosen bekannt gemacht; bald zeigten sich die Folgen desselben.

Am 22. war jener Befehl durch die Zeitungen proklamirt, am 23. schon — als am Tage darauf — war ein Anschlagezettel an allen Ecken zu lesen, welcher von dem Urtheile einer Militaircommission über Gottlieb Ruth, Thorwächter, und Georg Walthener, Bedienter, beide im Schlosse zu Carmitten, Nachricht gab, welchem gemäß ersterer zum Tode verurtheilt, letzterer aber frey gesprochen wurde.

Ihm folgte schnell, schon am 27sten, eine andere Verurtheilung über neun Individuen: Johann Georgsohn, David Puttwitz, Michel Kronat, Gottfried und Christoph Kersten,

Gottfried Stennard, Gottfried Rottchen, Gottfried Marotzig und Michel Luttgen, sämmtlich Bauern und Einwohner des Dorfes Milgen, welche angeschuldigt wurden, alle zusammen an dem Morde von zwey Eleven der französischen Artillerie Antheil gehabt zu haben. Ein zehnter, Michel Kemp, hatte sich frühzeitig aus dem Staube gemacht. Von diesen Inkulpaten wurden drey, nebst dem abwesenden Kemp, zum Tode verurtheilt, und das Urtheil an denen, welche anwesend waren, vollstreckt, die übrigen aber frey gesprochen.

Am 30sten eben dieses Monats war wieder ein Anschlag an allen Straßenecken zu lesen, welcher uns von einem dritten Militairurtheile über zehn andre Einwohner des Dorfes Legnitten, im Amte Brandenburg gelegen, benachrichtigte. Sie wurden beschuldigt, drey französische Soldaten ermordet zu haben. Die Namen der Angeschuldigten waren: Michel Bartel, Gottfried Reimann, Christoph Wunderlich, Friedrich und Gottfried Jeyhann, Friedrich Wachholz, Michel Glagau, Caroline Scheelhaas, Marie Stange, Gottfrid Sagen — er hatte sich, wie jener Michel Kemp, noch zu rechter Zeit entfernt. Das Militairgericht verurtheilte fünf zum Tode, zwey zu funfzehnjähriger, und einen zu sechsmonatlicher Kettenstrafe, zwey wurden völlig frey gesprochen. Hierüber belehrten uns die Anschlagzettel. Worin aber der größere oder kleinere Grad der Strafbarkeit lag, welches die Gründe der Entschuldigung für die Freygesprochenen, so wie die der Schuld der zum Tode Verurtheilten waren, darüber blieben wir im Dunkel.

Das Dorf Milgen sowohl, als das Dorf Legnitten, mußten überdem jedes tausend Reichsthaler an die Cassen der französischen Armee abtragen.

In der Stadt selbst fiel wenig dergleichen vor. Entstand ja irgend einmal Unruhe, welches völlig zu vermeiden unmöglich war, so war nichts weiter nöthig, als sich an den nächsten Officier zu wenden, den man treffen konnte, und die Ruhe war gleich wieder hergestellt. So manche Gewaltthätigkeiten auch in den entfernten Theilen der Stadt im Einzelnen vorfielen, so muß man doch im Ganzen sagen, daß wir wenig Ursache uns zu beklagen hatten. War es vielleicht unsre Lage, welche uns in diesen entfernten Winkel von Deutschland geworfen hat, die uns diese Schonung bewirkte, deren nur wenige Städte Deutschlands sich rühmen dürfen?

Wir verpflegten das französische Militair nur vom 16. Juny, dem Tage ihres Einmarsches an, bis zum 28sten dieses Monats. Am 29sten schon war Mittags an allen Ecken angeschlagen, und in allen Häusern wurde folgende französisch und deutsch, in gespaltenen Columnen, gedruckte Ordre herumgetragen:

„Par ordre de Mr. le Gouverneur de Königsberg.“

„Il est défendu à tous militaires, de tous grades, de ne rien exiger des habitans de Königsberg, chez lesquels ils sont logés, hormis le feu et la lumière, conformément aux ordonnances et règlemens militaires, sur le logement des troupes chez les habitans. Königsberg le 29. Juin 1807. Le Général-Gouverneur, grand Officier, grand cordon de la légion d'honneur et aide-de-camp de Sa Majesté l'Empereur et Roi. Signé Savary.“

„Auf Befehl des Gouverneurs von Königsberg.“

„Es wird allen französischen Militairpersonen, von welchem Range sie auch seyn mögen, verboten, nichts von ihren Wirthen, bey welchen sie einquartirt sind, als Feuer und Licht zu fodern,

zufolge der militairischen Verordnungen über die Einquartirung der Truppen. Königsberg den 29 Juny 1807. Der Generalgouverneur, Großofficier, Großkreutz der Ehrenlegion und Adjutant Sr. Kays. und Königl. Majestät.

Savary."

So hatten wir also noch nicht volle vierzehn Tage die Last der Verpflegung getragen, welche andere, minder begüterte Städte der Monarchie, Monate und Vierteljahre lang erduldet hatten. Doch war vielleicht keiner derselben diese Erleichterung nöthiger, als uns, da die Beschwerden nicht auf den Hauseigenthümer allein, nein gerade auf diesen am wenigsten, sondern auch auf die Miethen, und am meisten auf diese fielen. Dank sey es von jenen, den Eigenthümern, der städtischen Commission, welche das Einquartierungswesen besorgte, daß sie in der Angst ihres Herzens sich weder zu rathen noch zu helfen wußte, sondern Billete über Billete besorgte, und oft die Nummern, welche sie schon einmal ausgegeben hatte, noch einmal gab. An ihr, der Commission, lag es nicht, daß unsere Gäste nicht noch härter mit uns verfuhren. Ich selbst bin Zeuge, daß ein verwundeter Franzose von Morgens bis Abends herumfuhr, ohne die Straße oder das Haus zu treffen, wo er hingehörte, so korrupt, eilig und ohne deutliche Bezeichnung war sein Billet bestellt. Und während dem Hunderte von Menschen, mit allen Gassen und Gäßchens bekannt, brodlos in der Stadt herumirrten, verfiel diese löbliche Commission nicht auf die doch so natürliche Idee, sie zu Führern anzunehmen, sondern überließ die Soldaten, denen sie auf Geradewohl Billets gegeben hatte, ihrem guten Glücke, diese Logis zu finden, und die Bürger, im Falle sie sie nicht fanden, dem durch ein Stundenlanges Suchen natürlich gereizten Widerwillen der Suchenden. . . . .

Wäre der Vergleich nicht zu unpassend, so würde ich Napoleon mit der Schlange verglei- chen, welche alles blendet, was sich ihr naht; aber, ohne Bild gesprochen, ist es nicht, als ob alle Ge- walten, civile oder militaire, die Köpfe verlieren, sobald dieser Kopf in ihrer Nähe erscheint? oder besser, daß sie in der Nähe dieses Kopfes ihre Kopflosigkeit fühlen, fürchten, daß die Rümpfe, die sie bisher beherrschten, ahnden könnten, es wäre doch die Möglichkeit da, daß auch sie Köpfe hätten, und ihre Abgespanntheit, welche sich bis jetzt hinter Formen versteckte, jenen zu deutlich würde?

Du kannst Dir unmöglich ein Bild der Ver- wirrung machen, mit der alles in dieser sogenann- ten Commission betrieben wurde. Da fandest Du bey jeder Beschwerde, bey jeder Klage nichts als ein: Ach Gott, wie soll ich das machen? Herr Gott! welch eine Menge von Geschäften?

Holbach, oder de Sades, Système de la nature, hat Recht, wenn er sagt: Die Trägheit der Menschen bürdet Gott auf, was sie selbst zu Stande zu bringen sich weigert. Es war ein wirk- lich beklagenswerther Anblick, diese Herren gegen ein- ander rennen zu sehen, zu hören, wie sie unartig, ungeschliffen und grob gegen die Bewohner, krie- chend, schmeichlerisch gegen die Franzosen sich be- trugen; wie sie hier aus Unkenntniß des Lokales und der Bewohner sich mit den Bürgern, dort, aus Mangel von Sprachkenntniß, sich mit den Einzu- quartierenden unmöglich verständigen konnten. Ich sagte bey einem dieser Vorfälle einem französischen Sergeanten, der ein sehr gebildeter Mann zu seyn schien: „Der größte Theil dieser Mißverständnisse rührt daher, daß unsre Obrigkeiten und Bewohner ihre Sprache nicht verstehen.“ Seine Antwort war: „Wir sind heute in Frankreich, morgen in Holland, dann in Italien, dann in Pohlen; sollen wir alle diese Sprachen lernen, oder wäre es nicht gera-

theuer, daß andere Nationen, da wir doch, wenn Napoleon noch lange lebt, dahin überall kommen werden, wo wir noch nicht gewesen sind, die eine französische Sprache lernten?" — Ob der Mann so ganz Unrecht hatte?

Ich habe Dir den Tagebefehl vom 29. Juny im Anfange dieses Briefes bekannt gemacht. Dieser Ordre lebte zwar ein großer Theil der Einquartierten nach, ja manche waren so artig, selbst diese Affische ihren Wirthen zu übergeben, mit dem Beyfügen, daß sie von nun an nichts mehr von ihnen fordern könnten, sondern was sie erhalten würden, nur ihrer Güte verdankten. Aber überall war das nicht so. Es gab ihrer manche, welche diesen Befehl nicht zu achten schienen, oder ihn wenigstens verspotteten. Oft aber lag die Schuld davon eben so sehr an den Wirthen, als an den Gästen. Erstere waren entweder zu verzagt, um auf die Vollstreckung dieses Befehles mit Anstand zu bestehen, weil sie Mißhandlungen befürchteten, oder sie pochten darauf, und forderten mit Ungestüm, nicht selten mit Unart die Befolgung dieser Ordre, ja sie versagten mit Grobheit die billigsten Foderungen; in beiden Fällen war der Wirth immer auf einer oder der andern Seite der Verlierende.

Am 29. Juny, an eben dem Tage, an welchem jene Erleichterung unsers Schicksals, oder besser, unserer Lasten, uns bekannt gemacht wurde, bekamen wir auch die officielle Nachricht von der am 26sten dieses Monats statt gehabten Zusammenkunft Alexanders, Friedrich Wilhelms und Napoleons auf dem Niemen und mit ihr die Hoffnung eines baldigen Friedens, welche freylich allem Anscheine nach nicht dazu geeignet seyn konnte, uns die Wiederherstellung unsers ehemaligen Wohlstandes, wenn ein so prekairer Zustand, als der Preußens seit dem Basler Frieden war, Wohlstand im genauesten Verstande des Wortes genannt werden

kann, zu sichern, doch ließ sich wenigstens Heilung, wenn auch langsame, weit hinausgeschobene Heilung unserer Wunden erwarten, der Wunden, an denen unser armes Vaterland in so kurzer Zeit so schrecklich blutete, und sich zu verbluten schien. Aber so wie die Natur jedem Gift sein Gegengift entgegengesetzt, und die Krankheit selbst zur stärkern Dauer der Gesundheit sendet, so hatten wir die Hoffnung, daß aus allen den Uebeln, die den Staat betrafen, das Gute hervorgehen werde; daß der Krebsschaden, der seit einer Reihe von Jahren an dem Staatskörper nagte, nunmehr nicht durch Palliative geheilt werden könne, daß aber dieser radikale Schnitt das Unheilbringende von dem Staatskörper gesondert habe, und er nun um desto gesünder werden könne, weil seine frischen Kräfte ohne Ansteckung zu wirken im Stande wären. Ob wir uns nicht in unsern Hoffnungen täuschten, steht im Buche der Zukunft. Lebe wohl!

Königsberg, den 7. Julius 1807.

Gleich am Tage, da die ersten Franzosen hier einrückten, marschirte auch schon eine Abtheilung derselben nach Pillau, wo der brave Obrist Herrmann kommandirte. Dieser muthige Veteran (erst als Hauptmann wurde er geadelt), war ein Bürgerlicher, und wurde darum — auch eines der unzähligen Krebsübel des Staates — zu einem dritten Bataillon gesetzt, weil man nicht erwartete, daß ein Bürgerlicher — doch was soll ich Dir darüber erst sagen, da Dir diese partie honteuse so bekannt ist, wie mir, und doch gehört dieser biedre Mann unter die wenigen, die mit Ehre aus diesem Feldzuge gingen. Der Genius der Geschichte wird einst die Namen Courbiere, Neumann, Herrmann, in den Tempel des Nachruhms schreiben, wenn er die Namen Kleist, Haak und

Ingersleben der verdienten Verachtung Preis giebt. Herrmann ließ, bey Annäherung der Feinde, seine Garnison auf dem Platze der Vestung einen Kreis formiren, in der Mitte desselben stand ein Sarg, und zu dem Haupte desselben der würdige Veteran von 75 Jahren. „Cameraden," sagte er, „lebendig übergeb' ich die Festung nicht, hier ist mein Sarg; der mich überlebt, wird die Reste seines Befehlshabers, hoff' ich, darin einsenken. Hier, vor euer aller Augen, erneure ich den Schwur, den ich beym Beginn meiner militärischen Laufbahn meinem Monarchen und dem Staate leistete; wer ein braver Kerl ist, wiederholt ihn mit mir: Preußen oder Tod!" — Die ganze Garnison schwur, befeuert von dem Muthe der Anhänglichkeit des Helden, und Pillau genießt die Ehre, nebst Graudenz und Cosel, nicht genommen worden zu seyn. Vergebens war es, daß schon in Altpillau, einem der Stadt und Vestung nahe gelegenen Dorfe, die Franzosen ihre Batterien eröffneten, daß dem Commandanten sein vergeblicher Widerstand vorgestellt wurde; er stand. Vier und zwanzig Stunden lang hörten wir hier die fürchterliche Kanonade so, als ob sie vor unsern Thoren wäre, obschon Pillau sieben Meilen von uns entfernt liegt. Zwey bemerkenswerthe Schüsse fielen während dieses kurzen Bombardements vor. Die Franzosen hatten, wie ich Dir schon gesagt habe, Altpillau besetzt, die Kirche ausgeräumt, und sie zum Lazarethe für ihre Verwundeten gemacht. Bey dieser Gelegenheit ward auch das Gruftgewölbe der Kirche geöffnet, und die erste Kugel aus der Vestung fiel in die Kirche, durch das Dach derselben in das offene Gewölbe, und zerschmetterte den Sarg des ersten Commandanten von Pillau, Pierre de la Cave, welcher mit den Insignien des französischen St. Michael-Ordens geziert, darin begraben lag. — Der zweyte merkwürdige Schuß

war folgender: Eine Kanonenkugel, ebenfalls aus der Vestung, fuhr in die Mündung einer französischen Kanone, welche, dieses fremden Gastes ungewohnt, platzte, und mehrere der Herumstehenden tödtete oder verwundete.

Weil ich denn heute einmal ein Anekdoten-Erzähler bin, so will ich Dir noch einige derselben auftischen; solche Kleinigkeiten dienen oft mehr zur Characteristik der Menschen, als ganze Abhandlungen; wär aber auch dieses nicht, so mögen sie Dir wenigstens eine Abspannung von dem ewigen Einerley gewähren, das jedes Gemälde unserer, wie der Lage des Staates, geben muß.

Als mit den ersten französischen Truppen, es waren Voltigeurs vom Po, (und ihnen trauten selbst die französischen Officiere nicht viel Gutes zu), mehrere Unordnungen vorfielen, und in dem Hause eines unserer reichsten Partikuliers, in optima forma von diesem Corps, das sich sehr unvortheilhaft gegen die Nationalfranzosen auszeichnete, geplündert wurde, kam ein Officier die Straße herab. Die Hausbewohner, welche sich auf die Straße geflüchtet hatten, um wenigstens persönlichen Mißhandlungen auszuweichen, baten ihn um Hülfe wider diese Ruhestörer; er eilte willig herzu, und hieb den einen dieser widerrechtlichen Beutemacher, welcher sich durchaus nicht fügen wollte, nieder. Die Geretteten dankten herzlich ihrem Beschützer. Einer derselben machte die Bemerkung, daß solche Menschen durch ihre Ausschweifungen die Ehre der französischen Fahnen schändeten. Schnell erwiederte der Officier: „Unter zwölf Aposteln, die dem Heiland folgten, war ein Judas, wie kann man sich wundern, daß unter einer so großen, aus so verschiedenartigen Nationen zusammengesetzten Armee, sich auch — befinden.

Einer meiner Bekannten, in der ganzen Stadt dafür bekannt, nichts weniger als Anhänger der Franzosen zu seyn, unbesonnen und auffahrend, welcher in diesen seinen Anfällen von Unbesonnenheit oft Dinge sagte und beging, welche nicht nur ihm, sondern auch andern gefährlich werden konnten, hat mir folgende Anekdote erzählt, die ich um so eher zu glauben berechtigt bin, da blinder Fanatismus, immer die Folge der Einseitigkeit, ihn manches, vielleicht alles Gute verkennen ließ, das von dem Feinde kam. Er ging eines Abends durch eine unweit seiner Wohnung gelegene Straße, als eine ihm bekannte Frau angstvoll aus ihrem Hause stürzte, ihn anhielt, und um Gotteswillen bat, mit ihr in ihre Stube zu kommen und sie zu retten. Ein französischer Soldat tobe in ihrer Stube, er habe den Säbel gezogen, drohe ihr und ihren Kindern u. s. w. Er ging hinein, und fand wirklich den Soldaten mit entblößtem Seitengewehre. „Sind Sie Franzos?" redete er ihn französisch an. „Das können Sie sehen," erwiederte der Franzose. „An Ihrer Uniform, ja, aber nicht an Ihrem Betragen. Die Franzosen sind allgemein dafür bekannt, daß sie sich artig gegen Frauenzimmer betragen, und Sie ängstigen diese arme Frau." — „Bravo," sagte nun der Franzose, „Sie haben Recht, ich Unrecht," steckte seinen Säbel ein, und ging mit einem „bon soir, Madame!" ab.

In einem andern Hause lagen zwölf Cürassire, welche eben so viele vierspännige Bauerwagen bey sich hatten. Eines Morgens fehlte eins der Pferde, und der Bauer erkundete, daß einer der Cürassire es mit dem frühesten Morgen fortgeführt habe; er jammerte laut. Ein im nämlichen Hause liegender Gendarme, eine Klasse im französischen Militär, welche die höchste Achtung verdient, hörte das Gewimmer des Bauern; da er ein Elsasser

war und also deutsch sprach, befragte er ihn um die Ursache seiner Klagen. Der Bauer erzählte, was ihm widerfahren, und daß er sich fürchte, den Maschö (Monsieur) anzureden. Der Gendarme nahm nun den ihm von dem Bauer bezeichneten Cürassir vor, drohte ihm, sein Vergehen anzuzeigen, wenn er nicht gestände, und erfuhr nun, daß dieser das Pferd für 15 Thaler an einen Bürger verkauft habe. — „Wo ist das Geld?“ — „Hier.“ — Der Gendarme nahm den Cürassir und Bauer mit zu dem Bürger, welcher das Pferd gekauft hatte. Nachdem er dem Käufer nun die Hölle erst recht heiß gemacht hatte, mußte dieser das Pferd zurückgeben, der Cürassir aber seine 15 Thaler auf den Tisch zählen. Statt sie aber dem Bürger zurückzugeben, strich der Gendarme sie zusammen, gab sie dem Bauer hin, indem er sagte: „Da, Bauer, das gehört Dir für Deine Angst.“

Nicht so gut aber trafen es die Landbewohner. Auf einem unweit von hier gelegnen Dorfe zwangen die Soldaten den Pfarrer, einen funfzigjährigen, sehr stark beleibten Mann, ihnen Holz zu hacken, und konnten sich nicht satt lachen über die unförmliche Positur des geistlichen Mannes. Da sich immer mehrere fanden welche den Spaß mit ansehen wollten, so war der arme Mann genöthigt, einen ganzen Nachmittag seinen Gästen diese Kurzweil zu machen, welches ihn so angriff, daß er kurze Zeit darauf starb.

An einem andern Orte, mußte der adeliche Guthsbesitzer desselbigen, bey welchem sie eine Violine fanden, ihnen die Nacht durch zu einem Balle spielen, den sie mit seinem Mägden und andern Bauerweibern und Mädchen unterhielten, mit welchen sie seinen Wein ausleerten, während dem sie ihn nöthigen, bey jeder Pause, die sie im Tanze machten, aus einem vor ihm stehenden Eimer

mer große Gläser voll Wasser zu trinken, um ihn nüchtern zu erhalten.

Einen Schulzen zwangen sie, ihnen zum Wegweiser zu dienen, und damit er unerkannt bleiben sollte, zogen sie ihn erst nackend aus, und strichen ihn vom Kopfe bis zu den Füßen mit schwarzer Farbe an, und so mußte der unglückliche Mann, in einer kalten Februarnacht mit brennenden Spänen vor ihnen herlaufen. Am folgenden Tage war er todt.

Hier hast Du nun Licht und Schatten im Gemälde dieses Krieges in mehrern Gegenden. Adieu.

Königsberg, den 14. Julius 1807.

Die Russen hatten bey ihrer Entfernung von Königsberg eine bedeutende Anzahl Kranker und Verwundeter zurücklassen müssen, welche sich in einem Zustande befanden, der keine Transportation erlaubte. Daß die besten Plätze, welche zu Lazarethen dienten, dem Sieger eingeräumt werden mußten, geht aus der Natur der Sache hervor. Die Russen wurden zusammen in die Citadelle gepackt, welche sie nicht verlassen sollten; allein, daß dieser Befehl nicht strenge beobachtet wurde, hatten wir bald Gelegenheit zu bemerken. Es war ein bejammernswerther Anblick, diese elenden, verstümmelten Menschen, mehr Gespenstern als Menschen ähnlich, in den Straßen herumirren und Brod betteln zu sehen. Eben diese Soldaten, welche noch vor einigen Wochen als unsere Beschützer angesehen wurden, waren jetzt genöthigt, die Mildthädigkeit eben der Menschen anzuflehen, welche erst alles von ihnen erwarteten. Zur Ehre des französischen Militairs sey es wieder gesagt: Officiere und Gemeine, letztere besonders von den Garden des Kaisers, beschenkten sie oft und reichlich. Der Obriste Denzel, eben der, welcher zur Zeit der

Revolution eine so bedeutende Rolle spielte, an welche er sich aber gar nicht gern erinnern ließ, hatte die allgemeine Besorgung der Gefangenen und Kranken. Er war immer bemüht, jeden bettelnden Russen aufgreifen und nach der Citadelle bringen zu lassen. Als man ihn einst bat, ihnen doch zu vergönnen, das Mitleid der Einwohner für sich anflehen zu dürfen, antwortete er in seiner gewöhnlichen Manier: „Nein, beym Teufel! ich darf nicht. Sie bekommen zu essen und zu trinken *); aber sie wollen saufen, betteln, um saufen zu können; besaufen sich, liegen dann an den Straßenecken, werden überritten, überfahren, und dienen am Ende noch dem Auswurfe unserer Soldaten, denn dessen giebt es leider nicht wenige bey uns, zum Gespötte. Ich darf nicht.“

Schon seit dem ersten dieses Monats hofften oder erwarteten wir jeden Tag, Napoleon in unsern Mauern zu sehen; allein beynahe schien es, als ob er, eben so wenig als Kaiser Alexander, hieher zu kommen geneigt wäre. Es waren seit dem dritten schon alle Anstalten zu seinem Empfange gemacht, das Schloß bis auf die letzten seiner Bewohner geräumt; auf der neuen Sorge, der Straße, durch welche er kommen mußte, rechts und links junge Birken zwischen das Pflaster gepflanzt, am Schlosse aber vier hohe Tannen aufgesteckt, zwischen deren Nadeln, durch Kunst gemachte weiße und rothe Rosen angebunden waren — eine seltsame Idee, nicht wahr? — Die vor der Stadt kampirenden Truppen hatten ihre Lager in niedliche kleine Städtchen verwandelt, in der Stadt lagen die Garden, und noch erschien er nicht. Jede Nacht horchte man auf Kanonenschüsse und

*) Ob das, was diese bedauernswerthen Opfer, eines ihnen so fremden Zwistes, bekamen, zu ihrer Nahrung hinreichte, ist eine Frage, die von vielen verneinend beantwortet wird.

Glockengeläute, und am Tage fanden sich Neugierige, welche vom Morgen bis zum Abende in der Nähe des Schlosses blieben, um die Ersten zu seyn, welche ihn ankommen sähen; aber erst am zehnten, des Morgens zwischen vier und fünf Uhr, kam er an; jedes Gepränge unterblieb im Augenblicke seiner Ankunft. Am Abende aber war auf Befehl des Stadtmagistrats die Stadt illuminirt, das heißt, es brannten in mehrern Häusern Lichter hinter den Fenstern, in mehrern Häusern, sagte ich mit Vorbedacht, denn halbe Straßen waren dunkel. Am darauf folgenden Tage, den eilften Abends zwischen fünf und sechs Uhr, ritt er in Begleitung des Großherzogs von Berg, der Marschälle Düroc und Soult, und des Generals Savary nach den vor der Stadt befindlichen Lagern. Da die Stunde nicht bekannt war, in der er ausreiten würde, so war auch der Zulauf von Menschen nicht so stark, daß ein Gedränge hätte entstehen können.

Napoleon ist ein großer Mann, das können auch seine wüthendsten Feinde nicht läugnen, und dem großen Manne muß das Betragen der Königsberger, als er durch die Straßen ritt, nicht unangenehm aufgefallen seyn, da es in gewaltigem Abstich gegen das anderer Städte Deutschlands steht. Ernst, würdevoll war das Betragen der Menschen, welche ihn sahen. Kein Zeichen der Freude, kein knechtischer Zuruf dem Sieger, der dem wahren Sieger unmöglich gefallen kann. Stille stand alles, und blickte mit Erstaunen, aber mit ruhiger Fassung den Mächtigen an, der in diesem Augenblicke von den Ufern des Mittelmeeres bis an die Ufer der Memel herrschte; aber ein edles Gefühl für den guten, mit Recht verehrten Monarchen, der nun so unglücklich war; für die treffliche, von jedem Herzen angebetete Königin, die jetzt noch unglücklicher war, welche beyde vor wenigen Wochen noch unter uns gewandelt

hatten, mischte sich in dieß Anstaunen der Größe, und gab allen diese männliche Fassung, diese feste Stellung, welche nach der Aussage derer, die Gelegenheit hatten, sich Napoleon zu nähern, ihm nicht nur nicht mißfiel, die ihm sogar gefallen haben soll, weil der wahre König die Anhänglichkeit eines Volkes an seinen Monarchen, und wäre dieser Monarch auch sein Feind, immer schätzt; und es mag seyn, daß gerade dieß Betragen, das von vielen, das sogar von Einfluß habenden Männern getadelt wurde, weil es den Unwillen des Kaisers reizen könne, daß gerade dieß Betragen es war, was, anstatt der Stadt zu schaden, ihr nützlich gewesen seyn kann. Noch einmal ritt Napoleon am zwölften aus, zeigte sich sonst nirgends öffentlich; große Parade der Garden, die man erwartete, wurde nicht gehalten. Er reiste gestern, am 13. des Abends, zwischen fünf und sechs Uhr, in aller Stille wieder ab. Adieu!

Königsberg, den 15. Julius 1807.

Heute erschien hier folgendes Publikandum: Der Magistrat erkennt mit Dank, das die Aufforderungen vom 26. und 29. Junius und 13ten d. M. die Darlehne zur Kriegscontribution betreffend, mehrere wohlgesinnte Einwohner vermocht haben, ansehnliche Beyträge zu leisten; aber er erklärt auch mit Betrübniß, daß jene Aufforderungen bey weitem den erwünschten Erfolg nicht gehabt haben. Der Magistrat wird hiedurch genöthigt, das in dem Publikando vom 26. Juny bereits angekündigte Zwangsdarlehn zu fodern, welches selbst in dem Falle unumgänglich nöthig bleibt, wenn es dem Magistrat gelingen sollte, wegen der, auf die baare Contribution von acht Millionen Franken, noch rückständigen sieben Millionen, die Bewilligung von

Theilzahlungen auszuwirken, indem die anderweitigen großen Kosten berichtigt, die Lieferanten befriedigt, und der Fond zur ersten Theilzahlung sogleich herbeygeschafft werden muß. Der Magistrat will aber, gewohnt nur im äußersten Nothfall zu drückenden Maaßregeln zu schreiten, sich vor der Hand der im Publikando vom 29. Juny angedrohten Schätzung enthalten, zu welcher jedoch unausbleiblich geschritten werden wird, wenn und insofern der gegenwärtige Aufruf seines Zweckes verfehlen sollte.

Jeder in der Stadt Königsberg oder deren Vorstädten wohnhafte oder blos angesessene Unterthan und Vasall Sr. Majestät des Königs von Preußen, unsers allergnädigsten Herrn, wes Standes oder Ranges er sey, muß zu diesem Zwangsdarlehn contribuiren. Derjenige, der hier zwar ein eigenthümliches Grundstück besitzt, aber keinen beständigen Wohnsitz hat, contribuirt bloß von seinem hiesigen Vermögen, wogegen derjenige, welcher hier einen beständigen Wohnsitz hat, (er mag sich jetzt in Königsberg aufhalten oder nicht) von seinem ganzen Vermögen contribuirt, ohne Unterschied, ob es in Königsberg, oder wo es sonst befindlich ist, in sofern nicht das außerhalb Königsberg befindliche Vermögen in liegenden Gütern besteht, als auf welche bey gegenwärtigem Zwangsdarlehn keine Rücksicht genommen wird. Bey Eheleuten, die nicht in Gemeinschaft der Güter leben, ist der Ehemann dennoch verpflichtet, auch von dem Vermögen seiner Frau den Beytrag zu entrichten. Wegen derjenigen Personen, die über ihr Vermögen nicht disponiren können, wegen der Concursmassen, liegenden Erbschaften und Stiftungen, müssen die Väter, Vormünder und Curatoren den Beytrag entrichten, oder ihn von derjenigen Obrigkeit erbitten, in deren Gewahrsam das Ver-

mögen befindlich ist. Alle, die weder hier einen beständigen Wohnsitz haben, noch angesessen sind, bleiben von dem Zwangsdarlehn befreyt, indem der Magistrat überzeugt ist, daß jeder Fremde, der hier gegen das Kriegsungemach Schutz gesucht und gefunden hat, nach seinem Vermögen freywillig darleihen wird.

Da der Magistrat, wie gesagt, sich der Schätzung noch enthalten will, so bleibt selbige dem Gewissen eines jeden, unter den hiernächst folgenden Bestimmungen, überlassen. Sollte diese Selbstschätzung nicht der Wahrheit gemäß geschehen, so würde derjenige, der eine zu geringe Summe angiebt, wenn es wissentlich geschieht, sich der Gefahr aussetzen, nach Vorschrift des allgemeinen Landrechts Th. 2. Tit. 20. §. 1441, und wenn es aus Fahrläßigkeit geschieht, nach dem Grade derselben gestraft werden.

Die Beyträge zum Zwangsdarlehn werden vor der Hand folgendermaßen bestimmt:

1) Vom reinen Capitalvermögen, in sofern es wenigstens 100 Rthlr. beträgt, sechs Procent; also vom Grundeigenthum, von allen zinsbar oder unzinsbar ausstehenden Geldern, ohne Rücksicht auf ihre durch den Krieg veranlaßte einstweilige Inexigibilität; vom baaren Gelde, Tresorscheinen und Bankonoten; von allen Vorräthen zum Handel, Gewerbe und Verbrauch; von Kostbarkeiten, und überhaupt von Mobilien aller Art; alles nach Abzug der Schulden; bleiben also weniger als 100 Rthlr. übrig, so darf zum Zwangsdarlehn nichts entrichtet werden.

2) Von allen Besoldungen, Pensionen, jährlichen Renten und Hebungen (mit Ausnahme der Zinsen ausstehender Capitalien), und überhaupt von allen Emolumenten, in sofern die Besoldung jährlich 300 Rthlr. bis 1000 Rthlr. in-

clusive beträgt, zwey Procent des jährlichen Betrages; über 1000 Rthlr. bis 2000 Rthlr. incl., drey Procent u. s. w. Es contribuirt also ein Officiant, dessen reines Capitalvermögen noch nicht 100 Rthlr., und dessen Diensteinkommen jährlich noch nicht 300 Rthlr. beträgt, nichts, wohl aber sechs Procent von dem Capitalvermögen, wenn es 100 Rthlr. und darüber beträgt, und derjenige Officiant, dessen Diensteinkommen jährlich 2200 Rthlr. beträgt, contribuirt von selbigem vier Procent (also 88 Rthlr.) und außerdem sechs Procent von seinem reinen Capitalvermögen.

Jedermann wird hiemit aufgefodert, bis zum 22sten d. M. seinen Beytrag, in klingendem Courant, auf dem Kneiphöfischen Rathhause an das Contributionsbüreau seines Distrikts abzuliefern, und auf dem zugleich einzureichenden Zettel, sowohl den Betrag der abgelieferten Summe, als den Betrag der etwa schon geleisteten Zahlungen mit Anführung der Nummer des Empfangsscheines, und die Nummer und den District seiner Wohnung, oder wenn der Contribuent hier keinen Wohnsitz hat, die Nummer und den Distrikt des Grundstücks, wofür die Zahlung geleistet wird, zu bemerken. Blos die Vormünder und Curatoren, die das Vermögen, wovon der Beytrag geleistet werden soll, nicht in Händen haben, werden mit der baaren Ablieferung, bis zum Empfang von der Obrigkeit, befristet. Diejenigen, welche bereits mehr dargeliehen haben, als auf sie nach obigen Grundsätzen trifft, werden ersucht, einen Zettel mit dieser Bemerkung, unter Anführung der Nummer des Empfangscheines, einzureichen.

Donnerstags den 23sten dieses Monats, werden geachtete Einwohner dieser Stadt, die sich, den Wünschen des Magistrats gemäß, diesem

Geschäfte freywillig unterziehen, in Begleitung eines Polizeykommissairs oder andern Unterbedienten, sich in die Behausung derjenigen verfügen, die ihrer Obliegenheit nicht vollständige Genüge geleistet haben, denselben und von denjenigen, deren Beytrag zu niedrig ist, den Nachschuß abzufodern. Gegen diejenigen, die auch alsdann die Erfüllung ihrer Pflicht verweigern werden, wird mit der, im Publikando vom 29. Juny angedrohten Schätzung und Execution, sogleich verfahren werden.

Uebrigens wird hier nochmals wiederholt, daß über jede freywillig oder zwangsweise vorgeschossene Summe, eine zinsbare Obligation ausgestellt werden wird, und daß die Vertheilung auf die Stadt und auf die Provinz, so wie die Bestimmung des auf jedes Individuum treffenden Beytrages zur Kriegscontribution selbst, vorbehalten bleibt.

Königsberg, den 15. July 1807.

Der Magistrat.

Ich enthalte mich aller Bemerkungen über dieß Publikandum, welche sich Dir im Lesen desselben wohl von selbst aufdringen werden, und sage Dir nun, daß die Requisitionen, obschon sie von der Contribution abgezogen wurden, nichts desto weniger sehr drückend waren, da der Generalintendant Darü bey allen die Preise machte, und sie so anschlug, daß die, welche sie geleistet hatten, unmöglich dabey bestehen konnten. Weine z. B. wurden nach dem Preise berechnet, den sie in Frankreich vielleicht haben mochten, wofür sie aber hier unmöglich angeschafft werden können, da Fracht, Impost, Zoll, Consumtions-Accise u. s. w. den Werth der Waare selbst übersteigen. Aber alle Einwendungen waren vergebens, und ein: Il suffit! war die Beantwortung derselben.

Königsberg, den 26. Julius 1807.

Der Aufruf, den ich Dir in meinem letzten Briefe mittheilte, hatte die gewünschte Wirkung nicht, denn nur durch einstweilige Aufopferung aller vorräthigen Pupillengelder, durch Landschaftsscheine und den Credit mehrerer unserer angesehensten Handelshäuser, welche Wechsel ausstellten, konnte der Generalintendant Darû befriedigt werden.

Am 22sten rückten die ersten französischen Truppen hier aus, ihnen folgte eine zweyte Abtheilung am 23sten und 24sten; und am 25sten Mittags waren sie fort, da um drey Viertel auf zwey Uhr, zum ersten Male wieder unsere Truppen hier einrückten. Es waren unsre alten Regimenter, Prinz Heinrich, ehemals v. Schöning, und vacant v. Rüchel, die wir zuerst als Landsleute wieder begrüßten, und allgemein freudig war der Empfang, den sie genossen. Da jetzt die Franzosen, bis auf einige hundert Kranke und Rekonvaleszirende, einige Officiere, Chirurgen und Commissaire fort sind, so kann ich Dir um so freyer meine Meinung, welche so ziemlich die allgemeine seyn möchte, über sie mittheilen.

Schon am Tage des Einmarsches der französischen Truppen zeigt folgendes, der strengen Wahrheit gemäß, abgefaßtes Publikandum von dem Betragen des Feindes:

„Die heute von Seiten der französisch-kaiserl. Truppen erfolgte Besitznahme hiesiger Stadt, ist unter der Leitung weiser und menschenfreundlicher Befehlshaber mit solcher Ordnung ausgeführt, daß die hiesigen Einwohner schon aus den Erfahrungen dieses einzigen Tages hinlängliche Gründe zur Beruhigung, ihres künftigen Schicksals wegen, entnehmen können, wenn gleich auch hier oder dort eine Unregelmäßigkeit vorgefallen seyn sollte, die in den ersten Augenblicken solcher Ereignisse oft unvermeidlich ist. Da wir indes-

sen den ausdrücklichen Auftrag erhalten haben, den guten Bürgern dieser Stadt die Zusicherung zu geben, daß ihre Person und ihr Eigenthum, auch für die Zukunft, eben so wenig irgend einer Gefahr ausgesetzt seyn wird, und daß jeder Einwohner sich in solchen Fällen, wo er jene Sicherheit bedroht oder verletzt glaubt, an den Commandanten dieser Stadt, Herrn Brigadegeneral Estenbenrat, ohne Zurückhaltung verwenden darf; so haben wir nicht Anstand genommen, dieses zur völligen Beruhigung unsrer guten Mitbürger bekannt zu machen.

Königsberg, den 16. Juny 1807.

Magistrat und Polizeydirectorium.
Serveis. Frey.

Wie viel wir dem Marschall Soult zu danken haben, welcher sich als Freund und Beschützer der Stadt annahm, kann nur der beurtheilen, welcher, wie wir, die Angst einer allgemeinen Plünderung befürchtete, und nun die wirklich musterhafte Ordnung zu beachten Gelegenheit hatte. Gleiches Lob gebührt dem General Savary, dem Gouverneur unsrer Stadt, und dem als Polizeypräfekten angestellten Obristen Chartes. Von ihm strömen alle in Lob über, die in Berührung mit ihm kamen. Ein niederträchtiger Schurke, einer jener Auswürflinge, welche ihr Vaterland geflohen hatten, Descamps, der seit mehr als vier Jahren hier von den Wohlthaten derer lebte, welche einen Adelichen, einen Franzosen dieser Unterstützungen mehr werth hielten, als ihre darbenden deutschen bürgerlichen Mitbrüder, reichte bald nach der Besitznahme der Stadt eine Liste von Personen ein, welchen er die Benennung calomniateurs de Sa Majesté l'Empereur gab. Es hatten diese Menschen vielleicht hie und da ein Wort gesprochen, welches, zu jener Zeit gesagt, kein Verbrechen war, aber

jetzt ein des Todes werthes Vergehen hätte werden können. Es standen Namen auf dieser Liste von Menschen jeder Klasse und jedes Standes, allein der würdige Mann, dem er sie einreichte, nahm nicht nur keine Notiz davon, und übersandte die Liste versiegelt dem Stadtmagistrat zu; sondern veranstaltete sogar die Entfernung dieses elenden, undankbaren Angebers aus der Stadt. — Warlich die Revolution hat die Franzosen veredelt. Jenes Gezücht, das sein Vaterland zur Zeit der Noth verließ, weil es unsinnigen Vorrechten nicht entsagen wollte, hat durch seine Entfernung Frankreich gereinigt, und nur das, daß sie nicht mehr im Stande waren, der neuen und bessern Ordnung der Dinge tyger- oder schlangenartig entgegen zu wirken, nur das war es, was Napoleons große Plane ausführbar machte. Möchten doch andere Machthaber diese Lection sich zu Gemüthe führen.

Alle Morgen manövrirte die für den Tag bestimmte Wachtparade auf dem Paradeplatz, der Königsgarten genannt, vor einer Menge von Zuschauern. Da es sehr viele erst angekommene Conscribirte darunter gab, so konnte es nicht fehlen, daß manches vorfiel, was denen auffallend seyn mußte, die an das drahtpuppenartige: rechtsum kehrt euch, und linksher stellt euch, unsers Militairs gewohnt waren. Es geschah, daß ein Soldat seinen Ladestock fallen ließ, und ihn gleichgültig wieder aufhob; ein anderer machte wohl einmal statt rechtsum, linksum, und wurde von seinen Cameraden oder auch dem Unterofficier zurecht gewiesen. Das war für unsre Officiere, welche sich mit Erlaubniß hier befanden, ein Gräuel. Sie konnten es auf Ehre nicht begreifen, wie die französischen Officiere so etwas ruhig ansehen, und nicht mit Himmelhunderttausend Schockschwerenoth auf die verdammten Rackers herabfluchten. Geschähe das mir, hörte ich einen der Herren neben

mir sagen, auf Ehre ich schlüge dem Kerl alle Knochen in seinem Leibe entzwey. Aber Hr. — — erwiederte ihm jemand, dann könnte er ja die Feinde nicht mehr schlagen. — Wenn die Truppen eine andere Richtung einnahmen, andere Linien formirten, geschah dieß gewöhnlich mit einer Schnelligkeit, welche der Unordnung — für den unaufmerksamen Zuschauer — einer Verwirrung sehr ähnlich sah, und unsern Paradehelden oft Seufzer auspreßte, daß es solchen undisciplinirten Truppen gelungen sey, sie zu schlagen. Sie konnten es nicht begreifen, daß der Zweck alles, die Form nur wenig, vielleicht nichts ist. Daß die Heerführer der Franzosen immer auf den einen Zweck hinzuarbeiten bemüht sind, und eben darum unbedeutende Nebendinge, bey uns leider! seit lange die Hauptsache, nicht achten. Wann wird endlich einmal der Tag erscheinen, der die Nebel zerstreuen wird, die unsern Horizont bis jetzt umgeben, wann einmal die Vorurtheile schwinden, welche das Unglück unsers Staates herbeyführten? Ueber eines derselben, die Anciennité, welche in einer Gesellschaft angefochten wurde, erklärte sich einer unsrer alten Staabsofficiere auf folgende Weise: „Herr, wenn sie eine Angloise tanzen, und die untersten Paare drängten sich zu den ersten, welche Confusion würde das geben?“ So muß auch die Anciennité aufrecht erhalten werden, soll Ordnung im Heere seyn.

Königsberg, den 31. August 1807.

Seit dem Anfange dieses Monates erwarten wir vergebens unsern verehrten Monarchen nebst der Königin, seiner Gemahlin, hier. Am dritten, als an des Königs Geburtsfeste, war Abends die ganze Stadt illuminirt, und es war ein für jeden Patrioten gewiß erfreulicher Anblick, daß auch in den entferntesten Gassen und Gäßchen wohl kaum

ein Fenster zu sehen war, in dem nicht Lichter brannten. An eben dem Tage war in den Zimmern des Kammerpräsidenten, Geh. Finanzrathes von Auerswald, ein feyerlicher Aktus, bey welchem Reden gehalten, Musik gemacht wurde. Eine dieser Reden, von dem Baron von Schröter, dem Sohn des Ministers von Schröter, ist einzeln gedruckt, und auch dem hier erscheinenden Journale Vesta einverleibt. Es kommen beherzigenswerthe Stellen darin vor. Am Abend und die Nacht durch waren mehrere Privat- und öffentliche Bälle.

Die Franzosen stehen noch immer an der Passarge, halten Braunsberg besetzt, und machen Anstalten, welche auf einen Winteraufenthalt schließen lassen. Ueber die Ursachen dieser Verzögerung ihres Abmarsches sind die Meynungen so vielfältig, daß es größern Raum als den eines Briefes bedürfte, wenn ich Dir sie alle hererzählen sollte.

Die Lebensmittel steigen hier täglich im Preise. Was der Verheerung des Krieges entgangen ist, wird nun durch eine fürchterliche Hornviehseuche hingerafft. Sie greift so wüthend um sich, daß auf manchen Güthern von 180 Stück Vieh 19, von 120 Stück 7 zurückgeblieben sind. Auch in der Stadt ist der Viehfall außerordentlich: schon hat das Collegium sanitatis bekannt gemacht, daß man sich vor dem Rindfleisch, wenn ja hie und da noch etwas zu bekommen wäre, hüten müsse. Milch und Butter sind entweder gar nicht oder nur in enormen Preisen zu haben. Vom Federvieh waren die Franzosen zu große Liebhaber, als daß sie viel davon hätten übrig lassen sollen, daraus entspringt ganz natürlich der Mangel der Eyer. Mit dem Weine sieht es noch so so aus, obschon auch dessen Preise gestiegen sind, und noch täglich steigen, und wenn wir nicht bald neue Vorräthe — was denn

freylich nicht leicht abzusehen ist — bekommen, so möchte er am Ende ganz und gar ausgehn.

Zur Zeit der Anwesenheit der Russen grassirte hier das Nervenfieber und raffte eine Menge Menschen weg, jetzt hat sich diese Seuche wieder eingestellt, und einen weit gefährlichern Charakter als ehemals angenommen. Zu ihr gesellt sich eine allgemein verbreitete Ruhr, und ich glaube kaum, daß ein Haus in der Stadt ist, das nicht von einem dieser beiden epidemisch=wüthenden Uebel heimgesucht wäre, sehr oft von allen beiden. Die Aerzte haben Tag und Nacht keine Ruhe, und die Apotheker sind kaum im Stande, alle die Medikamente, welche gefodert werden, zu verfertigen.

Wo die Umstände es erlaubten, das Feld anzubauen, da haben wir Gottes vollen Segen. Die Getraidepreise sollen also hoffentlich fallen, besonders da seit dem Frieden von Tilsit die Britten nicht mehr kommen können, Aufkäufe zu machen. Aber Holz, — Holz — der Mangel muß schrecklich für den Winter werden. Alle Vorräthe, welche hier waren, sind aufgebrannt; Mangel an Pferden erschwert den Transport aus den, der Stadt näher oder ferner gelegenen Waldungen. Brod und Kartoffeln wird sich zur Noth im Winter der Arme zu seinem täglichen Bedarfe kaufen können, da man diese Bedürfnisse in kleinen Quantitäten bekommen kann; Holz aber, das nun in größern Massen zu ungeheuern Preisen angekauft werden muß, wo soll der Mittellose das herbekommen? Wenn nicht von der Kammer und dem Magistrat Anstalten gemacht werden, diesem Bedürfnisse, einem der schreiendsten in unserm unfreundlichen Clima, abzuhelfen, dann stehen uns zum Winter schreckliche Scenen des Jammers bevor.

Von der Ankunft des Königs und der Königin gehen Tag für Tag andere Gerüchte herum. Bald sollen sie, heißt es, in ein paar Tagen ein-

treffen, bald wieder den Winter über in Memel bleiben.

Eben so drängen sich die Nachrichten über die künftige Staats- und Militäreinrichtung.

Herr von Stein soll als Prinzipalminister berufen seyn, soll es mit Bedingnissen angenommen, soll es völlig abgelehnt haben. Der eine erzählt dieß, der andere jenes. Die erste Nachricht dieser Ernennung kam von Wien hieher — auch eine Sonderbarkeit!

Nimmt Hr. von Stein den Ruf des Königs an, so zeigt er viel Edelmuth, und es ist billig, daß die Augen des hoffenden Patrioten auf ihn gerichtet sind. Die Art, wie er vor einigen Monaten erst entfernt wurde, zu vergessen, dazu gehört die edle Selbstverläugnung eines Mannes, der ein Unrecht vergessen kann, um das Gute zu befördern. Nimmt Herr von Stein den Antrag des Königs an, so muß er seine ansehnlichen Besitzungen im Königreiche Westphalen und dem Herzogthume Warschau veräußern, und das kann nur mit Nachtheil geschehen, dieß beweist, daß Hr. v. Stein ein uneigennütziger Mann ist, der Aufopferungsvermögen genug besitzt, sein Bestes dem Besten einer Nation nachzusetzen. Nimmt Hr. von Stein den Ruf des Königs an, so muß er, der die Verhältnisse, Triebräder und Triebfedern, Hemmschuhe und Sperrketten des preußischen Staates besser als mancher andere kennt, schon im voraus berechnet haben, mit welch unsäglichen Hindernissen er zu kämpfen hat, und dazu gehört, um diesen Kampf zu bestehen, nicht gemeiner Heroismus. Folgt Hr. von Stein dem Rufe des Königs, so stellt er sich auf einen Posten, schwerer als ihn vielleicht je ein Minister gehabt hat. Die völlige Auflösung des Staatskörpers, das Schwächen aller Resourcen, die Kleinmuth in allen Branchen, kann ihm nicht entgangen seyn, welcher so tiefe Blicke, in Folge seiner

frühern Verhältnisse in das Räderwerk der Staatsmaschine gethan hat, da sie sich auch dem oberflächlichsten Beobachter darbieten. Welch ein Geist muß das seyn, der das Riesenwerk unternimmt, Licht in dieß Chaos zu bringen! — Mit einem Worte, nimmt Hr. von Stein den Ministerposten an, so hat Preußen, allem Anscheine nach, an ihm einen Mann, wie ihn der rechtliche, gewiß alles Gute herzlich wollende Friedrich Wilhelm III. verdient, und jenem ist es vielleicht vorbehalten, was so lange schon der Wunsch des Vaterlandsfreundes war, ins Werk zu setzen.

Es soll dem Könige der Vorschlag gemacht worden seyn, die bisherigen Vorrechte des Adels aufzuheben, und mehrere Gleichheit im Staate einzuführen. Sobald etwas Bestimmtes darüber bekannt ist, erfährst Du es von mir.

Ein anderes Gerücht verbreitet sich, daß künftighin jede Exemtion vom Militairstande aufgehoben werden soll; daß alle und jede ohne Unterschied des Standes und der Religion, dem Staate im Militair dienen müssen; daß dagegen aber auch einem jeden der Weg zum Avancement bis zur höchsten Würde offen stehe. Bis zur Compagnie, inclusive, richtet sich das Avancement nach dem gewöhnlichen Wege, von da an kann nur nach ausgestandenem Examen fortgeschritten werden. Die Gehalte der Subalternen werden erhöht, dagegen verlieren die Compagnie-Chefs ihre Beurlaubten, so wie die Besorgung der kleinen Monturstücke, welche der König selbst übernimmt. Auch davon — wenn es mehr als ein on dit seyn sollte — mehr, sobald es die Umstände erlauben.

Königsberg, den 19. October 1807.

Ich habe Dir lange nicht geschrieben, dafür aber soll mein heutiger Brief desto erfreulicher seyn. Wenig-

Wenigstens von einer Seite, wenn auch die andere eben nicht sehr angenehm seyn sollte.

Nach der am 12. Julius 1807 zwischen dem Marschall Alexander Berthier und dem Marschall von Kalkreuth hier unterzeichneten Convention, sollten die Franzosen am 1. August das Land bis zur Passarge, am 20. August bis zur Weichsel, am 5. Septbr. Altpreußen bis zur Oder, am 1. October aber ganz Preußen bis zur Elbe räumen, und heute, den 19. October, stehen die Franzosen noch fest in ihren Positionen an der Passarge. Die Bewohner der kleinern Städte haben sich schon um Vieh zur Consumtion der Einquartirten hieher gewandt, wir haben aber selbst keins.

Der König ist noch nicht hier und wir wissen nicht, wann und ob er kommen wird. Sollte dieß geschehen, so würde es unstreitig den Wohlstand unserer Stadt befördern.

Die Sterblichkeit, welche noch in dem Anfange dieses Monats bedeutend war, fängt an sich zu vermindern.

Hr. v. Stein hat den Ruf des Königs angenommen, er ist am dreyßigsten des vorigen Monats hierdurch nach Memel gereist. Gelingt es ihm, was er jetzt mit Resignation und Heldenmuth unternimmt, dann hat er sich ein Monument errichtet, an dem Neid und Bosheit, ja selbst die Zeit vergebens wühlen werden, um es zu erschüttern.

Eine glückliche Folge hat seine Ankunft schon gehabt. Die heutigen Zeitungen enthalten das Edikt, den erleichterten Besitz und den freyen Gebrauch des Grundeigenthums, so wie die persönlichen Verhältnisse der Landbewohner betreffend.

Zweyter Brief.

Berlin.

Anliegend sende ich Dir die Erfahrungen des Freund W... in Jena, die hier einen Platz verdienen; man lernt daraus, wie es im Kriege und bey einer Schlacht zugeht.

Jena am 19ten Oct. 1806.

Du hast mich nicht vergessen in den Tagen des Schreckens, dieß beweist mir Dein theilnehmender Brief, den ich gestern erhielt, und auch wir danken dem Schöpfer, daß Du dem harten Loose entgangen bist, welches uns traf. Was wird aus uns werden? Diese Tage, diese Schlacht mit ihren Folgen! — Ich mag Dir nichts davon, nichts von meinen trüben Erwartungen sagen; häusliches Unglück beugt mich jetzt; Du wirst es mit mir fühlen, wenn Du die getreue Schilderung der Tage liesest, die ich durchlebte.

Schon am 9ten October erfuhren wir, daß die Franzosen bey Schlaiz, Graiz, Saalfeld, Rudelstadt ꝛc. die Preußen znrückgedrängt hätten; daß in diesen Orten geplündert worden; daß bey der ersten Affaire der Prinz Louis von Preußen geblieben sey, und daß die Franzosen unaufhaltsam vorrückten. Am folgenden Tage kamen gegen Abend viel preußische Truppen in die Stadt, ich mußte 1 Capitain, 3 Lieutenants und 31 Grenadiere aufnehmen; ich ließ die Officiere in unsern Nebenstuben, die Gemeinen aber im Saale schlafen. Wir sahen aus diesem starken Andrang der Truppen, daß un-

sere Gegend bald der Kriegsschauplatz werden würde, und das Feuern am 11ten October, an welchem uns auch die einquartirt gewesenen Preußen verließen, mehrte unsre Besorgniß. Dieser Tag war sehr unruhig, und alle Nachrichten wurden immer bedenklicher. Den 12ten Oct. gegen Mittag bat man uns, den Rest eines preußischen Infanterie-Regiments, welches in den Gefechten vom 8ten und 9ten Oct. theils gefangen, theils niedergehauen worden war, in unsere und die benachbarten Häuser zu nehmen. Die zehn übriggebliebenen Officiere, nebst 12 bis 14 Mann blieben bey mir, und 120 Gemeine wurden in die angrenzenden Häuser vertheilt. Das Schießen nahte sich immer mehr. Aus meinen Bodenfenstern sah ich Preußen und Sachsen den Halbzirkel der nächsten Berge besetzen; gegen Abend drangen die Franzosen mehr und mehr vor, das Feuer der Avantgarde beyder Heere — (wovon das sächsisch-preußische 50 — 60000, das französische 70 — 80000 Mann stark gewesen seyn soll) — ward stärker, und dauerte die ganze Nacht durch fort. Jeder Schuß war uns sichtbar. Dieses beständige Blitzen der Schüsse, diese Kette von Bergen, ganz durch Wachtfeuer erleuchtet, gewährte einen schönen Anblick! — Des Abends um 7 Uhr mußte auch der Rest jenes Regiments ausrücken, die Stadt war jetzt ganz leer und in banger Erwartung der Dinge, die uns die Nacht und der folgende Tag bringen würde. Die preußischen Officiere gaben mir den Rath, ich sollte, im Falle Franzosen einrückten, nur nichts verschließen, alles offen lassen, ihnen mit Wein, Branntewein, Bier und Brod entgegen kommen, Vertrauen zeigen und nichts fürchten, weil, wenn ich das Gegentheil thun wollte, sie doch alles selbst nehmen, zerschlagen und mich mißhandeln würden. Mit dem Morgen kam auch das Feuer näher — vier bis fünf Regimenter Preußen retirirten endlich durch die Stadt — die Franzosen

kommen! rufte man von allen Seiten — und sie kamen wirklich. Den ersten Anlauf auf mein Haus machte ein Husar mit zwey Pferden. Ich eilte ihm mit Brod und Wein entgegen: er forderte drey Gläser Wein und Semmel, endlich auch Brod für das Pferd seines Generals, welches er an der Hand hatte. Das Roggenbrod, welches ich brachte, mußte sogleich mit Weizenbrod vertauscht werden, weil er sehr ernst betheuerte: sein Pferd könne solch schlecht Brod nicht essen. Er dankte höflich, zog ab, und wir waren schon der Weisung unsrer preußischen Officiere froh, weil wir nicht anders meynten, als daß es immer so gehen würde.

Gleich nachher kamen drey Infanteristen. Sie ließen sich anfangs unsre Bewirthung wohlgefallen, dann aber verlangten sie Geld, und rissen mir und einem andern, als ich sagte, daß ich dieses nicht habe, die Oberröcke auf, nahmen mir zwey Uhren und das Geld, welches ich bey mir trug, raubten jenem Uhr und Geld und liefen eiligst davon. Ein kleiner Trupp folgte diesen, ließ sich tränken und speisen, und forderte Geld. Mit ihm vereinigte sich ein anderer Haufe, die Zahl wuchs bis auf 30 Mann; man drängte sich die Treppe hinauf; wir mußten alles aufschließen; man nahm von Wäsche und unzählig andern Dingen, was nur gebraucht werden konnte; Geld fand man nicht und verlangte es daher immer ungestümer. Ein Theil ging in den Keller, schaffte alles Bier und allen vorräthigen Wein heraus, um ihn mitzunehmen und durchwühlte den Keller nach Geld. Oft setzten sie uns die Bajonette auf die Brust, oder zogen den Hahn auf, um auf uns zu schießen. Indessen hatten mehrere alles im Hause geplündert, und da erbrochen, wo die Schlüssel fehlten. Einer fand den kleinen Tisch, worin ich mein Geld verwahrt hatte. Ich glaubte nie, daß sie auf diesen fallen würden, da der Verschluß sehr gut verborgen war. Man erbrach ihn.

In drey Beutel hatte ich zum Nothfall in Feuersgefahr 150 Thlr. gepackt, und 10 bis 15 Thlr. in allerley Münzsorten lagen in der Kasse. Dreye ergriffen die Beutel, und einer schüttelte die Kasse aus. Jetzt stürzten mehrere herbey und wollten mit jenen theilen, die es aber verweigerten und sagten: sie sollten selbst suchen. Man fing an zu schimpfen und schlug sich endlich um die Beute, während andere mit dem Bajonette noch mehr von uns zu erhalten suchten. Wir wollten und konnten nichts mehr geben. Wir wurden durchsucht, und Männer und Weiber fast bis auf das Hemd entkleidet, wobey man mit letztern auf die unanständigste Art verfuhr. — Schon sahen wir dem fürchterlichen Augenblicke entgegen, wo sie, durch Hand und Auge zu schändlichen Begierden gereizt, diese unschuldigen Geschöpfe zu Opfern ihrer Wollust machen würden, als in einem braven französischen Officier, der mit einem Kommando herbeyeilte, uns ein rettender Engel erschien. Es entstand Lärm im Hause und dieser brach mit 6 Mann in unsere Zimmer. Eine Schlacht begann! Mit einem armsdicken Knittel bewaffnet, schlug er, so wie seine Soldaten mit den Flintenkolben, auf die Räuber, daß wir glaubten, sie wären zerschmettert. Wir flohen aus dem Gedränge, um dem Tode zu entgehen. Die Marodeurs in dem zweyten Stockwerke wurden doch grade nur eine Treppe zum Halsbrechen heruntergeworfen, die in dem dritten hatten auf diese Art zwey Treppen zu passiren. Alles ging so eilig und wüthend, daß wir freylich den Haufen schnell genug los wurden — aber uns auch nichts konnten wieder zurückgeben lassen: der Officier selbst eilte sogleich in andere Häuser, nachdem er uns befohlen, das Haus zu verschließen. Ich muß hierbey eines braven Menschen erwähnen, der sich unter jenem Haufen befand. Auf sein Gewehr gelehnt, sah er vom Anfange dem Unwesen zu, mit

Mühe konnte ich ihm ein Glas Wein aufdringen. Als die Noth größer ward, rufte ich ihn bey Seite und sagte: ich glaubte, er sey ein redlicher Mann unter dieser Horde, er möchte doch mit Entschlossenheit die andern bewegen, daß sie nachließen und sich entfernten. Dem Mann stürzten Thränen aus den Augen: „ihr verkennt mich nicht! ich thue euch nichts, ich bedaure euch herzlich, aber ich kann euch nicht helfen!“ war seine Antwort. — Dieser Soldat kam den andern Tag verwundet und schon verbunden in unser Haus; wir haben ihn mit Freuden gepfleget. —

Nun verrammelten wir das Haus, und brachten, was uns geblieben war, bey Seite. Es währte nicht lange, so donnerte es an die Hausthür; man entfernte sich, kehrte wieder zurück, neue Horden zerschlugen die untern Fenster und drangen durch diese herein. Wir sollten wieder geben; die Schreckensscenen erneuerten sich, als ein Officier uns zu Hülfe kam, und sie verjagte; durch seine Hülfe konnten wir die untern Fensterladen verschließen. Er gab mir zwey Bouteillen Brannteweiu; eine Charte und einen Mantel in Verwahrung, die ich in einen noch unerbrochenen Schrank legte, und entfernte sich dann mit dem Versprechen, bald zurückzukommen und uns zu schützen. Vor allen andern verbarg ich jetzt meine Frau und Mienchen, die auch vorher sich hatten müssen entkleiden und mißhandeln lassen, in eine Bodenkammer im Hinterhause, und hielt mich als Schutz und Wächter bey ihnen auf. Der Lärm in den Straßen nahm zu, es rückten fortwährend Truppen ein, die Plünderung ward allgemein. Da bey uns niemand durch die verrammelte Thür konnte, so stieg man über die Gartenmauer, und drang in das Haus, wo aber jede Thür fest verschlossen war. Alle Bewohner des Hauses hatten sich in das Hintergebäude geflüchtet; wir waren zur Flucht durch den Garten ins Freye

bereit, wenn uns nicht Hülfe käme. Es kam keine — wir hörten eine Thüre nach der andern erbrechen, — nur noch zwey, so fielen wir den Feinden in die Hände — und so floh alles durch den Garten und die hintere Gartenthür an die Leuter — Hier hatte ich das Unglück, mir den einen Fuß zu verrenken; vom Schmerz betäubt, sank ich hin, raffte mich aber wieder auf, und heute macht mir dieser Fuß mehr Schmerz, als ich in jenen Tagen fühlte.

Ich ging mit Frau und Kind zu F..., die, weil sie an einem von der Straße abgelegenen Ende der Vorstadt wohnten, vor Marodeurs glücklich verschont geblieben waren. Wir wurden freundlich aufgenommen und sprachen eben über das noch bevorstehende Unglück, als die Diener eines Generals für ihn hier Quartier machten. Hierdurch wurden die guten F. zwar gegen Raub und Mißhandlung geschützt; aber drey Generale und viel andere Officiere wohnten hier, so, daß in den ersten vier Tagen 120 — 130 Personen mit allen Bedürfnissen versehen werden mußten, und der Verlust daher auch nicht gering war. Nachdem ich mich ein wenig erholt hatte, suchte ich eine Salvegarde für mein Haus zu bekommen. Dieß wurde mir aber mit den Worten: „man könne jetzt durchaus niemand dazu hergeben" verweigert. An mehrern Orten bat ich vergebens, kein Flehen half! Einer meiner Freunde suchte mich indessen auf, und brachte die Nachricht, daß sich Officiere in mein Haus gelegt hätten, und daß auch meine Frau bereits wieder dort sey. Bey meiner Rückkehr fand ich außer jenem Officier, der mir einige Sachen anvertraut hatte, noch einen schönen Obristlieutenant vom Bureau Topographique. Der erstere forderte seine Sachen, und begleitete mich über die Trümmer anderer Dinge zu dem Schrank in meiner Kammer, in welchen ich sie gelegt hatte. Aber auch hier war alles geraubt, der Schrank zerschlagen, und was

nicht fortzubringen gewesen, herumgestreut: von den Sachen war nur der Mantel noch da, der wahrscheinlich als ein französischer erkannt und nicht genommen wurde. Tobend schalt der Officier, daß ich entflohen sey, und meynte, wenn ich im Hause geblieben wäre, würde mir diese nochmalige Plünderung nicht wiederfahren seyn. Ich erklärte ihm das Vorhergegangene: indessen suchte er unter der umher geworfenen Wäsche, fand ein feines, doch schmuziges Hemde, rufte: ah voilà! c'est bon pour moi! und so war es in seiner Tasche. Er ging — und ist nicht wiedergekommen.

Während der Zeit hatte sich auch noch ein französischer Chirurg zu mir gefunden. Er hörte meine Noth und versprach mit tausend Schwüren, mich und das Meinige gegen alles Ungemach zu schützen. Ehe fünf Minuten vergingen, wußte ich, daß er in Egypten gewesen sey, — und mehr, als ich glauben konnte und mochte. Doch hielt er, bis die Einquartierung mehr geordnet war, drey bis vier Rotten Marodeurs ab, die mit ihm dahin einig wurden, daß es jetzt nur ein Aufschub sey. Am Abende gab uns der junge Obristlieutenant, ein lieber, freundlicher Mann, durch seine Rückkunft die ersten heitern Augenblicke wieder. Er ging schlafen, und wollte um 3 Uhr des Morgens geweckt seyn, wenn wir nicht früher seines Beystandes bedürften. Ganz erschöpft, wollten auch wir jetzt, da es halb zwölf Uhr war, schlafen. Im Begriff, mich niederzulegen, wurde ich durch ein heftiges Schlagen an die Thür aufgeschreckt. Der General L.., zwey Capitains und 13 Gensd'armes kamen zu mir. Ich weckte meine arme Frau, sie bereitete Essen, und erst später setzten sich diese Herren nach der Mahlzeit auf die Sopha's, um zu schlafen. So blieb uns Armen kein Augenblick der Ruhe; wir fürchteten die Ereignisse des folgenden Tages und zitterten vor neuer Gefahr. Doch zu viel schrieb ich Dir schon für

heute, und morgen will ich Dir, wenn nicht unerwartet neue Unruhen mich hindern, meine Lage in den folgenden Tagen treulich erzählen. Lebe wohl ꝛc.

Jena, am 20sten Oct. 1806.

Ich führte Dich gestern bis zu dem entscheidenden Tag, den 14. October. Um drey Uhr des Morgens wurde Feuerlärm in der Stadt. Es brannte am Johannisthore. Der Obristlieutenant stand auf und versicherte, es sey nicht von Bedeutung: er rückte um vier Uhr mit in die Schlacht, die hier geliefert werden sollte. Napoleon war am 13ten angekommen, (er hatte die Nacht in einer Strohhütte auf einem Berge zugebracht,) Jerome Buonaparte schon den Tag vorher. Wir hatten am Abend auf dem Berge nächst unserm Hause eine Batterie errichten sehen; wie war uns jetzt bey dieser Ansicht zu Muthe! Es währte nicht lange, so hörten wir schon den Kanonendonner; das Haus bebte, das Sturmläuten vermischte sich mit dem Geschrey der Menschen. Der Eindruck war einzig und zu groß, um in dem Augenblicke Furcht empfinden zu lassen. Der Brand in der Stadt griff immer mehr um sich — kein Mensch löschte — jeder wollte das Elend ganz vollendet sehen. In mein Haus, welches vom Feuer entfernt war, flüchteten 30 Personen mit ihrer geretteten Habe. Es war ein Drängen ohne Gleichen! Meine Leute waren außer sich, sie wollten, was noch da war, einpacken und in die Keller schaffen; nur strenger Befehl, es bis auf meine Anordnung zu unterlassen, hielt sie davon ab.

Mit dem ersten Anbruch des Tages hatten die Franzosen schon die Berge gewonnen, die Schlacht zog sich von den Ebenen von Hohlstädt bis an die Schnecke bey Jena. Die bey mir einquartirten Gensd'armes ritten abwechselnd fort, und brachten

dem General immer gute Nachricht. Sie dienten der Armee als Polizey, und nahmen keinen Antheil an der Schlacht. Aus der Entfernung des Kanonendonners schlossen sie auf den Gang des Treffens — meine Charten hingen an der Wand, die ihrigen lagen auf den Tischen — so war ich im Geist bey allen. Der General sagte und zeigte mir vorher, wohin die Franzosen die Retirade der Preußen werfen würden, daß das Kanonenfeuer bald von der andern Seite, von Naumburg her würde gehört werden — es geschah alles so. Um eilf Uhr brachte ein französischer Grenadier einen gefangenen Lieutenant der Aliirten in mein Haus, der die bittersten Thränen über sein Unglück weinte. Wir baten den General um die Erlaubniß, diesen Menschen, der seit fünf Tagen keinen Schlaf und keine ordentliche Nahrung genossen hätte, bewirthen zu dürfen; der General hörte es mit Vergnügen und ließ ihn mit sich an unserm Tische essen, damit er sähe, mit welcher Achtung und Schonung Franzosen ihre Gefangenen behandelten. Wenn nur aber auch dieser Mensch einiges Verdienst gehabt hätte! Sein ganzes Wesen machte den Deutschen wenig Ehre! Der Grenadier, der ihn gefangen genommen hatte, erzählte mit einer bewundernswürdigen Kenntniß das ganze Treffen, und man sah deutlich, daß der gemeine Franzose von allen einen viel hellern Begriff hatte, als der gefangene Lieutenant der Aliirten. Von jenem erfuhren wir auch, daß nach der Lage der Dinge, wie er die Schlacht verlassen, die sächsische Armee, durch die französische Cavallerie, abgeschnitten sey und wahrscheinlich würde gefangen genommen werden. Und wirklich wurde dieß zum Theil erfüllt. Gegen Mittag verlor sich der Kanonendonner immer mehr nach Naumburg zu, französische Truppen gingen, mit klingendem Spiele, bis zum Abend durch die Stadt, und brachten die Hälfte der sächsischen Armee als Gefangene. Keines von

uns konnte das Haus verlassen, um etwas hierbey zu beobachten, wir mußten unsres harten Dienstes warten, da alles gut bedient seyn wollte. Ich selbst konnte mich mit meinem kranken Fuße kaum bewegen, und mußte doch alles besorgen, weil auch meine Frau viel litt.

Des Abends meldete man zwey sächsische Officiere, die uns sprechen wollten. Es war der Regiments-Chirurgus H. vom Regiment T. in W., ein naher Verwandter meiner Frau, in Begleitung eines andern Officiers. Sie waren entlassen worden, um sich selbst Quartier zu suchen. Wie freute ich mich, den Franzosen ein paar Männer vorstellen zu können, die schon auf den ersten Anblick mehr Achtung einflößten, als der Lieutenant, der am Mittag da gewesen war. Sie wurden mit Freundschaft aufgenommen, aßen und schliefen mit den Franzosen, wenn wir gleich schon im Saale jetzt 3 Officiere vom Bureau Topographique und den französischen Chirurgus, in unsrer Wohnstube 5 Officiers von den Gensd'armes, oben aber 16 Gensd'armes, Mineurs, Bediente etc. hatten. Du siehst also, daß ich in meiner Schreibstube mußte Betten aufschlagen lassen — Konnten wir doch wieder einmal ruhen! Wie erquickend waren uns diese wenigen Stunden Schlaf!

Schon früh am 15ten um 6 Uhr wurde ich gerufen, weil neue Einquartirung kam, von der ich aber durch die Hülfe meines Gensd'armes Capitains glücklich befreyt wurde. Doch währte es nicht lange, so kam ein Zug von 30 bis 40 Mann, größtentheils Sachsen, auf unser Haus zu; die theils schweren, theils leichten Wunden waren noch nicht verbunden worden; die Unglücklichen hatten die kalte Nacht theils auf dem Schlachtfelde, theils in den Straßen der Vorstadt zugebracht. Sie baten um Gotteswillen um Hülfe, Speise und Trank. Ich ließ schnell Stroh in mein Waschhaus

tragen, worin sich die Armen legten. Der Regiments-Chirurgus und ein geschickter junger Arzt, welcher zu mir geflüchtet war, kamen, ihnen zu helfen; auch einer meiner Leute, der Sohn eines Chirurgen, der schon drittehalb Jahr Chirurgie gelernt hatte, leistete hülfreiche Hand. Ich besaß die nöthigen chirurgischen Instrumente, woran es allen fehlte, selbst im guten brauchbaren Zustande, und freute mich innig, daß sie auf diese wohlthätige Art genützt werden konnten. Man brachte warmes Wasser, und so fing man an die Wunden zu verbinden. Himmel — welche Scene! Hier waren Kugeln auszuschneiden, dort waren schwere Hiebwunden. Geduldig litt jeder den Schmerz der Operation. Zwey der gefährlichsten waren eine Hieb- und eine Schußwunde, von denen wir uns kaum eine Vorstellung machen können. Wie ist es möglich, daß Menschen mit diesen nur noch eine Nacht leben, vielweniger damit herumgehen konnten! Und doch war es der Fall. Die Hiebwunde war seitwärts durch die Hirnschale gedrungen, ein Stück Gehirn war weggenommen und der ganze lose Theil würde über das rechte Ohr herabgehangen haben, wenn er nicht immer breiter gewesen wäre. Die Kugel bey der Schußwunde war in die linke Brust gegangen und saß hinten im Schulterblatte, sie war nicht durch die Brust selbst, sondern um die Ribben herum gegangen. Leider war sie aber so sehr gehackt, daß die Ribbe viel mußte gelitten haben und unsre Aerzte eher jenem durch den Hieb verwundeten, als diesem einen guten Erfolg versprachen. Am Mittage waren alle Kranke verbunden, jeder hatte Fleischbrühe genossen und an einem großen Geschirr mit Erdäpfeln sättigte sich jeder nach Willkühr, bis sie sich entfernen mußten.

Das Feuer in der Stadt war noch nicht gelöscht, und die halbe Johannis- und Leutergasse schon abgebrannt. Auch ich hätte flüchten müssen,

wenn ich noch mein voriges Haus bewohnte. Der fortdauernden Durchmärsche wegen, die alles versperrten, konnte niemand in die Stadt kommen. Auch Weimar ist nun besetzt; man verfährt dort wie hier, doch ist das Schloß verschont. Die Gens-d'armes gingen dahin und ich behielt nur das Bureau Topographique im Hause — dieses kehrte dafür aber auch ganz bey mir ein, nämlich mit sieben Pferden, denen ich meine Holzställe räumen mußte. Wie bescheiden waren diese Officiere; sie begnügten sich mit dem was wir hatten, da die Knechte niemals etwas gut genug bekommen konnten. Auch unter schlimmen Ereignissen müssen wir oft unwillkürlich scherzen. Ein Ochse irrte gestern, im Getümmel, verlassen um mein Haus, meine Leute nahmen sich seiner an, zogen ihn, um ihm Obdach zu geben, in meinen Holzstall und fütterten ihn gut, da an allen Scheunen die Thüren zerschlagen waren und sie Futter holen konnten, so viel sie wollten. Der General L., der dieß erfuhr, schenkte mir ihn, wie er sagte, nach Kriegsrecht. Der Ochse verließ daher noch an demselben Tage das schöne Leben, und ruht zum Theil schon sanft in unsern Magen, zum Theil in den Pökelfässern. Ich habe mir aber vorgenommen, um ihn keine andere Bisse, als auf sein Fleisch zu haben, und halte mich in dieser schlimmen Zeit, der ähnlichen Lage wegen, oft für seinen Nächsten. Gleichförmig mit den vorigen Tagen, brachte ich die folgenden zu; mein Fuß machte mir immer mehr Schmerzen, und doch mußte ich unaufhörlich mich bewegen.

Erst Gestern, als am 19ten, verließ mich das Bureau Topographique. Es hat das Schlachtfeld und die Stellungen der Armee gezeichnet, die, auf ein paar großen Tableaux dargestellt, mir viel neue Ansichten gewährten. Vergebens sehnte ich mich nach Ruhe; schon haben sich wieder vier Dragoner eingestellt, die sich als Garden der Stadt und

honnêtes gens anmeldeten. Gebe der Himmel, daß sie es sind! Heute liegen 6000 Verwundete in der Stadt. Wie wenig hat man ihnen bis jetzt auf dem Wahlplatze beistehen können! Der junge Obristlieutenant, von welchen ich Dir schon oben sagte, ritt drey Tage nach der Schlacht auf den Wahlplatz und hatte viele verschmachtende, halbtodte Verwundete gefunden. Die Kirchen sind hier zu Lazarethen gemacht, die Stühle herausgeworfen worden, und in diesen kalten feuchten Oertern liegen diese unglücklichen Kranken. Was sich bewegen kann, sitzt auf dem Kirchplatze, und macht sich von den Kirchstühlen Feuer, um sich zu wärmen.

Mein kleines Mädchen befindet sich sehr wohl, sie ist noch bey F. seit jenem Tage, wo wir zu ihnen flohen. Auch dieß kleine Mädchen wurde nackt ausgekleidet; sie hat es aber längst vergessen, da dort auch die S. Familie ist, welche dem Brande entfliehen mußte. Die Kinder spielen und sind bey allem, was sonst vorgeht, unbefangen. Auch in B. sollen am 16ten französische Truppen eingerückt seyn. Gott schütze meine Jungen nnd die ganze liebe Familie, in welcher sie erzogen werden! An viele Freunde in Leipzig, Freyberg, Dresden, Chemnitz und Weimar denke ich! — Möchten sie diese schlimme Zeit bald überstanden haben! Möchten keine ihrer Weiber und Töchter den gewaltthätigen Lüsten dieser Menschen unterworfen werden! Man hört hier viel Abscheulichkeiten — ich mag sie nicht niederschreiben *)! Gott stärke uns alle, auch das härteste der Schicksale mit Geduld, Standhaftigkeit und Muth zu ertragen! — 2c.

*) Was der Verfasser hier und früher, von Gewaltthätigkeiten 2c. mehr befürchten als factisch anführen konnte, ist Folge des Kriegs und bey jedem feindlichen Truppeneinmarsch anzunehmen. Bey allen Armeen giebt es rohe Soldaten, und es gereicht den französischen Truppen sehr zum Ruhme, daß in diesen Feldzügen die Bey-

Dritter Brief.

Stralsund.

Schweden und Frankreich standen seit dem sechszehnten Jahrhunderte schon, fast ununterbrochen, in politischen Verhältnissen, die kaum enger seyn konnten. Gustav I. und Franz I. legten den Grund durch einen förmlichen Vertrag dazu, welchen sie 1542 mit einander schlossen. Fester knüpften dieß Band Axel Oxenstierna und Richelieu *). Etwas locker ward es freylich zur Zeit Carls XII., der die französische Nation weder liebte, noch ihre Sprache redete, ungeachtet er sie vollkommen verstand. Aber die Staatsveränderung, welche nach ihm in Schweden erfolgte, brachte doch Alles wieder in das alte Gleis.

In der That bedurfte Schweden von diesem Zeitpunkte an Frankreichs Freundschaft gegen die ihm immer gefährlicher werdende Nachbarschaft Rußlands äußerst nothwendig. Dieß fühlte die schwedische Nation auf das Lebhafteste, und so kam es zuletzt dahin, daß der Schwede den Franzosen für seinen natürlichsten Alliirten, seine sicherste Stütze, seinen Retter aus jeder Noth, den Erhalter seines Seyns ansah; daß er ihn gleichsam wie einen Bruder liebte; daß er auf dem großen Welttheater keine Rolle übernahm, die dieser nicht gut hieß; daß er sich den Planen desselben unbedingt hingab. Und dieser Stimmung, dieses gränzenlo-

spiele wilder Grausamkeit und Zügellosigkeit so selten sind.

*) Zwey Minister, die nicht energischer, überschauender seyn konnten.

sen Zutrauens war Frankreich denn auch wirklich werth, indem es Schwedens Interesse bey aller Gelegenheit, wie sein eigenes, wahrnahm, es in keinem Fall vernachläßigte oder verließ *).

Dieß dauerte inzwischen nur bis dahin, da der jetzige König die Regierung seiner Länder selbst bestritt. Gustav Adolph hegte ganz andere Grundsätze, als seine Vorweser, besonders der gewandte Herzog von Südermanland. Sey es, daß er bereits damals Frankreich für Europens Zuchtruthe hielt, oder daß Groll gegen dasselbe ihm Modeton für den Monarchen schien! genug, der seinige ward bald in einem hohen Grade laut, zumal seit der kluge Pilote an das französische Staatsruder getreten war, der so manche Cabinetsunpolitik schon stranden gemacht hatte.

Kaum witterte dieß der verschmitzte Pitt, und flugs war er mit seiner diplomatischen Angel da. Der junge schwedische Monarch hatte den Ruf ungewöhnlicher Charakterfestigkeit, leidenschaftlicher Ruhmliebe, eifriger Theilnahme an den Schicksalen des Hauses Bourbon, so wie den der glühendsten Erbitterung gegen die Person des damals noch ersten Consuls für sich. Das war der Mann, den er brauchte, als nach dem Bruch des Friedens von Amiens England Frankreichs Riesenmacht allein gegenüber stand, indem auf dem festen Lande, ohne welches das Cabinet von St. James sich nie zu helfen

*) Man weiß, daß Schweden von Frankreich jährlich Subsidien zog, daß letzteres dem erstern auf seinen Reichstagen gegen die russische Parthey mit treuem Rathe beystand, sogar, daß es ein eigenes Regiment unterhielt, worin der junge schwedische Adel sich zu brauchbaren Officieren bildete. Es führte den Namen Royal Suède, und war der Rest jener Braven, die im dreyßjährigen Kriege unter dem tapferen Bernhard von Weimar fochten, nach dessem Tode aber in französischen Sold übergingen.

helfen wußte, Oestreich dem Lüneviller Traktat treu bleiben zu wollen schien, Preußen bloß die Unverletzlichkeit von Norddeutschland beabsichtigte, Rußland hingegen die Gewitterwolken am politischen Horizont durch Unterhandlungen füglicher zerstreuen zu können glaubte.

Der erste Schritt, womit er sich annäherte, waren zwey Handelsvereine *). Diese dienten jedoch lediglich zum Benevolenz-Gewinn. Trutz- und Schutzverbindungen Schwedens mit Großbritannien waren sein Bedürfniß für den Nothdrang des Augenblicks, und solches befriedigte Se. Schwedische Majestät, fast über ihr Vermögen, mittelst der Geheimen Präliminar-Convention vom 3. December 1804, der Separat-Convention vom 31. August 1805, endlich aber des Traktats vom 3. Oktober des nämlichen Jahres **).

Aus diesem geht nun hauptsächlich hervor, daß Schweden, wenn gleich die schwächste, dennoch die erste und bereitwilligste Continentalmacht war, welche sich England zur aktiven Theilnahme an der Befehdung Frankreichs bestimmt verpflichtete. Auch ließ der König bereits im Sommer 1803 zur stärkern Verschanzung der Festung Stralsund schreiten,

*) Acte d'Accession de Sa Majesté le Roi de Suède, à la Convention, concluse à St. Petersbourg l'an 1801 le 17 Juin, entre Sa Majesté le Roi de la Grande Bretagne et de l'Irlande, et Sa Majesté l'Empereur de toutes les Russies, sur le Commerce et la Navigation neutres en tems de Guerre, arrêté et signé à St. Petersbourg le $\frac{30}{18}$ Mars 1802; und Convention pour servir d'explication à l'Article XI. du Traité de Commerce du 21. Octobre l'an 1661 entre Sa Majesté le Roi de Suède et Sa Majesté le Roi de la Grande Bretagne et de l'Irlande, faite et concluse à Londres le 25. Juillet 1803.

**) Das Februarstück des Schirachschen Politischen Journals von 1806, S. 157 — 165 enthält sie sämmtlich in Extenso.

im Frühling des darauf folgenden Jahres aber eine Division seiner Scheerenflotte, mehrere Artilleriecompagnien, ein Bataillon Mörnerscher Husaren, so wie von jedem der Infanterieregimenter Calmar, Kronoberg, Jönköping, Skaraborg, Ufsborg, ein Bataillon, theils als Arbeitsmannschaft, theils zur Vermehrung der Stralsunder Besatzung aus Schweden nach Pommern verlegen, und überdem für eine Stärke von 6163 Mann, nebst 300 Pferden daselbst Magazine errichten. Kurz, er that aus eigenem Triebe vorläufig mehr, als wozu ihn die Convention vom December 1804 in der Folge verband.

Diesen Truppen, deren Stärke ungefähr 3500 Köpfe betrug, folgte 1805 ein Bataillon vom Regiment des Königs, das Leibgrenadierregiment, ein Bataillon des Regiments Südermanland, ein Bataillon von jedem der beyden Fußgarderegimenter, die Garde zu Pferde, sammt ihren Jägern, vier Eskadrons Schonenscher Dragoner, das zweyte Bataillon des Mörnerschen Husarenregiments, nebst noch zwey Compagnien Fußartillerie, zusammen etwa 4500 Mann. Das Ganze bildete sonach, mit den das Jahr vorher schon eingetroffenen und der Stralsunder Garnison, 3000 Köpfe, ein Corps von 11000 Mann, nämlich 15 Bataillone Infanterie, 16 Eskadrons Kavallerie, 8 Compagnien Fuß- und 2 Batterien reitender Artillerie, größtentheils junge, wohlgewachsene, kraftvolle, handfeste Menschen, deren Anführer von ihnen die beste Meynung, nur von ihren Gegnern, die so oft schon geleistet hatten, was jene noch erst leisten sollten, eine desto unrichtigere hegten.

Mittlerweile hatte Pitt auch Oestreich und Rußland gewonnen, folglich die dritte Coalition wider Frankreich so ziemlich geformt. Die östreichischen und russischen Heere waren in vollem Anzuge.

Selbst Preußen hatte die seinigen beweglich gemacht, ohne daß man jedoch wußte oder errathen konnte, zu welchem Zweck. Wiewohl der große, rasche, allgewaltige Napoleon feyerte eben so wenig. Seine sieggewohnten Adler flogen von allen Seiten herbey, sogar aus dem Hannöverschen, wo bloß Nienburg und Hameln unter dem General Barbou schwach besetzt verblieben.

Das russische Corps, unter dem General Tolstoj, war bestimmt, in Verbindung mit den Engländern und Schweden, unter der Leitung Gustav Adolphs, die Churstaaten Georgs III. völlig zu säubern, und dann von diesen aus den französischen Armeen im Rücken zu wirken; es landete zu Ende des Septembers im schwedischen Pommern, und zog, nach kurzer Rast, von dort der Elbe zu. Auf dem Papiere stand es 30000 Mann stark, in der Wirklichkeit aber betrug es wenig über 20000 *). Und eben so verhielt es sich mit den Engländern, die bald nach ihnen vor der Weser erschienen. Oeffentliche Blätter geben sie zu 40000 Mann an. Allein Seestürme hatten unter ihren Transporten gewüthet, einen großen Theil derselben verschlungen oder nach ihrer Heimath zurückgejagt, und so betrat höchst wahrscheinlich kaum die Hälfte derselben deutschen Boden. Den Russen gebührt inzwischen das Verdienst, von der ganzen vereinigten Macht am ersten im Hannöverschen auf dem Platze gewesen zu seyn.

Die schwedische Avantgarde, aus einem deutschen Grenadier-, einem Nationaljägerbataillon, reitender Artillerie und Husaren bestehend, setzte sich den 1. November, 900 Mann stark, unter dem Obersten von Cardell, in Marsch. Der König

*) Wahre Nebenbilder zu den Schweden, vom Haupt bis zu den Füßen neu gekleidet, so wie mit Kriegs- und Mundvorräthen reichlich versehen.

kam zu Stralsund den 2. d. M. an. In seinem Gefolge befanden sich der Reichsmarschall, Graf von Fersen, zum Conferiren mit den Ministern der coalisirten Höfe, Alopeus und Pierrepont, die Cabinets- und Kriegskanzelley, der Generallieutenant, Graf Horn, Capitainlieutenant vom Leibtrabantencorps, acht Adjutanten von verschiedenen Graden, mehrere Ingenieurofficiere und Trabanten. Er übernahm sogleich die Anführung der Armee. Unter ihm commandirten der Generallieutenant, Graf Wachtmeister, den rechten, der Generallieutenant, Freyherr Armfelt, den linken Flügel, die vier Obersten, Graf Carl Mörner, Graf Gustav Mörner, Baron Tavast und Baron von Vegesack, jeder eine Infanteriebrigade, von denen die erste und zweyte zum rechten, die dritte und vierte zum linken Flügel gehörte, der Oberst, Graf Hampus Mörner, die gesammte Cavallerie, der Oberst Norby die Artillerie. Die erste Brigade machten die beyden Gardebataillone, nebst ihren Jägern, die zweyte das Leibgrenadierregiment und das Bataillon vom Regiment des Königs, die dritte die Bataillone Kronoberg, Jönköping, Calmar, die vierte die Bataillone Skaraborg, Südermanland, Ufsborg. Chef des Generalstaabes ward der Oberst von Tibell *), Generalintendant der Armee und Chef des Kriegskommissariats der Oberst von Schenbom.

So vertheilt rückten die Truppen den 7. December, 11 Bataillone, 14 Eskadrons und 6 Artilleriecompagnien stark, der rechte Flügel über Damgarten, der linke über Tribseß gegen das rechte Elbufer vor, passirten aber jetzt den Fluß noch nicht. Der König folgte ihnen am 16, war den 19. um die Mittagszeit schon in Boitzenburg, setzte sofort, unter starkem Eisgange, bey Artelnburg

*) Während der Revolution Brigadegeneral in französischen Diensten.

über die Elbe, und traf Abends um 6 Uhr zu Lüneburg ein, wo er im Schlosse sein Hauptquartier aufschlug.

Am 22. hatte er mit dem Grafen Tolstoj, vermuthlich über die Frage: was jetzt zu thun sey? eine lange Conferenz. Es heißt, der russische General hab vorgeschlagen, zuförderst so schnell, wie möglich, Hameln und Nienburg zu nehmen, dann, eben so rasch, nach Holland oder Frankfurt vorzubringen. Allein der König, von den Mißgeschicken bey Ulm, Austerlitz u. s. w. schon unterrichtet, auch den Absichten Preußens näher auf der Spur, sey dawider gewesen. Gegründet, oder nicht! So wie im Allgemeinen die Sachen damals standen, war der Ausweg, den man wählte, unstreitig der richtigste. Die Russen und Engländer nahmen eine zusammengedrängte Stellung an der Weser und Aller. Die Schweden zogen sich allmählig theils der Elbe näher, theils über dieselbe.

Die Bewegungen der Preußen wurden indeß problematischer, wie je. Schwedischpommern sogar schien vor einem Besuche von ihnen kaum sicher zu seyn *). Und da fand denn der König für gut,

*) Es war ein Staatsfehler von Seiten Schwedens, daß es im Frieden von 1720 nicht ganz Vorpommern an Preußen abtrat. Letzteres war ihm schon damals ein überlegener Nachbar, und ward es in der Folge noch mehr. Ertrag für sich durfte es von dem Besitze dieses kleinen Ueberrestes nicht erwarten; denn es war leicht zu berechnen, daß die Einkünfte die jährliche Ausgabe schwerlich jemals decken würden, welche das zahlreiche, obwohl knapp besoldete Civilpersonal, das nothdürftige Militair und die seit 1678 beständig schon unhaltbare Festung Stralsund erheischten. Ueberdem konnte es Schweden, wie sich nachhin auch zeigte, in Kriege auf deutschem Boden verstricken, die, früher oder später, doch vielleicht den Verlust der Provinz nach sich zögen, oder falls der Feind auch noch so schonend verführe, die schuldlosen Einwohner, wenn nicht ganz an den Bettelstab brächten, wenigstens eine Reihe von Jahren fühlbar drückten. Belege sind der sieben-

seine Truppen von denen seiner Alliirten überhaupt zu trennen, und erstere den 13. Januar insgesammt auf das rechte Elbufer hinüber, so wie auch sein Hauptquartier nach Boitzenburg zu verlegen. Der Vortrab, bestehend aus einem Grenadierbataillon, allen Jägern der Armee, zwey Eskadronen Husaren, und einiger reitenden Artillerie, unter dem Generaladjutanten, Grafen Löwenhjelm, setzte sich im Fürstenthum Lauenburg, um dort sowohl die Passagen über den Fluß zu sperren, als diese Hannöversche Besitzung bis dahin unter Schwedischem Schutz zu erhalten, das in Rücksicht ihrer Uebereinkunft mit dem Könige von England Statt fände. Die beyden Flügel nahmen ihre Stellung auf einer Linie, der rechte gegen das Hamburger Stadtgebiete, der linke gegen die preußische Gränze.

Dieß wies nun sichtbar genug auf baldigen Abzug nach Pommern hin, zumal da die Engländer ihren Transportschiffen zueilten, die Russen gleichfalls sich zum Rückmarsch anschickten, und nach dem Preßburger Frieden aktive Rollen nirgends mehr zu spielen waren, die provisorische Besetzung des Hannöverschen durch preußische Truppen aber um so weniger Zweifel litt, als die letzteren der combinirten Armee, welche dasselbe räumte, überall Schritt für Schritt folgten.

Die schwedische Armee eilte inzwischen am wenigsten; sie beschränkte sich bloß darauf, im Meklenburgschen einstweilen festen Fuß zu fassen, und zwar mit dem rechten Flügel gegen die See bey Wismar, mit dem linken gegen den Reckenitzfluß bey Sülz. Die sämmtlichen Infanteriebrigaden, nebst der Cavallerie und Artillerie, brachen den 1. Februar auf. Das Hauptquartier ward nach Rostock

jährige und der zur Zeit noch nicht geendigte Krieg, wo man bloß den 14. July zu 50000 Reichsthalern anschlug, die er den Aemtern Grimsenen und Franzburg an unreif zertretenem Getraide kostete.

bestimmt, kam nachmals aber nicht dahin, sondern nach Bützow. Die Avantgarde, 570 Mann stark, marschirte gerade auf Stralsund. Das Löwenhjelmsche Corps verblieb, nach wie vor, im Lauenburgschen. Um jedoch die Verbindung mit selbigem nicht zu verlieren, mußte sich der Oberst von Karbell mit einem besondern Corps bey Gadebusch setzen.

Der König für seine Person begab sich den 10. von Beitzenburg nach Ratzeburg, wo er bis zum 27. März weilte. Dann aber brach auch er auf, und führte die Truppen, im Anfange des April, über die Recknitz und Trebel in seine Staaten zurück, wo er solche am 3. des nämlichen Monats auf der Ebene bey Siemersdorf *) musterte, sie hierauf militairisch im Lande vertheilte, und mit seinen Garden das Hauptquartier in Greifswalde nahm.

Dort schien er sich anfangs bloß mit inneren Landesangelegenheiten zu beschäftigen. Als aber die Preußen Miene machten, auch das Fürstenthum Lauenburg besetzen zu wollen, erwachte sein kriegerischer Geist auf einmal wieder. Der Graf Löwenhjelm bekam Befehl, dasselbe aufs Nachdrücklichste zu vertheidigen, falls fremde Truppen dessen Gränze beträten. Auch ließ der König ministeriell kund thun, er werde jeden Angriff auf sein allda noch befindliches Corps für eine förmliche Kriegserklärung gegen Schweden ansehen, und dieses in dem Augenblicke gewiß nicht zurückziehen, wo nur die Frage seyn könne, sich zu schlagen.

Ungeachtet nun der schwedische Anführer dem jenseits der Elbe in den Aemtern Hitzacker und Bleckede stehenden Preußischen dieß alles am 13. und 18. April schriftlich zu erkennen gegeben hatte, rückte dennoch der Oberst von Beeren mit 5 Eska-

*) Ein Domainengut, eine halbe Meile von Tribsees im Amte Grimmen.

dronen und 2 Bataillonen über den Fluß, und dirigirte seinen Marsch am 23. in zwey Colonnen auf Ratzeburg. Löwenhjelm, hievon benachrichtigt, hatte vor dem Passe von Groß-Zecher, am Schaalsee, mit nicht mehr als 232 Dragonern und Husaren im Gliede, denn seine Grenadiere, Jäger und Artillerie waren vorher schon nach Meklenburg gegangen, eine sehr überdachte zusammengedrängte Stellung genommen, und da hier beyde Theile auf einander stießen, so erfolgte ein, zwar wenig bedeutendes, Engagement (die Schweden nannten es ein Treffen), das ihm aber in so fern doch viel Ehre machte, als er, von der preußischen Uebermacht fast völlig umschlossen, nach mehrstündigem, meisterhaftem Manövriren auf dem Wege von etwa einer Meile, welches ihm nicht mehr als einen Todten, acht Blessirte und einige Pferde kostete, um 7 Uhr Abends endlich in Gadebusch ankam, von wo er sich darauf über Wismar nach Pommern wandte.

Die unmittelbaren Folgen dieser Ereignisse waren die Note des Reichsmarschalls von Fersen, unter dem Zeichen =|=|=, die wirkliche Vollstrekkung des darin angedroheten Embargo, und daß eine schwedische Eskadre, unter dem Admiral Cederström, alle preußische Häfen an der Oder sperrte. Der Krieg war mithin deutlich genug ausgesprochen. Zum Blutvergießen aber kam es doch nicht. Die schwedischen Truppen zogen sich an der linken Peenseite aus einem Cantonnirungsquartiere in das andere, aus dieser Stellung in jene. Ein ansehnliches preußisches Corps *), das unter dem General, Grafen von Kalkreuth, an die rechte Seite des Flusses vorgerückt war, und seine Gegner, wäre es dazu bestimmt gewesen, eben so leicht hätte zermalmen können, als es am 14. Oktober nachher

*) Man gab es zu 28,000 Mann Kerntruppen an.

selbst zermalmt ward, lag in den seinigen unbeweglich still. Die Hauptoperationen bestanden in beharrlichem Correspondiren, Parlementiren, und dieß, nebst einer persönlichen Zusammenkunft des Königes mit dem Grafen, am 20. Juny, auf dem Anclammer Damm, bewirkte endlich, daß Friedrich Wilhelm III. unglücklicher Weise diese Zwecke, welche mit großer Wagniß verknüpft waren, berücksichtigte, und dem Lieblingswunsche Gustav Adolphs, das Lauenburger Land wieder in Besitz zu bekommen, wich.

Jetzt nahm dieser in seiner Art einzige Krieg plötzlich ein Ende. Das schwedische Embargo und die Blokade der preußischen Häfen hörten auf. Die Truppen der letzteren Macht zogen sich über die Elbe zurück. Der Graf Löwenhjelm traf den 27. August mit 450 Mann Cavallerie zum zweytenmale in Ratzeburg ein, und am 6. Sept. folgte ihm der Brigadechef, Graf Gustav Mörner, mit dem Leibgrenadierregimente, noch mehrerer Reiterey und reitender Artillerie. Der Aufenthalt dieser Truppen dauerte daselbst jedoch nicht lange. Die unerwarteten Vorfälle im Oktobermonat nöthigten auch sie, für ihre Sicherheit zu sorgen, und so zogen sie den 4. November, unter dem Generaladjutant von Morian, der mittlerweile ihr Befehlshaber geworden war, nach Lübeck ab, um zu Schiffe von Travemünde nach Stralsund zu gehen. Allein hier brachte ihr Unstern sie mit dem ebenfalls retirirenden Blücherschen Corps zusammen, und sie geriethen, gleich diesem, den 6. auf dem Strome, nach einem Verluste von 55 theils Todten, theils Verwundeten, auch ihrer Kanonen, ohne die Ehre gehabt zu haben, sagt der schwedische Hofbericht vom 17. November, sich zu vertheidigen, 1100 Mann stark, in französische Gefangenschaft. Bloß ihr Anführer *),

*) Morian, so urtheilen vernünftige schwedische Officiere, that gerade, was er nicht hätte thun sollen.

der sich zuerst eingeschifft hatte, entkam mit etwa 400 Mann nach Pommern.

So schloß sich der erste Feldzug des Königs von Schweden in Deutschland!

Stralsund.

Im vierten Artikel der Convention, welche Großbritannien und Schweden den 31. August 1805 mit einander schlossen, ward eine Garnison von 8000 Mann zur Vertheidigung der Vestung Stralsund für hinlänglich erachtet. Hatte es Grund, was schwedische Ingenieure damals versicherten, nämlich: die Werke dieses Platzes dürften bald so ausgedehnt werden, daß dieselben eine Vertheidigung von wenigstens 500 Piecen erforderten, die, im Fall eines formellen Angriffs, ununterbrochen spielend, den Ort durchaus unnehmbar machen würden und müßten: so schoß man bey der Bestimmung jener Besatzungsstärke gewaltig fehl. Zur Bedienung der besagten Kanonenzahl gehörten, bey eröffneten Laufgräben, auf jede nur zwölf Mann gerechnet, täglich 6000. Dem sonstigen Dienste verblieben mithin

Entweder wußte er im Oktober bereits, daß französische Armeecorps die geschlagenen Preußen nach allen Gegenden hin verfolgten, oder nicht. Im ersten Fall mußte er aufbrechen, bevor die Fluth sich der Niederelbe nahete, seinen Marsch auf Wismar richten, das er in zwey Tagen erreichen konnte, und sich von da an der Seekante nach Damgarten fortziehen. Im anderen blieb ihm freylich nichts übrig, als die Erfolge, wie Löwenhjelm am Schaalsee, abzuwarten, wo er war. Dann mußte er aber auch, als Krieger von Ehre, sich einen rühmlichen Abzug erstreben. In keinem von beyden durfte er sich früher, wie sein gesammtes Detachement, einschiffen. Das Kriegsrecht, welches in Stralsund über ihn erging, verdammte ihn, physisch den Kopf zu verlieren, den er im finnischen Kriege schon moralisch verlor. Der König, welcher sich dieses Umstandes vielleicht nicht erinnerte, begnadigte ihn. Die Achtung seiner Kameraden aber, und das Vertrauen der Soldaten gewann er nicht wieder.

noch 2000 Mann, die eben so, wie jene, nie abgelöset werden, nie ruhen konnten, welches sie in der Dauer nicht ertrugen. Auch zeigte sich zwey Jahre nachher, daß die Vertheidigung der Stadt gerade deshalb mit aufgegeben wurde, weil man mit der ganzen, doch über 8000 Köpfe starken Armee kaum alles Nöthige zu bestreiten sich getraute. So ohne Sachkenntniß, ohne Rücksicht auf das, was möglich seyn möchte, werden nicht selten Verbindungen getroffen!

Stralsund.

Nach dem 2. Artikel der nämlichen Convention sollte eben diese Festung in einen dergestalt respektablen Stand gesetzt werden, daß die alliirten Truppen dort sowohl einen Sammel- und Landungsplatz, als eine sichere Retirade haben konnten. England gab zu dem Zweck 110000 Pf. St. her. Sie wurden verwendet. Bey der französischen Besitznahme aber fand sich von dem Hauptbedürfniß einer haltbaren Festung (Minen) nicht die geringste Spur.

Im dritten Artikel des Traktats vom 3. Oktober 1805 versprach die Krone Schweden, ein Truppencorps von 12000 Mann zu stellen, das in Uebereinstimmung mit den in Pommern zu landenden Russen gegen Frankreich agiren, und die Waffen nicht niederlegen, sondern bis zum erfolgten allgemeinen Frieden mit den Verbündeten fest und unzertrennlich vereinigt bleiben sollte. Dieß Corps machte beynahe den vierten Theil des ganzen schwedischen Heeres aus. Fand nun England, das Haupt und der Brodherr jener Ligue, seinem Interesse gemäß, nicht eher, als nach dem Verlaufe von z. B. vier Jahren erst Frieden zu schließen, und Frankreich führte eben so lange den Krieg nach seiner Weise, das ist, es vernichtete seine Feinde im Laufe eines jeden Feldzuges; so mußte Schweden viermal hintereinander 12000 Mann frische Truppen herge-

ben, und dann war, nach dem zur Schlachtbank gelieferten letzten Viertel, von seiner braven Armee kein Schatten mehr da, oder sie bestand, wie in den Schlußjahren Carls XII., aus Knaben. War hingegen bloß die Wiedereroberung und Behauptung der deutschen Staaten des Königs von England bis zum Frieden die Tendenz der Wintercampagne von 1805, die eine wie die andere aber, nach der Schlacht bey Austerlitz, unbedingte Unmöglichkeit; so mußte es Schweden durchaus wie Rußland machen, mußte die Idee für den Augenblick aufgeben, nach Pommern völlig heimzukehren, mußte auch das Lauenburgsche Preußen provisorisch überlassen, und, statt sich mit ihm zu spannen, dasselbe vielmehr als seine einzige Vormauer gegen das in Deutschland fast völlig freye Hände habende Frankreich betrachten und zum Freunde zu behalten suchen, hinter welcher, im Einverständnisse mit Rußland, günstigere Conjuncturen abzuwarten, ihm allein nur noch übrig war.

Stralsund.

Was hatte Schweden nach den Ereignissen bey Jena und Auerstädt zu thun? — Unläugbar einen Separatfrieden zu schließen, den es wahrscheinlich damals unter höchst vortheilhaften Bedingungen erlangt haben würde. Da dieß aber nicht geschah; so durfte es sich damit nicht begnügen, Stralsund bloß in hinlänglichen Vertheidigungsstand gesetzt zu haben. Es mußte zugleich auch das platte Land, ja die Festung selbst, strategisch sichern und decken, welches durch schwache Husarenpostirungen unmöglich einzig und allein erreicht werden konnte. Loitz und Damgarten mußten ebenfalls wenigstens einigermaßen befestigt, bey Tribsees, Meyenkrebs, so wie neben dem Anclammerdamm, Brückenköpfe oder Schanzen angelegt werden, und die Armee, bedeutend verstärkt, ganz oder doch größtentheils,

im November 1806 bey Greifswalde eine demonstrative feste Stellung nehmen. Dadurch wäre sowohl das preußische Bilasche Corps nach der Capitulation bey Anclam ins schwedische Pommern überzutreten, und die Franzosen hinterher zu ziehen verhindert, als auch dem Marschall Mortier es minder leicht geworden, über die Peene zu gehen und sich unerwartet vor Stralsund zu setzen.

Was konnte Schweden nach der Schlacht bey Preußisch-Eylau noch thun? – Statt durch Vorspiegelungen von Memel, Pillau, Colberg her verführt, diese Schlacht, so wie Frankreichs Sache überhaupt, für verloren zu halten, mußte es, statt die nicht mehr zu rettenden Preußen mit Gewehr, Artillerie, Munition zu versehen, ihnen Luft zu machen, Stettin zu bedrohen, schwedische Kriegsfahrzeuge für sie wirken zu lassen, geheime Verbindungen mit ihnen zu knüpfen, sie zu Tausenden nach Rügen zu schaffen, sie dort auf eigene Kosten zu hegen, zu sättigen, zu kleiden, und dadurch den immer stärker zu reizen, der Fürstenwohl, wie Fürstenweh, gleich einem Gott, in seiner Allmachtshand trägt, sich vielmehr vor den Fangnetzen Rüchels, Blüchers u. a. sorgsam hüten, von der besiegten Parthey zur siegenden ohne Vorwurf treten, und so, durch Fügsamkeit, zum Theil wenigstens wieder erlangen, was durch schwedischen Starrsinn ehedem verloren ging.

Stralsund.

Was mußte Schweden endlich im July 1807 thun? — Es hatte das Schicksal dreyer Heere von Hunderttausenden vor Augen. Durfte sein kleines, isolirtes Häuflein ein besseres Loos hoffen? Um sowohl militairisch, als politisch folgerecht zu handeln, mußte es die Waffenruhe schlechthin nicht aufsagen, sondern erwarten, wie sich die ihm gegenüberstehende Mehrzahl benahm. Es mußte wissen,

daß kein Soldat auf flachem Felde im Auslande nicht mit der Zuversicht kämpft, wie in seiner Heimath, wo ihn überall Seen, Moräste, Ströme, Waldungen, Felsenmassen decken, und er nicht leicht überflügelt, oder umgangen, sondern lediglich nur von vorn bestritten werden kann. Es mußte des Letzteren Schwerfälligkeit, seine reglementsmäßigen Paradebewegungen gegen die Schnellkraft, die Gewandheit, die Geistesgegenwart, den Sturm, das Andringen des Franzosen im Schlachtgewühl messen; es mußte einmal aufhören, hohe Sprache zu führen, dagegen aber, als offenbar der schwächere Theil, dem Machtgebot des von Glück und Weisheit gleich treu begleiteten Heroen, des größten Genies, den die Welt je sah, je sehen wird, sich unbedingt hingeben lernen. Wider den (wie Herr von Voß in der Geschichte eines bey Jena gefangenen preußischen Officiers, Th. 2. S. 219, sehr wahr bemerkt) an der Spitze von sechszig Millionen Menschen, selbst Cäsar nichts mehr ausrichtete; wider den, setzen wir hinzu, würde auch Schwedens Gustav Adolph, Carl Gustav, oder Carl XII. nichts mehr wirken können.

Den Schluß mache folgende Betrachtung aus dem Munde eines Officiers, der sich zur Stelle befand, über die Action bey Steinhagen und den Rückzug nach Stralsund am 14. July 1807. — Die rechte Division der Armee ruhete oft, und war dabey fast in beständigem Retiriren, da hingegen die linke zwölf Stunden in stetem Handgemenge war. Hätte jene es eben so gemacht, wie diese, dann wären die Truppen wenigstens an diesem Tage noch nicht in die Festung getrieben worden, und man hätte hinlängliche Zeit gehabt, theils mit mehr Bedacht zu unterhandeln, theils sich wirksamer zu verstärken, als jetzt in der Hast geschah. Aber sie sollte und wollte nun einmal möglichst bald unter den Festungskanonen seyn. Hätten nun Wrede und Vegesack

weniger geschickt manövrirt, und sich nicht Schritt vor Schritt fortgeschlagen, sondern auch mitunter gefeyert; was wäre dann entstanden? Das mindeste Ruhen der zweyten Division, die geringste Abnahme ihrer bis dahin regen Kraftäußerung hätten die hellen Führer der französischen Uebermacht für Erschöpfung gehalten, und sich sonach bestimmt, das Durchbrechen, das Auseinandersprengen, die Vernichtung derselben desto mehr zu beeilen. Erfolgte aber dieß, wie es denn wohl nicht fehlen konnte: so war die ganze von jener gedeckte Flanke der ersten Division blos; so theilte diese das Schicksal der zweyten Division; so kam von beyden kein Gebein nach Stralsund, und der König selbst ward wahrscheinlich gefangen. Seine Retter, so wie die des Armeecorps überhaupt, waren offenbar Wredes und Vegesacks Besonnenheit, Intelligenz und Ausdauer. Sie thaten eigentlich Alles; Toll weiter nichts, als daß er die retirirenden Truppen sammelte, und näher an die Stadt vertheilte.

Stralsund.

Die schwedischen Truppen bilden 56 verschiedene Regimenter und Corps, wovon 36 zur Infanterie, 13 zur Cavallerie, 5 zur Artillerie, 2 zum Geniecorps gehören, und entweder eingetheilt oder geworben sind.

Von dem Eintheilungswerke, so wie von der schwedischen Militairverfassung überhaupt, giebt Herr Doctor Rühs in Greifswalde ziemlich genaue Nachricht *). Die Stärke der verschiedenen Truppenarten aber schlägt er zu hoch an, indem er solche zu 56700 Mann, ohne Officiere, berech-

*) In der nach Büschings bekanntem Werke neu bearbeiteten und von ihm herausgegebenen Erdbeschreibung Schwedens. Hamburg, 1807. 8. S. 79 ff.

net. Folgende Namen- und Rangrolle *) klärt die Sache vielleicht bestimmter auf. Hiernach ist der Betrag:

1) Des Trabantencorps, 120 Mann, sämmtlich Officiere;
2) der Leibgarde zu Fuß, zwey Bataillone **) und eine Jägercompagnie à 100 Mann; †
3) der Leibgarde zu Pferde, sechs Eskadronen ***); †
4) der schwedischen Garde, zwey Bataillone und eine Jägercompagnie; †
5) der finnischen Garde, ein Bataillon; †
6) der Cürassiere der Leibbrigade, sechs Eskadronen;
7) der Husaren der Leibbrigade, sechs Eskadronen;
8) der leichten Infanterie der Leibbrigade, ein Bataillon;
9) der Leibgrenadiere, drey Bataillone;
10) des schwedischen Artillerieregiments, zwey Bataillone ****); †
11) des gothischen Artillerieregiments, zwey Bataillone; †
12) des wendischen Artillerieregiments, zwey Bataillone; †
13) des finnischen Artillerieregiments, zwey Bataillone; †

14) der

*) Sie rührt von einem sehr unterrichteten schwedischen Staabsofficier her. Die mit † bezeichneten Corps sind geworben, die übrigen eingetheilt.

**) Jedes, so wie die aller geworbenen Regimenter, 600 Mann stark, und in sechs Compagnien vertheilt.

***) Jede, wie die der gesammten Kavallerie, 75 Mann. Eine Eskadron dieses Corps besteht aus reitenden Jägern.

****) Jedes, wie alle Artilleriebataillone, aus fünf Compagnien zu 75 Mann bestehend.

14) der reitenden Artillerie, zwey Batterien; †
15) des Fortificationscorps, sämmtlich Officiere, in fünf Brigaden vertheilt, mit einer Pionniercompagnie, à 100 Mann; †
16) des Feldmessercorps, sämmtlich Officiere;
17) der Adelsfahne *);
18) der westgothischen Dragoner, acht Eskadronen.
19) der smäländischen leichten Dragoner, acht Eskadronen;
20) der schonenschen Dragoner, acht Eskadronen.
21) des schonenschen Carabinierregiments, acht Eskadronen;
22) der karelschen leichten Dragoner, zwey Eskadronen;
23) des Mörnerschen Husarenregiments, zehn Eskadronen; †
24) des Regiments Upland, zwey Bataillone **);
25) des Regiments Skaraborg, zwey Bataillone;
26) des Regiments Åbo, drey Bataillone ***);
27) des Regiments Südermanland, zwey Bataillone;
28) des Regiments Kronoberg, zwey Bataillone;
29) des Regiments Jönköping, zwey Bataillone;

*) Hat seit 1734 keine Gemeinen, sondern blos Officiere für sechs Eskadronen, die ihre Boställen als Pensionen besitzen.
**) Wie die aller eingetheilten Regimenter, jedes 600 Mann, in vier Compagnien vertheilt. Jede Compagnie giebt so viel Mannschaft ab, daß das Regiment 48 Grenadiere und 72 Jäger bekommt.
***) Das dritte besteht, so wie auch bey Nro. 30 und 32, aus leichter Infanterie.

30) des Regiments Björneborg, drey Bataillone;
31) des Thalregiments, zwey Bataillone;
32) des Regiments Tavastehus, drey Bataillone;
33) des Regiments Helsinge, zwey Bataillone;
34) des Regiments Elfsborg, zwey Bataillone;
35) des westgothischen Thalregiments, zwey Bataillone;
36) des Regiments Savolax, leichte Infanterie, zwey Bataillone;
37) des Regiments Bohus, zwey Bataillone;
38) des Regiments Wästmanland, zwey Bataillone;
39) des Regiments Wästerbotten, zwey Bataillone;
40) des Regiments Calmar, zwey Bataillone;
41) der leichten Dragoner der nyländschen Brigade, sechs Eskadronen;
42) der leichten Infanterie der nemlichen Brigade, zwey Bataillone;
43) der Jäger derselben, ein Bataillon;
44) des Regiments Nerike-Wärmland, zwey Bataillone;
45) der Jäger desselben, ein Bataillon; †
46) des Regiments Oesterbotten, zwey Bataillone;
47) des jämtländischen unberittenen Regiments Jäger zu Pferde, vier Eskadronen;
48) des Bataillons Cajano, 600 Mann;
49) des Regiments des Königs, zwey Bataillone; †
50) des Leibregiments der Königin, zwey Bataillone *); †
51) des Leibregiments der verwittweten Königin, zwey Bataillone; †

*) Dieses, Nro. 52 und die reitende Artillerie.

52) des von Engelbrechtenschen Regiments, zwey Bataillone; †
53) des Regiments Jägerhorn, zwey Bataillone; †
54) der Savolaxischen Fußjäger, zwey Bataillone; †
55) des karelschen Fußjägercorps, ein Bataillon; †
56) des Regiments Adlercreutz, zwey Bataillone.

Die Gesammtzahl der Armee, ohne Officiere und Unterofficiere, macht also nur aus:

Infanterie, 70 Bataillone und 2 Gardejägercompagnien . . .	42200 Mann
Kavallerie, 72 Eskadronen	5500 "
Artillerie, 8 Bataillone fahrende und 2 Batterien reitende .	3150 "
Pionniere	100 "
	50950 Mann.

Angeführt wird sie von 2 Feldmarschällen, 3 Generalen, 14 Generallieutenants, 13 Generalmajors, 92 Obersten. Die Truppen sind brav, dauerhaft, unverdrossen und folgsam, aber die Nationalen etwas schwerfällig. Auch fechten sie ungern außer ihrem Vaterlande, oder gegen andere, als die Russen und Dänen, die sie für ihre Erbfeinde ansehen. Wem es übrigens scheinen möchte, daß die Kavallerie nicht im gehörigen taktischen Verhältnisse gegen die Infanterie und Artillerie stehe, der erwäge, daß die Zusammensetzung dieser Heeresmasse nicht deutsches, sondern schwedisches Local berücksichtigte, wo das durch Berge, Waldungen, Sümpfe, Seen und Ströme sehr coupirte Terrain der Reiterey nur wenig Spielraum verstattet.

Beylage.

Dès le premier moment, où Sa Majesté Suédoise S'était decidée de prendre une part active à la coalition contre les usurpations de Na-

poléon **Bonaparte**, Sa Majesté avoit fixé Son attention sur la conservation des possessions Electorales du Roi d'Angleterre sur le continent, qui venaient d'être évacuées par les troupes Françaises. Prêt à y entrer avec une Armée Suédoise et Russe réunie sous Ses ordres, le Roi Se hâta, sur la première nouvelle qu'un Corps Prussien se dirigeait vers ce pays, de connaître à cet égard les intentions de Sa Majesté Prussienne, et de Lui demander avec une entière confiance, si la marche de Ses troupes avait le même but que celui de l'Armée combinée, savoir de rendre l'Electorat à Son Possesseur légitime, et en ce cas, de Se concerter avec Sa Majesté sur les mésures communes à prendre.

Le Roi de Prusse évita dès lors, d'une manière peu amicale, d'entrer dans aucun éclaircissement sur cet objet important. L'irrésolution que ce Souvérain manifesta depuis, pour Se joindre à la cause des Alliés, ne pouvait qu'augmenter la méfiance du Roi, et Sa Majesté n'hésita point de prévenir pour ainsi dire les évênemens, en faisant connaître publiquement, à une époque où on ne pouvait que supposer encore les intentions de la Cour de Prusse par rapport aux Etats de Sa Majesté Britannique dans l'Empire, que le pays de Lauenbourg resterait sous la protection des troupes Suédoises, jusqu'à ce qu'une Convention à cet égard fut conclue avec le Roi d'Angleterre; C'était à ce Monarque Seul, comme Maitre du pays, qu'il appartenait de décider du sort futur des Ses Etats Héréditaires, et tout arrangement y rélatif entre la France et la Prusse, n'était point admissible.

Ce fut cependant sur cet arrangement que le Roi de Prusse, dans la proclamation du 27 Janvier, qui fut publiée peu après, tâcha d'établir Ses droits à l'occupation entière de l'Electo-

rat d'Hannovre. Les protestations réitérées qui furent faites à cette occasion par la Cour de Berlin, de ne S'être portée à cette démarche que pour épargner à ce pays de plus grands maux, auraient dû servir de garants pour son indépendance à l'avenir. Mais ce langage ne dura pas longtems; au lieu de regarder l'Electorat comme un dépôt jusqu'à la paix générale, d'après ce que Sa Majesté Prussienne avait d'abord énoncé solemnellement dans Sa proclamation précitée, une nouvelle publication émanée de Berlin sous la date du 1 Avril, annonçait au contraire une réunion définitive de ces Provinces à la Monarchie Prussienne, mésure qu'on prétendait être fondée sur le droit de conquête et un Traité formel avec la France.

Dans un pareil état des choses, le Roi, fidèle à Ses engagemens avec Sa Majesté Britannique, croyait ne pas pouvoir user d'assez de circonspection, lors qu'il était question d'abandonner les Etats Allemands de Son Allié, qui, une fois délivrés de la présence des troupes Suédoises, tombaient aussitôt au pouvoir des Prussiens. Se bornant donc à garantir les pays en deça de l'Elbe, Sa Majesté, lors de Son départ de Ratzebourg, déclara: qu'ayant laissé dans ce Duché un Corps Suédois, sous les ordres de l'Aide de Camp Général Commandant, Comte de Löwenhjelm, Elle regarderait toute attaque contre ces troupes et l'indépendance du pays, comme une méssure aggressive dirigée contre Ses propres Etats. Cette déclaration a été transmise à plusieurs reprises, et nommément dans la lettre du Comte de Löwenhjelm en date du 13 Avril, aux Commandants Militaires Prussiens dans le Hannovre et le Mark. Le Comte de Löwenhjelm y dit expressément, qu'il avait les ordres les plus précis de se défendre

contre tout militaire étranger, qui voudrait entrer dans le Lauenbourg. Néanmoins, un Corps détaché Prussien a, le 23 de ce mois, dépassè cette frontière à Marienstett, et malgré la brave résistance dès troupes Suédoises, s'est, par un nombre de beaucoup supérieur à celles-ci, forcément mis en possession de ce pays.

Le Roi ne pouvant, dans les circonstances actuelles, regarder cette mésure violente que comme une hostilité de la part de Sa Majesté Prussienne, a ordonné par conséquent, qu'il fut mis un embargo sur tous les vaisseaux Prussiens, qui se trouvent dans les ports de Suède. Si Sa Majesté a tardé si longtems à ressentir les outrages commis envers Elle et Ses Alliés par la Cour de Berlin, ce n'a été que l'effet du désir constant du Roi d'éviter aussi longtems que possible, tout ce qui pouvait donner lieu à un éclat quelconque. L'union intime qui subsiste entre le Roi de Prusse et Napoléon Bonaparte, l'ennemi déclaré des trois Cours Alliées, l'exclusion du commerce Anglais des ports et des fleuves du Nord de l'Allemagne, ainsi que l'injuste domination établie dans l'Electorat; tous ces motifs réunis, donnaient deja assez de gages du véritable systême de Sa dite Majesté, et l'attaque qui vient d'avoir lieu maintenant contre les troupes Suédoises dans le Lauenbourg, y a mis le dernier sçeau.

Le Soussigné, chargé spécialement par le Roi, son Maitre, de traiter avec les Ministres des deux Cours Alliées accrédités auprès de Sa Majesté, a dù par Son ordre exprès, exposer les notions susmentionnées, à fin d'éclairer l'opinion publique sur la situation actuelle des affaires entre les Cours de Stockholm et de Berlin.

Stralsund ce 27 Avril 1806.

Le Comte de Fersen,
Grand Maréchal du Royaume de Suède.

Vierter Brief.

Berlin.

Freund B. schreibt mir aus Breslau folgendes:
„Du hast zwar im dritten Theil Deiner Briefe etwas über Breslaus Belagerung gesagt, es ist aber nicht befriedigend. Erlaube daher, daß ich Dich in den Stand setze, das Publikum davon unterrichten zu können."

Höre also, was er darüber schreibt.

Erste Berennung Breslaus.

Schlesien wurde, als der Kern des preußischen Heeres durch Sachsen nach Thüringen vordrang, größtentheils von den zahlreichen Truppen entblößt, die diese wichtige Provinz zeither besetzt hatten. Nur einige Regimenter, die dritten Bataillone der schlesischen Infanterie, und die Depots der Cavallerie, blieben zurück, und zogen sich in die acht Vestungen zusammen. Sie wurden noch durch einige Regimenter Fußvolk nach und nach verstärkt, welche aus Preußisch-Pohlen ankamen, und den Dienst in den Vestungen versehen halfen.

Beyde, sowohl die einheimischen, als die nachgerückten Truppen, waren wegen ihrer Zahl und ihrer Beschaffenheit gleich unbedeutend. Sie reichten kaum hin, um nur nothdürftig die Vestungen, im Fall eines Angriffs, eine Zeitlang zu vertheidigen, und enthielten: die ersteren, den Ausschuß von Leuten, welche wegen ihres hohen Alters, oder ihrer unreifen Jugend, in die dritten Bataillone, oder in die Depots der Cavallerie zurückgeworfen

waren; die letztern, größtentheils Nationalpohlen, denen es zwar nicht an Kraft, aber an eifrigem Willen fehlte, für den preußischen Namen, den sie haßten, gegen die Franzosen zu fechten, deren rasche Fortschritte sie mit heimlichem Entzücken betrachteten und zu erleichtern wünschten. Man sieht, daß die schlesischen Bollwerke mit diesen Mannschaften sehr schlecht versorgt waren.

Die Folgen der Schlacht bey Jena verbreiteten sich bald auch auf Schlesien, und erregten bey den Einwohnern bange Besorgnisse. Die Wege waren bedeckt mit entwaffneten, abgerißnen, erschöpften Soldaten, die, dem Tod oder der Gefangenschaft entkommen, in ihre ehemaligen Standquartiere zurückeilten, um sich zu erholen, und neue Kleidung und Waffen zu erhalten. Die Vestungen, in welchen diese Flüchtlinge größtentheils zusammenströmten und die Besatzungen verstärken halfen, wurden auf höhern Befehl in Vertheidigungsstand gesetzt, mit Pallisaden, Geschütz und Lebensmitteln versehen, und ihre Einwohner auf eine Belagerung vorbereitet. Die Kassen und andere königliche Gelder, überflüßige Munition und eine ungeheure Menge Schießgewehre, nebst einer bedeutenden Zahl Rekruten, welche in Schlesien eiligst ausgehoben waren, wurden in langen Zügen und mit der größten Eilfertigkeit nach Graudenz abgeführt, wo der König zur Ergänzung, Verpflegung und Bewaffnung seiner Armee diese Bedürfnisse erwartete *). Die meisten Gelder und einige Waffenvorräthe erreichten ihre Bestimmung; manches fiel aber den pohlnischen Insurgenten, mit denen sich bereits die Franzosen vereinigten, in die Hände. Die schlesischen Rekruten kehrten größtentheils zu-

*) Dieß war eine sehr falsche Maaßregel, da Schlesien dieser Waffen entbehren mußte, und doch von hier aus, im Rücken des Feindes, mehr gegen ihn unternommen werden konnte, als en front in Preußen.

rück, und wurden, weil die Befehlshaber nicht das wohlthätige Verdienst erwerben wollten, im Fall der Noth eigenmächtig für die Sicherheit des Landes zu sorgen, wieder in ihre Heimath entlassen, so dringend nothwendig es auch war, aus ihnen eine kleine Armee zu bilden, und diese noch durch neue Aushebungen zu vermehren.

Es schien alles darauf angelegt zu werden, den Muth zu schwächen, die Hoffnung zu unterdrücken, und jedes patriotische Gefühl auszurotten. Die Schlesier sind eine biederherzige, treue Nation, mit der viel auszurichten gewesen wäre, wenn man den Eifer, welcher sich überall regte, statt zu einem Verbrechen zu machen, zu einem Verdienst angerechnet hätte. Das Land hat einen Ueberfluß an Menschen, und blühete, eh' es von dem Feinde ausgesogen wurde, in Reichthum und Seegen. Wenn selbst die Vaterlandsliebe, die unter allen preußischen Provinzen in Schlesien am mächtigsten ist, hier nicht gewirkt hätte, so mußte das eigne Interesse, die kräftigste Triebfeder der Menschen, die Schlesier zur Thatkraft und zum Widerstande entflammen, weil sie etwas zu verlieren hatten. Die Furcht, ihr Eigenthum, ohne daß Bezahlung zu erwarten war, requirirt zu sehen, überwand selbst die Schrecken, die der Feind aus der Ferne auch über dieses Land verbreitete. Man würde doch zehnmal lieber seine Vorräthe und seine Kraft hergegeben haben, um sich selbst, seine Familie und Haus und Guth zu vertheidigen, wofür man Ehre, Freyheit, Sicherheit, Dank und Belohnung erwarten konnte, als sich sklavisch und feig dem Feinde zu überliefern, der alle Vorräthe ohne Bezahlung eintrieb, das Geld an sich zog, und die Bauern bey den Trancheengraben vor den Vestungen zwang, hier eines unrühmlichen und elenden Todes zu sterben *).

*) Sehr wahr; in den obern Regionen fehlte es aber an

Die Stimmung der Schlesier war vortrefflich. Nach den ersten unglücklichen Nachrichten, welche einliefen, wurde an nichts weiter gedacht, von nichts anderem gesprochen, als von einer Armee, die errichtet werden müßte. Ein Land von 2 Millionen Menschen, die ein und derselbe Geist und gleiche Denkart beseelten, mußte allerdings ein kühnes Vertrauen einflößen, und die Hoffnung des Gelingens rechtfertigen. Wenn von 25 Menschen ein einziger zu den Waffen gerufen wurde, so standen 80000 Mann auf den Beinen, welche mit der schon wehrbaren Mannschaft eine Armee von 100,000 Mann gebildet hätte. Und wurde nur der funfzigste zur Vertheidigung gebraucht, so waren 40,000 treue Streiter fertig, die immer noch mit den Besatzungen sich auf 60,000 Mann belaufen hätten.

Man durfte daher die heftigen Unterhaltungen in Bier-, Wein- und Kaffeehäusern und in allen Gesellschaften nicht lächerlich finden, wenn da von außerordentlichen Vertheidigungsanstalten gesprochen wurde, und die rüstigen Leute ihren Wunsch ausdrückten, daß sie für das Vaterland die Waffen ergreifen würden. Zuvörderst ist zu allen Unternehmungen der Wille und der Muth nöthig, und diese entstehen aus dem Gefühl der Kraft und der Möglichkeit eines guten Gelingens. Dieß war alles bey den Schlesiern vorhanden, und hätte eine rühmliche Epoche in der Geschichte dieses Kriegs machen können, wenn zu dieser Zeit ein Schlabern-dorf als Statthalter in der Provinz gewesen wäre, welcher im siebenjährigen Kriege Friedrich dem Großen so wichtige Dienste leistete. Allein unter dem Minister von Hoym *) erwartete man

Köpfen und an Herzen. Sie raisonnirten: wenn wir das Volk in Masse aufbieten, so ists um den Adel geschehen; atque ergo!!!

*) Er war nicht Feldherr, und kannte die Faktionen bey

vergeblich, daß die Stimmung seiner Provinz benutzt, ein Heer organisirt und die Landesvertheidigung eingeleitet würde.

Man hat in diesem Kriege beynahe durchgängig die Erfahrung machen können, daß der gemeine Mann und der Mittelstand der Bürger von dem rühmlichsten Eifer für wirksame und große Maaßregeln beseelt waren, und daß beynahe durchgängig die oberen Befehlshaber im Militair- und Civilstande Menschen waren, denen Energie, Muth, Eifer, Ausdauer, Thätigkeit und Einsicht fehlten, um dem allgemeinen Bedürfniß durch kräftige Anordnungen und Einrichtungen zu entsprechen. So war es leider auch in Schlesien. Der Minister, welcher während des Friedens seine Provinz glücklich und blühend machte, stürzte sie bey diesem Kriege ins Unglück und Verderben. So nützlich und wohlthätig er dem Lande zu einer Zeit gewesen, wo bloß die fortdauernde Bewegung der provinzialen Staatsmaschine nöthig war, und alles in dem eingefahrnen Gleise blieb: eben so schädlich und zerstörend wurde er der Provinz, da er auch nicht einen einzigen großen Versuch machte, das Land zu retten, und seinem König die wichtigste Flanke seiner Staaten zu erhalten *).

Man erwartete, daß er in einer feurigen Proklamation den bestimmten Vorsatz, das Land zu vertheidigen, erklären, und die Einwohner auffordern werde, sich um das allgemeine Wohl verdient zu machen, wodurch wenigstens der Wille der patriotischen Männer gesetzlich geworden wäre. Dieß unterblieb nicht allein, sondern es wurden auch In-

Hofe zu genau, als daß er einen guten Ausgang erwarten konnte.

*) Wenn man weiß, daß der Hof den Pücklerschen Plan nicht sofort approbirte, und fünf Wochen zu spät den Fürsten Pleß zum G. G. schickte, so möchte dieser Vorwurf in sich selbst zerfallen.

structionen ertheilt, die Feinde freundschaftlich zu empfangen. Die Magisträte sahen sich daher genöthigt, Proklamationen ergehen zu lassen, den Muth und den Eifer ihrer Mitbürger zu dämpfen, und ihnen selbst die Waffen abzunehmen. In der Proklamation des Breslauischen Magistrats hieß es unter andern: „Ueberlaßt in stiller Ergebung alle etwannigen Vertheidigungsanstalten einem hohen Gouvernement; der friedliche Bürger hat mit dem Waffengeräusch nichts zu schaffen. Der Staat fordert eure Einmischung nicht; die Klugheit gebietet euch dringend Mäßigung und Ruhe, selbst der Feind wird ein so eingerichtetes Betragen zu ehren wissen." Hiebey wurde befohlen, daß jeder, der ein Schießgewehr habe, solches bey schwerer Ahndung binnen 24 Stunden auf das Rathhaus abliefern müsse. Diese Maaßregeln waren nöthig und gesetzlich, da die höchste Instanz in Schlesien sich entschieden hatte, dem Feinde die Wegnahme der Provinz so leicht als möglich zu machen. Sobald dieß sichtbar wurde, sank überall der Muth, und die kühnsten Menschen mußten gehorchen, das heißt, ruhig es mit ansehen, daß eine so furchtbare Provinz, welche durch ihre schönen militairischen Positionen, Vestungen und Hülfsmittel, einen großen Widerstand thun konnte, mit leichter Mühe vom Feinde angegriffen wurde. Der nothwendige Gehorsam, den man den Anordnungen des Ministers leisten mußte, rächte sich jedoch überall in dem bittersten Unwillen gegen diesen Staatsdiener. Ja man wurde so ungerecht, daß man sich durch eine verzeihliche Unzufriedenheit verleiten ließ, über sein jetziges Verhalten die großen Verdienste zu vergessen, welche er sich in Friedenszeiten wirklich erworben hatte *). Es war dieß sehr natürlich, weil die Einwohner voraussahen, daß er durch seine

*) Der Minister war ja aber nur für den Frieden und nicht für den Krieg vorhanden.

Muthlosigkeit sein eignes Werk zerstörte, und die bisher gut verwaltete Provinz, als eine nur desto fettere Beute den Feinden überlasse. Am gewöhnlichsten hörte man an öffentlichen Orten reden: „der Minister hat viele Güther, er selbst würde bey einer Vertheidigung der Provinz mit seinem Beyspiel vorangehen und hergeben müssen, und, schlüge die Hoffnung fehl, so würden seine Landsitze am meisten mitgenommen werden.“

Schändlich über alles war es, daß man die vielen tausend Rekruten, die man ausgehoben hatte, wieder nach Hause gehen ließ. Man hörte die Entschuldigung: es fehle an Geld und an nöthigen Instructionen, gerade als wenn es nicht die erste Instruction eines Ministers sey, für den Vortheil des Königs und des Landes zu sorgen. Was das Geld betrifft, so war dieß eine leere Ausflucht, denn die Franzosen haben genug Geld im Lande gefunden. Auch behauptete man, daß der Minister wegen der allgemeinen Bewaffnung bey dem Oberkriegscollegium angefragt, dieses ihn aber dahin beschieden habe, daß er sich nicht mit den militairischen Anordnungen befassen sollte *). Sey es, wie es sey, so konnte ein großherziger Minister wohl zum Vortheil seines Vaterlandes, wie einst Epaminondas, als er seiner Obrigkeit nicht gehorchte, etwas thun, das die Umstände so gebieterisch verlangten, wenn er auch das Kriegscollegium dabey vor den Kopf stieß. Der Krieg mußte diesen Ungehorsam entschuldigen.

Eine so unverzeihliche Saumseligkeit empörte auch den Adel und die reichen Guthsbesitzer. Ihr Eifer und Patriotismus waren unnütz, da ihr Oberhaupt nicht mit einstimmte **). Ja es mußte der individuelle Enthusiasmus für den Einzelnen

*) Deshalb kann also dem G. Hoym nichts zur Last fallen.

**) Sollten deren viele gewesen seyn?

verderblich werden, wenn er es wagte, eine kühne Maaßregel zu empfehlen und in Ausübung zu bringen. Diese Betrachtung machte sie endlich gleichgültig, und aus Verzweiflung über die allgemeinen Verfügungen ließen sie es zuletzt gehen, wie es gehen wollte. Die reichsten verließen ihre Güther und flüchteten an oder über die Grenze, oder in die Städte, um wenigstens für ihre Personen feindseligen Mißhandlungen zu entgehen.

Nur drey adliche Männer, würdig ihrer Geburt, erhoben laut bis zum König ihre Stimmen: der Graf Pückler von Gimmel, und der Baron von Büttwitz auf Hartlieb, nebst seinem Bruder dem Kreisdirector von Büttwitz, Männer, deren Gesinnung es verdient hätte, in einer Lage und in einem Amte zu seyn, wo sie hätten mehr wirken können. Der Graf Pückler hatte die Genehmigung seines Plans vom König erhalten *), die Invaliden, verabschiedete Officiere und Soldaten, herrschaftliche und königliche Jäger des Breslauischen Departements, auch die Cavalleriedepots nach Breslau zu ziehen, und dadurch die Garnison zu verstärken. In dem Schreiben des Königs ward er zur ungesäumten Ausführung ermuntert, und darin hinzugefügt: daß der Minister Graf von Hoym die nöthigen Instructionen erhalten habe. Außerdem war noch darin gesagt: „die schlesischen Vestungen müßten sich aufs äußerste vertheidigen, und es könne einem Gouverneur nie zur Entschuldigung gereichen, eine schwache Besatzung zu haben; der König werde dem, welcher seine Schuldigkeit nicht thäte, den Kopf vor die Füße legen lassen."

Die glücklichsten Ideen finden Gegner und Neider. Man hätte glauben sollen, daß die Noth des Vaterlandes die Leidenschaft aussöhnen und alle diejenigen vereinigen würde, welche für einen

*) Nein! dem G. Hoym war dieser Plan zum Gutachten mitgetheilt.

gemeinsamen Zweck arbeiteten. Aber das schien hier nicht zu folgen. Vielmehr beneidete der General von Thiele den Grafen wegen der Gunst und der Ehre, die er durch seinen Plan bey dem König gewonnen hatte, und erschwerte ihm die Ausführung der Sache. Er verwieß alle Anordnungen, welche das Landmilizen- und Jägercorps betrafen, an den Grafen, und wollte selbst damit nichts zu thun haben. Gleichwohl mußten diese nothwendigerweise unter seinem Commando stehen, weil er Oberbefehlshaber der Vestung war, ungeachtet nicht ausdrücklich in dem Schreiben des Königs bestimmt war, wer jene Mannschaften commandiren sollte. Selbst der Minister scheint mit der Einmischung des patriotischen Grafen mißvergnügt gewesen zu seyn, und durch Hindernisse mancherley Art ihm das Geschäft verleidet zu haben. Der Graf gehörte aber zu den Männern, die etwas Vollkommnes oder Nichts thun. Er sah bald ein, daß bey den Collisionen, in die er mit dem Gouverneur und dem Minister gerathen war, nichts Gescheutes herauskommen, und er selbst endlich in ein Verhältniß gesetzt werden würde, wo er mit Schande werde bestehen müssen. Dieß um so mehr, weil der Gouverneur gar nicht auf eine ernstliche Vertheidigung Anfangs dachte, weshalb er auch so halbe Maaßregeln ergriff, und der Minister selbst Breslau verließ, ohne jedoch die Cammer, deren Chef er war, mitzunehmen. Der Graf, über diese Kränkungen erbittert und voraussehend, daß unter einem solchen Gouverneur, sein Plan keinen großen Erfolg haben könne, erschoß sich am 15. November im Gasthofe zum Rautenkranz, nachdem er noch vorher eine Unterredung mit dem General v. Thiele gehabt hatte. Man muß annehmen, daß diese Zusammenkunft wenig tröstliche Aussichten dem Grafen eröffnete, um den verzweifelten Entschluß zu fassen, durch seinen Tod den Gouverneur zu

zwingen, sich seines Planes anzunehmen und ihn zu benutzen.

Der Erfolg war, wie er berechnet hatte. Jäger, Forstbediente, verabschiedete Officiere und Soldaten wurden eingezogen, bewaffnet, gekleidet und zur Vertheidigung der Vestung gebraucht. Die Cammer sorgte für diese Mannschaft und ließ es an nichts fehlen, was zur Verpflegung derselben gehörte.

Die Vorschläge der Herren von Büttwitz zur Vertheidigung der Provinz waren ebenfalls vom König gnädig aufgenommen worden; ihre Berücksichtigung und Ausführung wurden dem Grafen von Götzen, welcher mit einer unumschränkten Vollmacht vom König nach Schlesien geschickt wurde, übertragen. Weil aber der Feind zu dieser Zeit bereits das Land größtentheils überschwemmte, so war es zu spät, mit der Realisirung jenes Planes sich in seinem ganzen Umfang zu befassen.

Unter solchen Umständen, wo der Minister als ein scheuer Hirt seine Heerde im Stiche ließ, auch nicht einen fähigen, entschloßnen und patriotischen Mann zu dem Geschäft ermunterte, dem er sich selbst nicht gewachsen glaubte; glich Schlesien einem ausgesetzten Braten, den die fremden Völker verschlingen sollten. Bey den durchaus unterlaßnen Anstalten zur militärischen Organisation des Landes, mußte nothwendiger Weise Muthlosigkeit und Verzweiflung sich der Einwohner bemächtigen, und man muß es natürlich finden, daß die Feinde jetzt eben so zuvorkommend aufgenommen und angewiesen wurden, als sie unter anderen Einrichtungen würden männlich empfangen worden seyn.

Der Feind rückte daher ohne Hindernisse in Schlesien ein, wo ein neues Heer von 60 bis 80,000 Einwohnern ihm hätte entgegen treten müssen, wenn eine Zeit von acht Wochen, die zur Vorbereitung vergönnt wurden, diejenigen hätte auf

glückliche

glückliche Ideen führen können, welche Macht, Ansehn und Reichthum genug besaßen, sie anzuwenden und zur That zu bringen. Bereits waren alle preußische Vestungen zwischen der Weser, Elbe und Oder, und noch drüber hinaus, bis auf die schlesischen, erobert, selbst Küstrin, der jetzige Schlüssel zu Schlesien, von den Franzosen besetzt worden. Der Feind drang daher gegen Glogau vor, bedrohte, berennte und beschoß endlich einige Wochen diese Vestung, und nahm sie den 3. December ein.

Die Truppen, welche zur Eroberung Schlesiens bestimmt wurden, waren Bayern und Würtemberger, die von französischen Officieren commandirt, und von einer Abtheilung französischer Artilleristen und Sappeurs begleitet wurden, und sämmtlich unter dem Oberbefehl des Prinzen Jerome Napoleon standen. Sie hatten eine zahlreiche und gutberittne Cavallerie bey sich, die sogleich bey ihrem Einrücken in Schlesien weit und breit das Land allarmirte und Verwirrung und Schrecken verbreitete. Ihr konnte auch nicht der mindeste Widerstand geleistet werden, weil gerade an Reiterey das Land den größten Mangel litt.

Daß man diesem Mangel nicht abhalf, war ein schweres Verbrechen. 10,000 Pferde konnten von dem Lande requirirt, taxirt, und bis zur künftigen Zahlung zur Ausrüstung der Reiterey gebraucht werden. In der Folge waren diese Pferde dem Feinde willkommen, und er machte mit denselben einen großen Theil seiner Cavallerie beritten, die auf schlesischen Pferden die Reste der preußischen Armee in Stücken hieb. So wenig war man fähig, die Zeiten des Friedens von denen des Kriegs zu unterscheiden, oder scheinbare gewaltsame Maaßregeln zu fassen, wovon die Sicherheit des Landes abhing.

Deshalb war es denn auch nicht zu verwundern, daß, noch ehe sich Glogau ergeben hatte,

Bayerische Staatsbibliothek München

starke Cavalleriepatroullen, bis nach Breslau, ja bis in die Gegend um Brieg vordrangen. Breslau gewann daher bald ein ängstliches Ansehen, die Arbeiten wurden verdoppelt, die Kanonen vermehrt, die Wachen erhielten scharfe Patronen, und die anwesende schwache und schlecht berittene Reiterey Befehl, den Feind genau zu beobachten, und einige Meilen über Neumarkt zu gehen, um jeder Ueberraschung vorzubeugen.

Es währte nicht lange, so traf der fremde Besuch ein, den man erwartet hatte. Die preußischen Reiter wurden immer mehr und mehr, und endlich bis nach Breslau zurückgedrängt, wo man sogleich Generalmarsch schlagen und alle Wälle besetzen ließ. Dieß geschah am 16. November.

Den folgenden Tag, früh um 9 Uhr, erschienen wirklich vor dem Oderthor etwa 800 Mann bayerscher Chevauxlegers, die, weil sie grüne Collets und Helme trugen, von den unwissenden Vorstädtern Chasseurs genannt wurden. Der größte Theil dieser Mannschaft hielt sich bey der alten Oderbrücke und den drey Linden zurück; die übrigen besetzten theils die Zugänge der pohlnischen Vorstadt, durchstreiften diese selbst, fielen in die Häuser ein und verlangten Essen und Trinken, worunter der Wein immer die Hauptforderung war; theils durchzogen sie die Häuser, welche auf dem sogenannten Schießwerder liegen, und setzten die armen Einwohner durch gleiche Forderungen in Schrecken. Noch andre sprengten bis an die Palisaden, gleich als wollten sie ohne weiteres hindurch jagen, wurden aber durch die Scharfschützen und Jäger und durch einige Kanonenschüsse zum Rückzug gezwungen.

Die Erscheinung dieser Gäste verursachte besonders vor den Thoren große Bestürzung. Die von der preußischen Cavallerie abweichende Kopfbedeckung, die Helme mit Rauchwerk, Pferdeschwei-

fen oder Schwungfedern versehen, ein Betragen, das man sonst bey dem Militair nicht gesehen hatte, und endlich die ängstliche Vorstellung überhaupt, daß dieß die Feinde des Vaterlandes seyen, mochten am meisten beytragen, die Einwohner um Fassung und Besinnung zu bringen.

In der Stadt hingegen waren alle Bürger mit Muth und Eifer beseelt und vorbereitet, den Gefahren zu trotzen. Der Magistrat, die Bürgerschaft, Kaufleute, Officianten, waren alle eines Sinnes, trafen die wohlthätigsten Anstalten, um unter die Soldaten Mäntel und eine tägliche warme Beköstigung zu vertheilen. Der Patriotismus, die Liebe für den König und die bestehende Ordnung ergriffen so lebhaft die Gemüther, daß jeder eilte, seinen freywilligen Beytrag der niedergesetzten Commißion abzugeben.

Die Garnison schien anfangs wenig Munterkeit und Neigung zu einer ernstlichen und kräftigen Vertheidigung zu verrathen. Indeß ermunterte die Fürsorge und Verpflegung der Bürgerschaft nach und nach ihren bessern Willen; wenigstens war sie mit der Freygebigkeit der Stadt sehr zufrieden. Die ganze Besatzung betrug an 9000 Mann, und enthielt das Regiment Thiele, das dritte Bataillon von Fürst Hohenlohe, und das dritte Bataillon von Treuenfels nebst einigen Depots Cavallerie von Kraft und Prittwitz Dragoner, wozu noch eine Anzahl Reiter von vielen Regimentern gekommen waren. Eine Menge treuer Soldaten, die aus den Schlachten bey Jena, Lübeck und andern Orten entkommen waren, wurden in besondere Corps vertheilt und mit Officieren versehen. Von dem Regiment Hohenlohe waren allein 400 versprengte Soldaten vorhanden, die von dem Capitain von Bork commandirt wurden. Die Invalidencompagnien, Landmilizen und Jäger, die man etwa schon von dem Lande hereinberufen hatte, schlossen

sich an, und füllten, was die erstern betrifft, wenigstens die Zahl aus.

Noch an demselben Tage, den 17. Novbr., sandte der französische General Montbrün einen Parlementär in die Stadt, und ließ sie zur Uebergabe auffordern. Der Generallieutenant von Thiele, der darin den Oberbefehl führte, lehnte indeß dieses Ansuchen ab, ungeachtet die Stärke des Feindes unrichtig auf 15000 Mann angegeben und behauptet wurde, daß Glogau bereits erobert sey. Der Abgesandte entfernte sich, und die angekommene Cavallerie ging nach Karlowitz und in die anliegenden Dörfer, ließ jedoch Vorposten bey der alten Oderbrücke und auf dem dißseitigen Damme stehen. Zwey Bauern, welche an diesem Tage aus der Stadt nach ihrer Heimath zurückgehen wollten, wurden in der Nähe der Brücke von dem Feinde erschossen, wahrscheinlich, weil sie sich nicht hatten zurückweisen lassen wollen. Wenn an diesem Tage, nicht lange nach der Ankunft des Feindes, ein Ausfall mit Muth, Kraft und Klugheit unternommen worden wäre, so hätten jene 800 Mann bayerscher Cavallerie entweder gefangen genommen, oder doch mit großem Verluste vertrieben werden können. Zu diesem Zweck hätte eine Abtheilung Truppen durch die pohlnische Vorstadt marschiren und sie in die linke, eine andere den Schießwerder herum ziehen, und sie in die rechte Flanke nehmen, und so größtentheils umschließen sollen. Es wären dazu einige leichte Kanonen und ein paar Eskadrons guter Cavallerie erforderlich gewesen. Der Mangel an beyden, und die Furcht, die so leicht den Angaben des Feindes glaubt, waren die Ursache, daß die Feinde ohne die mindeste Züchtigung jenseits der alten Oder zurückkehren konnten.

Noch an demselben Tage rückte eine zweyte Abtheilung bayerscher Cavallerie, unter dem Befehl des französischen Generals Lefevre, von Lissa her,

gegen die Stadt vor. Diese war freymüthig genug, bis beynahe vor die Palisaden des Nicolaithores heranzusprengen, wofür sie indeß von den Scharfschützen und Jägern höflichst begrüßt wurde.

Am Abend dieses Tages ließ der Gouverneur die, auf der linken Seite des Oderthores, auf dem Glacis gelegnen Häuser, fünf oder sechs an der Zahl, abbrennen, weil sie das freye Abschießen der Kanonen hinderten. Zum erstenmal sahen sich hier die Einwohner gezwungen, mit ihren Habseligkeiten auf das freye Feld hinaus zu flüchten, um dort Gruben zu wühlen, und sich und den Rest ihres Hausgeräthes darin zu verbergen.

Den 18ten blieben die Thore gesperrt und die Bayern in den Vorstädten postirt, von wo aus ihre Generale theils die Vestungswerke in Augenschein nahmen, theils Erkundigungen über die Stärke der Garnison einzogen, theils auch übertriebne Nachrichten von ihrer eignen Macht verbreiteten.

In der Nacht vom 18ten zum 19ten hatten die Feinde eine Haubitze und eine Kanone unweit der rothen Brücke vor der Nicolaivorstadt aufgeführt, aus welchen sie, von 5 Uhr früh bis zu Tagesanbruch die Stadt beschossen, jedoch wenig Schaden anrichteten. Ihr Morgengruß ward lebhaft von den Vestungswerken erwiedert. Die Einwohner fuhren aus den Betten, und sahen zum erstenmal das furchtbare Schauspiel einer lebhaften Kanonade.

Zu gleicher Zeit versuchten die Feinde auf zwey Kähnen aus der Nicolaivorstadt nach dem Bürgerwerder überzusetzen, wurden jedoch durch das Kartätschenfeuer von dem Hauptwalle daran gehindert. Zwey Fehler fielen hiebey dem Gouverneur zur Last, daß er nicht alle Kähne schon frü-

her innerhalb der Vestungswerke hatte bringen lassen, und daß er den Bürgerwerder ganz unbesetzt gelassen hatte, welcher der Schlüssel zur ganzen Vestung war. Hätte der Feind sich dieses wichtigen Postens bemächtigt, so würde der Gouverneur schon an diesem Tage capitulirt haben.

Gegen Mittag des 19ten Novembers ließ der General Lefevre, der durch dieses Vorspiel Einwohner und Besatzung hinreichend vorbereitet zu haben glaubte, abermals die Stadt zur Uebergabe auffordern.

Der Gouverneur war aber nicht geneigt, in ein so unzeitiges Begehren zu willigen. Er ließ vielmehr jetzt ernsthaft die Kanonade von den Wällen fortsetzen, ohne daß die Feinde darauf antworteten. Sie hatten sich überzeugt, daß Breslau nicht durch Ueberraschung und List, sondern nur durch eine regelmäßige Belagerung könne genommen werden, und hielten es für rathsamer, sich einstweilen zurückzuziehen, bis sie mit einem größeren Haufen und mit schwerem Geschütz wiederkommen könnten.

Schon den 20. Nov. kamen bereits wieder Milchfrauen und Bauern aus den benachbarten Dörfern bey der Stadt an, und man erfuhr die zuverläßige Nachricht, daß der Feind die Nähe von Breslau verlassen habe. Sogleich wurden Cavallerie-Patroullen über eine Meile weit ausgeschickt, um die Rückkehrenden zu beobachten. Indeß wurden doch die Thore nur mit vieler Vorsicht und bloß des Morgens geöffnet.

Nachmittags wurden sie bey guter Zeit wieder geschlossen. Diese Behutsamkeit dauerte die folgenden Tage fort, wo man bloß zur Noth aus dem Oderthore, Olauer- und Schweidnitzer-Thore hinausgelassen wurde; das Sand- und Nicolaithor blieben bis zum 5. Decbr. gesperrt, an welchem

einzigen Tage alle Thore wieder geöffnet waren. Am 20. Novbr. rückte noch eine Augmentation vom Regiment Thiele in die Stadt ein. Ehe diese Mannschaft ankam, setzte die Nachricht, daß der König mit einem Corps Preußen und Russen im Anmarsch sey, die Stadt in frohe Bewegung. Allein diese und andere darauf folgende Gerüchte wurden bald in ihrer Nichtigkeit erkannt.

Während dieser unsicheren Frist, einer Zeit von 16 Tagen, wurde die Verbindung mit Oberschlesien und dem gebirgigen Theile von Niederschlesien wieder hergestellt, und die Einwohner, von der ersten Gefahr erlöset, athmeten wieder freyer, ungeachtet die eingelaufenen Nachrichten nicht geeignet waren, die Besorgnisse für die Zukunft zu zerstreuen. Noch immer fehlte sichere Auskunft von dem Könige und dem Zustande seiner Armee, und was darüber die Berliner und andre Zeitungen aussagten, fand deshalb bey den Schlesiern keinen Glauben, weil die Wahrheit darin mit zu bitterer Heftigkeit und zu vieler Deklamation begleitet war.

Inzwischen wurden die Einwohner von Breslau aufs neue aufgefordert, sich mit Lebensmittel zu versehen, und alle Fremde, so wie diejenigen Schlesier, welche sich zur Lust den Winter über in dieser Stadt aufhalten, erhielten Befehl, Breslau zu räumen; nicht minder ward auch von Seiten des Gouverneurs allen Officieren, die als französische Gefangne auf ihr Ehrenwort entlassen, und zeither in der Stadt geblieben waren, angedeutet, einen andern Aufenthaltsort zu wählen, weil man sie, nach Kriegsgebrauch, in einer belagerten Vestung nicht dulden könne. Die letztern machten indeß dringende Vorstellungen dagegen, und beriefen sich auf ihre Pässe, in welchen sie von den Franzosen, nach Breslau zu gehen, angewiesen waren. Weil zu gleicher Zeit die Nachricht einlief, daß der Fürst

von Anhalt-Pleß zum Generalgouverneur von Schlesien interimistisch ernannt sey, und dieser Oberbefehlshaber in wenig Tagen selbst in der Stadt eintreffen werde, so verschob der Gouverneur bis zu dessen Ankunft die Entscheidung, und die Officiere blieben in der Stadt, aber die Fremden mußten ohne Widerrede abreisen.

Die Versorgung mit Lebensmitteln ging während dieser Zeit sehr gut von Statten, weil die Landleute mit dem größten Eifer, Getraide, Rüben, Kartoffeln, Obst und Vieh, zum Verkauf in die Stadt führten, da sie bereits durch die Erfahrung belehrt waren, daß der Feind, bey seiner Rückkehr, diese Vorräthe ohnehin nehmen würde, ohne ihnen etwas mehr, als höchstens einen schönen Dank dafür zu entrichten. Der Schrecken, welchen er den Einwohnern Schlesiens einflößte, war größtentheils der Bewegungsgrund, daß die Landleute im Ueberfluß ihre Vorräthe zu Markte brachten, und um sehr billige Preise die Stadt Breslau mit Lebensmitteln versorgten.

Während dieser neuen Vorkehrungen langte am 3. December der Graf von Götzen, Major und Flügeladjutant des Königs, in Breslau an, und belebte die Einwohner mit neuem Muth und Eifer, theils weil er mündlich, auf dem Rathhause, dem versammelten Magistrat und der Bürgerschaft die angenehmsten Nachrichten von dem Wohlseyn des Königs und der gar nicht verzweifelten Lage der Angelegenheiten in Preußen mittheilte, theils in einer gedruckten Proklamation den Einwohnern Schlesiens bekannt machte, daß der Fürst von Anhalt-Pleß, welcher sich in dem Verlauf dieses Krieges Ruhm und Vertrauen erworben hatte, interimistisch zum Generalgouverneur in dieser Provinz ernannt worden sey, wobey hinzugefügt war, daß die Einwohner dieses Landes, mit Zuverläßig-

keit auf den baldigen Beystand eines größern Truppencorps rechnen könnten, weil Se. Majestät theils selbst Mannschaft dahin absenden würden, theils aber auch drey große russische Armeen in Eilmärschen gegen die Franzosen anrückten, um ihren Fortschritten ein endliches Ziel zu setzen."

Diese Nachrichten und Ermunterungen zur Standhaftigkeit gossen in die kummervollen Gemüther Spannkraft und Lebendigkeit, und Thränen der Rührung flossen von den Wangen jener alten, treuen, ehrwürdigen Bürger, die so oft, an dem Rande eines drohenden Elends, Friedrich den Großen als ihren Erretter und Erlöser begrüßt, und bis jetzt unter dem Schutze des preußischen Hauses glücklich und mit Ehren gelebt hatten. Es verbreitete sich durch alle Stände die Flamme der Liebe für König und Vaterland, und die neuen freywilligen Beyträge zur Verpflegung der Garnison waren gültige Beweise, daß nicht vorübergehende Empfindungen, sondern feste Grundsätze, die Einwohner zur Thatkraft und zum Patriotismus ermunterten.

Der Graf von Götzen machte zugleich eine Requisition von 50,000 Ellen Tuch und 12,000 Paar Schuhen, nebst andern Bedürfnissen, an die Stadt, um die Rekruten, welche man ausheben wollte, damit zu bekleiden. Indeß konnte dieß nicht auf der Stelle geliefert werden, und weil bald darauf die Stadt aufs neue förmlich belagert wurde, so unterblieb die Lieferung ganz. Der Graf setzte ferner alle königl. Kassen unter die Disposition des General-Gouvernements, und versammelte die Land- und Steuerräthe, um mit ihnen einige Berathschlagungen zu halten. Noch ehe es zu Resultaten gedieh, erschien der Feind vor den Thoren.

Zu gleicher Zeit wurden die nach Breslau, aus verschiedenen Schlachten, versprengten Soldaten,

welche bisher noch nicht völlig gekleidet und bewaffnet waren, oder jetzt noch ankamen, mit Bedeckung und Gewehren versehen, und zum Dienst gezogen. Es wurde hiebey der Mangel an Musketen, die aus dem Breslauischen Zeughause, bald nach der Schlacht bey Jena, nach Graudenz und den schlesischen Vestungen transportirt worden waren, sehr merklich gefühlt, und man sah sich genöthigt, die Büchsen und Flinten der Bürger in Beschlag zu nehmen, um die Jäger und Scharfschützen damit zu versehen. Der Magistrat hatte schon bereits vor der ersten Berennung der Stadt den Einwohnern anbefohlen, alle ihre Waffen auf das Rathhaus abzuliefern; damals in der Absicht, um den Feinden jeden möglichen Verdacht zu benehmen, als wollten oder könnten sich die Bürger mit der Vertheidigung der Vestung befassen. Jetzt wurde aber diese Absicht gerade ein Mittel, einem nothwendigen Bedürfniß der Garnison abzuhelfen. Der Gouverneur und der noch anwesende königl. Bevollmächtigte, Graf von Götzen, begaben sich auf das Rathhaus, und verlangten die Waffen, die ihnen auch, ohne Weigerung, zum Behuf der Garnison ausgeliefert wurden. Mancher Bürger beklagte zwar den Verlust eines kostbaren Schießgewehres, allein da jetzt die allgemeine Wohlfahrt geschützt werden sollte, so gab er gern ein Spielwerk hin, das jetzt dazu diente, eine ernsthafte Waffe gegen den Feind zu werden.

In diesen Tagen war auch der General von Lindner in der Stadt angekommen, um, als Inspekteur aller schlesischen Vestungen, auch die bis dahin getroffenen Vertheidigungsanstalten dieser Vestung in Augenschein zu nehmen. Auf seine Verfügung wurden der Bürgerwerder und die Werke vor dem Sandthore und Friedrichsthore, welche man bisher, angeblich aus Mangel einer hinreichenden Besatzung, geräumt und Preis gege-

ben hatte, zur Vertheidigung eingerichtet, und dieser Maaßregel war es unstreitig zu danken, daß Breslau eine so lange und harte Belagerung aushalten konnte. Denn die Feinde würden sich sogleich in beyde leere Werke geworfen, und die Stadt sehr nahe beschossen haben, wodurch unfehlbar weit früher die Uebergabe hätte erfolgen müssen. Auch hätten die hohen und starkgebauten Häuser, Klöster und Kirchen auf dem Dom, den würtembergischen Jägern sehr bequeme und sichere Standpunkte dargeboten, von denen aus sie die preußischen Kanoniere auf den Hauptwällen erlegen konnten. Wirklich hatte man den geistlichen Behörden auf dem Dom anfänglich die Erlaubniß ertheilt, mit dem Feinde in Unterhandlung zu treten, was jedoch hernach zurückgenommen ward, als man durch den General Lindner auf andere Maaßregeln geleitet wurde.

Die Breslauer Bürger und Besatzung waren jetzt fast allein mit den Erwartungen beschäftigt, zu denen sie der Fürst berechtigte, dessen Ankunft sie auf den 7. December entgegen sahen. Man erfuhr, daß derselbe Kosel, Brieg, Neiße, Glatz, Silberberg und Schweidnitz bereise, um die nöthigen Befehle zu ertheilen, und dann in Breslau einzutreffen. Allein ehe er diese letztere Stadt erreichte, ward sie bereits zum zweyten Male von feindlichen Truppen umzingelt.

Die Cavalleriepatrouillen, welche den zurückweichenden Bayern nachgeschickt waren, und bey mancherley Gelegenheiten sich sehr tapfer mit ihnen geschlagen hatten, kehrten zum Theil in der Nacht vom 5ten bis 6ten December nach der Vestung zurück, wo sogleich der Generalmarsch geschlagen wurde. Noch in derselben Nacht reisete der Graf von Götzen, der seit dem 3ten anwesend war, wieder ab, nachdem er mit dem Gouverneur die

nöthigen Verabredungen genommen hatte, welche die Vertheidigung und die Hülfe betrafen, die der Fürst von Anhalt-Pleß zum Entsatz der Vestung vorbereitete, und durch den Grafen von Götzen, als unausbleiblich, zusichern ließ.

Am folgenden Morgen waren, weil man noch keinen Feind erblickte, alle Thore geöffnet, eine ungewöhnliche Menge beladner Wagen, Karren und belasteter Menschen zog ein, und lieferte den letzten Beytrag zur Verproviantirung der Stadt. Der Preis der Lebensmittel war, wegen der großen Concurrenz, äußerst gering, ob es gleich nicht an Abnehmern fehlte. Jeder Landmann eilte, so schnell als möglich zu verkaufen, um wieder aus dem Thore zu kommen, und sein Haus und Hof zu erreichen. Das Gedränge an allen Thoren war aber zu Mittag schon unaussprechlich groß, weil die Menge der Wagen, Pferde und Menschen sehr zahlreich war, und die äußersten Pforten an den Pallisaden nur mit Vorsicht und in gewissen Intervallen geöffnet wurden. Jedoch wurden noch alle Marktwagen an demselben Nachmittag glücklich aus der Stadt hinausgelassen.

Man bemerkte nämlich an diesem Tage, den 6. December, die Annäherung feindlicher Truppen, und augenblicklich wurden die Thore mit größerer Genauigkeit bewacht. Schon zu Mittag sah man einzelne Streifpatroullen, und Nachmittags ganze Abtheilungen in die benachbarten Dörfer hinziehen, wo sie ihre Standquartiere zu nehmen schienen. Wie man hernach erfuhr, war dieß der Vortrapp des Belagerungscorps, welches, aus bayerschen und würtembergischen Truppen bestehend, von dem französischen General Vandamme, unter dem Oberbefehl des Prinzen Jerome Napoleon, geführt und befehligt wurde. Nur einige Mann sprengten in die Nicolaivorstadt, und entfernten sich wieder.

Eigentliche Belagerung, v. 6. Dec. 1806 bis zur Uebergabe der Vestung, den 7. Jan. 1807.

Vorläufige Bemerkungen.

Von diesem Nachmittage an wurden nun die Thore völlig gesperrt, nachdem noch vorher eine große Menge der Einwohner aus den Vorstädten, sich innerhalb der Mauern geflüchtet hatte. Alles erhielt jetzt ein ernsthaftes Ansehen und deutete auf wichtige Ereignisse. Schon in der folgenden Nacht, so ruhig sie auch verging, wurden alle Glockenschläge gehemmt, und der anbrechende Sonntag mit keinem Läuten verkündet. Man bemerkte kaum, daß es Sonntag war, nur wenig Leute gingen zur Kirche, die übrigen eilten neugierig und ängstlich auf den Ring, an die Thore, auf den Bürgerwerder, oder auf die hochgebauten Böden ihrer Bekannten, sahen mit ihren Fernröhren umher in die Weite, und fragten und erkundigten sich nach der Menge, dem Stand und dem Verhalten der Feinde. Andere sah man noch Vorräthe von Mehl, Fleisch, Holz und andern Lebensmitteln einkaufen, andere damit beschäftigt, die Kellerlöcher mit Mist zu verlegen, die Thüren der Gewölbe mit Schichten von Klafterholz, Balken und Bohlen zu versetzen, oder die Fenster mit Wollsäcken, Papierstößen, Lederhäuten, Bettsäcken und Tuchballen gegen das Eindringen der Kugeln zu verwahren; noch andere, welche an dem Nicolaithor in den dritten oder vierten Etagen wohnten, zogen aus, wenn sie sonst wo Herberge fanden, oder bemittelt genug waren, sich ein geschütztes Quartier zu erkaufen. Die Straßen waren gefüllt mit Leuten, welche allerhand Hausrath, Instrumente, Betten, Pretiosen und sich selbst in sichere Verwahrung trugen; mit Pflastertretern und müßigen Zuschauern, deren es bey dem Stillstand aller Geschäfte eine große Menge gab; mit Officieren, Soldaten und

einer großen Anzahl Armer und Bettler, die mit heißhungriger Begierde von einer Versammlung zur andern fort irrten, und um milde Gaben zu ihrer Erhaltung ansprachen.

Nicht minder herrschte die lebhafteste Thätigkeit in dem Innern der Häuser. Zwar hatte man, bey der ersten Berennung bereits, die vorzüglichsten Habseligkeiten aus den oberen Zimmern in Gewölbe und Keller herabgeschafft; die betrügerische Waffenruhe aber, welche nachher eintrat, hatte manchen Eigenthümer verleitet, alles wieder in die vorige Ordnung zu stellen. Man war daher genöthigt, eine schon vollendete Mühe noch einmal zu unternehmen, und den besten Hausrath, sammt allen Vorräthen, in bombenfeste Gemächer hinabzutragen. Kaum vergingen einige Tage, in welchen die Arbeit fortgesetzt wurde, als auch schon die oberen Zimmer wüste geworden waren, und die unteren Stuben, Gewölbe und Keller, wohin der Hausherr mit seinen Schätzen, seiner Familie und allen seinen Miethsleuten geflüchtet war, die Gestalt trauriger Gefängnisse angenommen hatten. Denn weil alle Oeffnungen gegen das Eindringen der Bomben mit breiten Massen von Holz, Steinen, Mist und anderen Verwahrungsmitteln verschlossen wurden, so entstand in denselben eine unaufhörliche grausende Dunkelheit, die nur schwach von einigen Lichtern fortwährend erleuchtet werden konnte. Das Zusammenleben so vieler Menschen an einem beschränkten Orte, wo Tische, Betten, Küche und Vorrathskammer zusammengepreßt waren, die dadurch verpestete Luft, die bleichen Gesichter, die schwarzen Wände, der Kummer und die Angst, welche sich hie und da dazu gesellten, und die Unterhaltung traurig machten, das alles konnte man nicht ohne Wehmuth bemerken.

Was den Feind betrifft, so bemerkte man bald, daß er mit überlegner Macht die Stadt um-

zingelt hatte, und daß er, weil man die erfolgte Einnahme von Glogau aus mehreren Umständen schloß, seine ganze Armee gegen Breslau gebrauchte. Seine Unterhaltung war leicht, weil kein Feind in seinem Rücken stand, und ganz Niederschlesien und die noch nicht ausgesogenen Gegenden um Breslau hinreichende Nahrungsmittel liefern mußten. An Geschütz, Bomben und Pulver konnte es ihm nicht fehlen, weil Glogau und Küstrin auf der Oder her dieß zuführten. Die Stimmung des Feindes war muthig, weil die preußischen Armeen überall geschlagen, eine Haupteroberung, nämlich die der Vestung Glogau, vollendet, und Breslau ihm als ein Ort bekannt war, der sich, wegen der Schwäche seiner weitläuftigen Vestungswerke, der Unzulänglichkeit seiner Garnison und seiner großen Volksmenge, nicht lange werde halten können.

So vortheilhaft die Lage des Feindes war, so bedenklich schien der Zustand der Stadt und ihrer Besatzung. Ihre Werke waren zwar vorbereitet, konnten aber nicht alle, wegen Mangel an Soldaten, besetzt werden. Die Garnison war aus vielen Regimentern gemischt, und machte ein buntscheckiges Ganzes aus, von dem ein Theil aus unbrauchbaren Leuten bestand. Ein einziges vollständiges Regiment war nur unter derselben, aber eben dieß, welches die Hauptrolle spielte, hatte das wenigste Vertrauen, weil es größtentheils Pohlen enthielt, auf deren Treue und Zuverläßigkeit nicht gebaut werden konnte. Schon bey der vorigen Berennung ließ der größte Theil unter ihnen seine verrätherischen Gesinnungen laut und öffentlich hören, klagte über Mühseligkeit und Strapazen, fluchte in den Straßen auf die Preußen, wünschte die Nähe des Feindes, mit dem Zusatz: daß sie dann die Gewehre zerschlagen und die Stadt überliefern würden, kurz die Pohlen zeigten eben so viel Verdrossenheit, als bösen Willen, so daß sie durch ihr

Betragen alle übrigen Soldaten von deutscher Geburt erbitterten, und mit Haß gegen sich erfüllten.

Der Unwille dieser letztern über die Pohlen war grenzenlos. Wenn Generalmarsch geschlagen wurde, und die Deutschen sich pflichtmäßig und schnell auf ihren Posten einfanden, mußten jene erst mit dem Stock aus ihren Quartieren herausgeholt werden, und waren sie denn endlich nach langem Säumen an Ort und Stelle; so mußte man Desertion, Verrath, oder wenigstens Nachläßigkeit im Dienst von ihnen befürchten, wodurch der beste Wille und die beharrlichste Tapferkei. der Deutschen vereitelt werden konnte. Diese Bemerkung, welche das Herz der Preußen empörte, bewirkte einen gewissen Zwiespalt unter der Garnison selbst, und man hörte die Deutschen laut rufen: „dieß Regiment sey ihnen zur Strafe beygesellt, sie wünschten, daß es gar nicht vorhanden seyn möchte, auch wenn der Dienst lästiger werde, wenigstens dürfe man dann nicht vor Verräthern zittern.“ Die Officiere dieses Regiments waren tapfere, gebildete und thätige Menschen, und verdienten bessere Soldaten anzuführen. Aber sie allein waren nicht im Stande, die Eintracht zwischen beyden Parteyen herzustellen, oder ganz die schädlichen Folgen zu verhüten, welche dieser wechselseitige Haß und die Denkart der Polaken gelegentlich nach sich zogen.

Außer diesem, meist aus Pohlen bestehenden Thiele'schen Regimente, waren zwar noch zwey regulaire Bataillons in der Vestung, die treu und zuverläßig waren, aber sie enthielten entweder ausgemerzte Leute, oder junge Rekruten. Die Invaliden und die Landmilizen dienten größtentheils nur zu Lückenbüßern, weil ihr Alter und ihre Schwäche nicht dem besten Willen zu Hülfe kamen. Die versuchten, aus dem Kriege wiedergekehrten Truppen waren unstreitig, so gemischt und buntschäckig sie auch durch einander gestellt waren, der Kern der

der Garnison. Die Artilleristen, ungeachtet der Anzahl Pohlen, die sich darunter befanden, zeigten Entschlossenheit, beharrlichen Muth und unermüdlichen Eifer, und die Officiere derselben, zum Theil aus dem Bürgerstande und durch persönliche Verdienste emporgezogen, erwarben sich Achtung und Bewunderung. Ueberhaupt war das ganze Artilleriecorps, auf dem die Hauptvertheidigung der Vestung beruhete, vortreflich gestimmt, und eben so unbiegsam in seinen edlen Grundsätzen, als fortwährend eifrig in der genauesten Verwaltung des Dienstes; nur Schade, daß es zu schwach war, um das zahlreiche Geschütz, das sich auf beynahe 300 Feuerschlünde belief, mit der gehörigen Schnelligkeit zu bedienen. Indeß ward diesem Mangel einigermaßen dadurch abgeholfen, daß die Infanteristen, welche täglich auf die Hauptbastionen und in die Ravelins zogen, angewiesen wurden, den Artilleristen zur Hand zu gehen, und nicht eher zu dem kleinen Gewehr zu greifen, als bis sich der Feind auf Schußweite nähern, und sich blosstellen würde.

Die Kavallerie, aus Husaren, Dragonern, Kürassiers bestehend, und aus verschiedenen Depots und versprengten Leuten gesammelt, enthielt, die letzte Klasse ausgenommen, blos unbärtige Jünglinge oder verwelkte Greise, und war größtentheils mit Pferden versehen, die man nur mit Jammer und Erbarmen erblicken konnte. Und selbst die Anzahl solcher elenden Mähren war nicht zureichend, alle vorhandenen Reiter mobil zu machen, sondern kaum 300 Mann waren beritten. Die übrigen Kavalleristen mußten Infanteriedienste thun. Uebrigens waren die Königlichen Magazine mit Heu, Stroh, Roggen, mit Mehl, Graupen, Hülsenfrüchten, Butter und andern Lebensmitteln dergestalt versehen, daß die Garnison beynahe ein halbes Jahr hätte davon leben können. Man hatte diese Vorräthe

der thätigen Fürsorge der Kammer zu danken, denn der General Thiele würde sich darum wenig bekümmert haben. Man konnte es daraus abnehmen, daß er anfangs sogar die eingesammelten Lebensmittel wieder verkaufte. Diesem Unfuge wurde nur durch die officielle und feyerliche Erklärung gesteuert: „daß jene Vorräthe einzig und allein zum Behuf der Besatzung angeschafft wären, und daß man nöthigenfalls Seiner Majestät dem König berichten würde, daß es nicht an den Civilbehörden gelegen habe, wenn die Besatzung einen frühzeitigen Mangel litte, und die Uebergabe der Stadt und Vestung damit entschuldigen wolle.

Auch die Montirungskammern waren noch sehr reichlich gefüllt, und was ihnen abging, wie zum Beyspiel, das Tuch zu Mänteln, deren der Soldat gegen die strenge Jahreszeit und bey seinem nächtlichen Dienste bedurfte, ward ohne Schwierigkeit von der Stadt geliefert. Der Vorrath an Pulver, Bomben, Granaten, Kugeln, Bley und anderer Munition konnte in einem halben Jahre, bey stets unterhaltenem Feuer, kaum verschossen werden. Wenn irgend ein bald fühlbarer Mangel zunächst für die Stadt und sodann für die Garnison zu befürchten stand, so war es der Abgang an Holz und Fleisch. Das Letztere hatte nicht in großer Fülle herbeygeschafft werden können, weil noch sieben andere schlesische Vestungen das vorhandene Schlachtvieh requirirt, und der Stadt Breslau nur einen achten Theil gelassen hatten, und weil zum andern die Gegenden jenseits der Oder, und hauptsächlich Pohlen, aus welchem bisher die Schlachtbänke von Breslau größtentheils ihre Ochsen, Schweine und Schaafe zogen, von den Feinden besetzt waren, die nicht artig genug seyn wollten, die Breslauer durch Verabfolgung ihrer Bedürfnisse trotzig zu machen. Holz lag vor dem Olauer- und Oderthore in so großer Menge bey einander, daß die Stadt wohl

anderthalb Jahre damit ausgelangt hätte. Allein man hatte versäumt, es bey Zeiten innerhalb der Mauern zu führen. Als sich nun der Feind näherte, waren die Fuhrleute eifriger damit beschäftigt, den Hausrath der gutzahlenden Vorstädter in Sicherheit zu bringen, als patriotisch auf den Holzbedarf der Stadt Bedacht zu nehmen. Daher wurde nur ein nothdürftiges Quantum Holz in die Vestung geschafft, und das übrige, zum Bedauern der Einwohner, nachher ein Raub der Flammen.

Man bemerkt leicht, daß der Gouverneur der Vestung für die Zukunft besorgt werden mußte, wenn er die Schwäche und theilweise Unbrauchbarkeit seiner aus wenig mehr als 9000 Mann bestehenden Garnison, die Ausdehnung der Vestungswerke, die Volksmenge der Einwohner, die sich leicht, weil viel Vorstädter dazu gekommen waren, auf 70,000 belaufen mochte, ferner die Hauptbedürfnisse, woran man bald Mangel leiden mußte, und endlich die Macht, Stimmung und Hülfsquellen des Feindes in Erwägung zog, der seine Vestung regelmäßig belagerte, und an Mannschaft und Geschütz keinen Mangel litt. Er sah sich, den innern Zustand der Vestung abgerechnet, in Hinsicht der äußern Verhältnisse, in eine weit mißlichere Lage versetzt, als der ehemalige tapfere Vertheidiger Breslaus, der entschlossene Tauenzien, der jetzt sein Vorbild werden mußte. Dieser erwartete glücklich in der vorigen Zeit von dem heroischen Friedrich eine Hülfe, die sich der jetzige Gouverneur nicht so sicher versprechen konnte, und ohne die auch der kühnste Widerstand einer Vestung doch endlich vereitelt werden muß.

Die Aussicht auf einen künftigen Entsatz verlor sich in schwankende Hofnungen, die mehr Muthlosigkeit, als Vertrauen erweckten. Sie beruheten theils auf dem Versprechen des Königs, daß er ein Truppencorps nach Schlesien abzusenden im

Begriff stehe, mit dem Beysatz, daß auch drey russische Armeen zur Rettung herbeyeilten, theils auf der Thätigkeit des Generalgouverneurs, Fürsten von Anhalt-Pleß, der in Oberschlesien ein Truppencorps bildete, und alles aufbot, um die Hauptstadt zu retten. Allein man wußte, daß der König geschlagen, seine Armeen bis auf ein Drittel geschmolzen, bis in das Innere von Preußen zurückgestoßen, und der französische Kaiser bis nach Warschau vorgedrungen war, und zwar mit einem Heere, das zahllos und ungestüm, von Glück, Sieg und Beute trunken, wie ein brausendes Meer sich immer noch fortwälzte, und an Muth jedem Feinde gleich, an Menge den Preußen und Russen weit überlegen war. Diese Riesenmacht und die Klugheit ihres Anführers ließen befürchten, daß sich wohl schwerlich ein Hülfscorps werde durchschleichen oder durchschlagen können.

Wenn durch diese Betrachtung die Zuversicht sank, so war auch der Fürst von Anhalt-Pleß nicht im Stande, sie wieder zu erheben. Nur wenige Regimenter, welche Schweidnitz, Silberberg, Neiße, Brieg und Kosel besetzt hielten, standen ihm zu Gebote; nur ein Theil des Landes, der noch nicht von dem Feinde beunruhigt war, konnte ihm Rekruten und Hülfsmittel liefern, beydes nicht in dem Maaße, als das Bedürfniß verlangte; überdieß Mangel an Geld, Waffen, Kleidungsstücken, Niedergeschlagenheit und Mißtrauen zu eigenen Kräften bey den bedrohten Einwohnern, die alle Maaßregeln für zu spät und unzulänglich hielten; Rohheit und Ungeschicklichkeit bey den zusammengetriebenen Knechten und Bauern, welche gegen wohl geübte Truppen fechten sollten: kurz, überall Hindernisse, welche alle Erfindungsgabe und Thatkraft eines unermüdeten Retters zu besiegen drohten. Dennoch gelang es dem Fürsten, den größten Theil dieser Widerwärtigkeiten zu überwinden, und, wie man in der

Folge sehen wird, alle Erwartungen zu befriedigen, die man billigerweise an ihn machen konnte.

So sehr man seine Entschlossenheit rühmte, die er bey dem Ausbruch des Krieges bewiesen hatte, so wenig gab er den militairischen Befehlshabern in Breslau Vertrauen. Der Neid blies seine Dampfwolken über alle Erwartungen, welche der Patriot hegte. Der Gouverneur und der General Lindner fanden sich gekränkt, daß der Fürst unmittelbar über sie befehlen sollte. Sie sprachen so verkleinernd und mit so stolzer Gleichgültigkeit von ihm, daß sie nothwendig der gemeinsamen Stimmung und allen Maaßregeln schadeten, die man bey anderer Ueberzeugung hätte nehmen müssen. Man erzählte sich allgemein im Publikum von den Deklamationen, welche der General Lindner sollte geäußert haben: „wie man doch von einem unerfahrnen Obersten, der eine Zeit lang ein Husarenregiment geführt habe, und durch einen Riesensprung zum Generalgouverneur von Schlesien ernannt sey, viel erwarten könne?“ Ja die Soldaten trugen sich mit einer Aeußerung des Gouverneurs, die ihm an dem Tage, wo der Fürst Breslau zu entsetzen suchte, und man von allen Seiten in ihn drang, denselben durch einen Ausfall zu unterstützen, entfahren seyn soll: „wenn er in Breslau gouverniren will, mag er sehen, wie er herein kommt.“ Diese Sprache und ein eben so schädliches Stillschweigen machten, daß in den Belagerten das Vertrauen zu dem Fürsten und die Hoffnung auf Entsatz keinen Raum gewannen, und daß folglich auch in dieser Hinsicht Muthlosigkeit und Unruhe einreißen mußten.

Bey diesen Betrachtungen, unter denen manche waren, die den Gouverneur zu einer baldigen Uebergabe geneigt machen konnten, würde dieser auch gewiß nicht die Vestung so lange vertheidigt haben, als er wirklich that, wenn nicht die energische Erklärung und Drohung des Königs dahin gewirkt

hätte, wenigstens so lange Widerstand zu leisten, bis man aus der gröbsten Verantwortung gekommen, und die Capitulation nicht durchaus mit Schimpf und Schande bedeckt war.

Uebrigens sollte ein Gouverneur durchaus nicht rechnen und Rücksicht auf politische Zustände nehmen wollen, sondern so geschickt, entschlossen und tapfer so lange den Platz vertheidigen, bis alle innere Kräfte erschöpft sind, und es unmöglich ist, die Vestung noch einen Tag länger zu behaupten.

Allgemeine Uebersicht der Belagerung.

Die Würtenberger und Bayern waren bereits den 7. December in die Vorstädte eingedrungen, vornämlich in die Nikolaivorstadt. Hier unternahmen sie aus den am Glacis naheliegenden Häusern, die der Gouverneur zu demoliren unterlassen hatte, die ersten Feindseligkeiten gegen die Vestung. Die Einwohner derselben, welche, durch den betrüglichen Rückzug des vorigen feindlichen Haufens sicher gemacht, zum Theil ihre in die Stadt geretteten Habseligkeiten zurückgeholt hatten, wurden jetzt unerwartet wieder überfallen. Ihre Bestürzung war grenzenlos. Schon waren ihre Wohnungen nicht blos von feindlichen Jägern und Scharfschützen gefüllt, sondern die Kugeln und Granaten von den Wällen der Stadt durchbrachen bereits Giebel, Fächer und Boden, und richteten Mord und Verheerung an.

Die tödtliche Gefahr und die erfinderische Noth zwangen endlich die Unglücklichen, das Schicksal der Maulwürfe zu theilen, und sich in die Erde zu graben. In der qualvollsten Erwartung, jeden Augenblick von dem donnernden Geschütz niedergeschmettert zu werden, arbeiteten sich die meisten etwa 80 bis 100 Schritte von ihren Häusern mit dem Grabscheit in den Boden ein, wühlten sich dann, durch einen Seitengang, einen Keller, stützten das lockere, sin-

kende Dach mit Bretern und Pfählen, und trugen dahinein ihre übrigen Schätze, sammt ihren Angehörigen und sich selbst, wie der Hamster, der sich bey seinem Magazine lagert. Viele wurden bey dieser traurigen Beschäftigung verstümmelt oder getödtet.

Da sah man die Zeiten der ersten rohen Natur, das Schreckbild der Barbarey wiederkehren, wo der Wilde Höhlen und Grotten sucht, oder in Ermangelung derselben sich Gruben wühlt, um gegen Sturm und Wetter sich und seinen kleinen Hausrath zu sichern. Diese Vorstädter fühlten weit schmerzlicher diesen Zustand, weil sie nach langem, behaglichem Genuß von Bequemlichkeit und Glück, die Kunstfleiß und Bürgerverein gewähren, durch einen gräßlichen Sturz in einen Contrast ihres vorigen Lebens hinabsanken, dessen Strenge kein Barbar empfinden kann, weil er nie das angenehme Gegentheil gefühlt hat. Hier sahen sie denn bald ihre geliebten Wohnungen, die durch zarten Genuß ehelicher Freuden, durch so manche theure Erinnerung froher Gefühle, ihnen geweihte Heiligthümer geworden waren, in Rauch und Flammen aufgehen und zu brennenden Scheiterhaufen werden, und gleich als wenn die wohlthätigste Stütze ihres Lebens ins Grab sänke, weinten sie mit untröstlichem Schmerz um die qualmenden Trümmer.

Nicht genug, von den theuren Wohnungen zu scheiden, hatten sie größtentheils auch den Verlust der geborgenen Ueberbleibsel ihrer Habe, früh oder später, zu bejammern. Die Feinde, theils durch Bedürfniß, theils durch Eigennutz getrieben, drangen in diese lebendigen Gräber ein, und schleppten fort, was sie brauchen konnten. Zwangen vollends Hunger, Durst und Kälte jene Leidensträger, den Rest ihres Glücks zu verlassen, und den Eingang ihrer Grotten mit Holz, Erde oder Mist zu verschließen, so war ihre Hoffnung vergeblich, das

Ihrige unberührt wieder zu finden. Gleich den Spürhunden witterten die feindlichen Freybeuter jeden vergrabenen Schatz aus, und plünderten denselben. Was sie nicht forttrugen, ward entweder verwüstet, oder blieb in eröffneter feuchter Erde dem Regen und den hinabfließenden Feuchtigkeiten ausgesetzt, und mußte vermodern.

Die Besatzung der Vestung, durch strengere Pflichten gebunden, und für ihre eigene Sicherheit sorgend, konnte diese Trauerscenen nicht vermindern. Aus den Palisaden schossen die Jäger fortwährend auf die gegenüberstehenden Feinde, wo sich irgend einer im Fenster, im Dachloche, oder in der Oeffnung des abgenommenen Flachwerks der Häuser in der Nicolaivorstadt sehen ließ. Ungeachtet viele getroffen wurden, so konnten doch nicht alle vertrieben werden, weil sie zu sichere Standpunkte in den Häusern hatten, und man war genöthigt, die Kanonen überall dahin zu richten, wo man die feindlichen Schüsse fallen sah. Diese schlugen denn bald ganze Fächer und Wände ein, und eine Menge Feinde wurde zerschmettert. Der sogenannte Wallfisch und das Schwerdt, zwey Häuser in der Nikolaivorstadt, wurden zuerst zerstört, weil von hier aus die Feinde zuerst und am nächsten die preußischen Artilleristen auf den Wällen beschossen.

Diese, im Grunde unnützen, Feindseligkeiten, welche blos dahin führten, daß von den Wällen durch Pechkränze endlich am Abend die Nikolaivorstadt angezündet wurde, hätten einem unmenschlichen Herzen den lustigsten und unterhaltendsten Anblick gewähren können. Zu Mittage des 7ten Decembers ward auch der Verfasser durch Neugierde und Theilnahme angelockt, dieß Schauspiel in der Nähe zu sehen, und es gelang ihm, aus den obersten Fenstern der Zuckerrafinerie seine Wünsche vollkommen zu befriedigen. Die erste Ansicht erschütterte nicht, sondern hob die Seele zum feurigsten

Muth, und versetzte sie unter die preußischen Krieger. Das rasche, unaufhörliche, regellose, kleine Gewehrfeuer aus den Pallisaden und aus den gegenüberstehenden Häusern, welches gleichsam in Diskanttönen das lebhafteste Accompagnement zu den dazwischen von Zeit zu Zeit erschallenden fürchterlichen Baßdonner eines Vierundzwanzigpfünders gab, der durch imposantes Krachen Himmel und Erde erschütterte; die dicken Wolken von Pulverdampf, die sich über die ruhige Fläche der Oder langsam hinwälzten, und durch immer neue ersetzt wurden; der thätige Eifer der Preußen, wie sie durch die Intervallen der Pallisaden ihre Gewehre abschossen, dann von der Erdbank herabsprangen, hurtig ladeten, rasch wieder hinaufhüpften, und von neuem abfeuerten; die kalte Ruhe der Officiere, welche dahinter standen; dieser Lärm, mit rauhem Donner gemischt, diese Anstrengung und Gleichmuth, dieses Rufen und Antworten in der Sprache des Krieges, dieß alles hatte eine so wechselnde Mannichfaltigkeit und einen so feyerlichen Ernst, daß der müßige Zuschauer, zwischen Streitsucht und Bangigkeit getheilt, als ein romantisches Spiel hoher und männlicher Gefühle, gerührt und gespannt durch die tragischen Grenzen des Lebens und des Todes dahinschwankte, und zwischen Heroismus und Thatlosigkeit irrend, in einem ewigen Wechsel kriegerischer Regungen mächtig herumgedreht wurde. Weil man keinen seiner Landsleute fallen sah, und die etwa getödteten Feinde unentdeckt hinter den Mauern bluteten, so konnte man in dieser schauerhaftfrohen Stimmung ungestört dem Waffengetümmel zusehen. Aber als endlich, von der Gewalt des schweren Geschützes zersprengt, die Seitenwände der Häuser in einander rollten, und man nicht undeutlich das Gewühl der verwundeten und fliehenden Feinde dazwischen bemerkte, erwachte das rein menschliche Mitleid, und

inniges Bedauern verdrängte alle übrigen Empfindungen.

Bey dieser Gelegenheit wurde eine Frau aus ihrem eingeschossenen Hause verscheucht. Sie stürzte ängstlich aus der Thür, zwey kleine Kinder zur Seite; unschlüssig, wohin sie sich wenden soll, läuft sie bald hier, bald dorthin, bald gebückt, bald aufrecht, überall unter einem Hagel von kleinen und großen Kugeln, und erreicht endlich, unter tausend Todesboten fortwandelnd, rechts die Preußen, links die Feinde, glücklich das Ufer der Oder, wo sie sich mit ihren unschuldigen Begleitern in eine Vertiefung niedersenkte, weil dort die Kugeln unschädlich über sie wegflogen. Diese Scene war unaussprechlich rührend. Die Zuschauer auf der Zuckerrafinerie konnten während ihres Laufes nicht athmen, ihre heiligsten Wünsche, ihre Furcht, ihre ängstliche Erwartung machten das Herz klopfen. Welch ein Freudengeschrey, als die Frau mit ihren Kindern gerettet war!

Allmählig zog sich das Feuer nach dem Schweidnitzer, und endlich nach dem Olauer Thor herum, so daß diesen Nachmittag in einem Halbkreise um die Stadt sich das wechselseitige Schießen verbreitete. Vor dem Schweidnitzer Thore benutzten die feindlichen Jäger den tiefen Graben, welcher sich zwischen der dort stehenden Reihe Häuser und dem Glacis quer hinzieht, um sich darin zu verbergen, und die Wallvertheidiger zu necken. Die Ingenieure der Vestung hatten diese natürliche Tranchee zuzuwerfen vergessen. Die Häuser auf dieser Seite, besonders das neue Reiterlazareth, die Reiterställe und Reitschuppen, das Füldnersche Haus, und was sonst dem Glacis nahe lag, wurden bestiegen, durchbohrt, und aus den Oeffnungen die Preußen mit Kugeln geängstigt. Selbst kleine, tragbare Kanonen wurden auf die Böden gezogen, und aus diesen vortheilhaft mit Kartätschen gegen die Vestung ge-

feuert. Die schwereren Feldkanonen hatte man an die deckenden Seiten freystehender Häuser gestellt, und gegen die Ravelins gerichtet. Diese kecken Annäherungen und schädlichen Neckereyen konnten nicht lange von den Preußen geduldet werden, die bald, wenn gleich ungern, mit Kanonenkugeln, Granaten und Kartätschen gegen die besetzten Häuser schossen, und diese, so wie einen Theil der darin befindlichen Feinde, zerschmetterten. Dieselben Rettungsmittel, dieselben kläglichen Trauerscenen wurden dann jetzt auch von den Eigenthümern der Schweidnitzer Vorstadt erneuert, als vorher bey der Nikolaivorstadt geschildert worden. Auch sie verloren zum Theil ihr Obdach, fast allgemein ihre gesammelten Habseligkeiten, und nicht selten Glieder und Leben. Eben so verderblich wurde noch an dem heutigen Sonntage der Anfang der Feindseligkeiten in der Olauer Vorstadt, und an dem kommenden Tage von dem Hinterdom und der polnischen Vorstadt, so wie vom Schießwerder aus, gemacht, und überall ertönten Jammer und Klagen von den Vorstädtern, die ihre Häuser, Güter, Leben in Gefahr sahen, und sich in den Schooß der Erde verbargen.

Dieses Necken und Scharmützeln zwischen der feindlichen preußischen Infanterie, zwischen den Wällen und Vorstädten, dauerte anhaltend drey Tage lang, so fürchterlich auch die Feuerschlünde von den Bastionen Bomben, Pechkränze und Kugeln in die Vorstädte schleuderten, um die beschwerlichen Ruhestörer zurückzujagen, und aus den Häusern zu vertreiben. Das Anzünden der Häuser erforderte viel Munition, und erregte den schrecklichsten Kanonendonner. Die Eigenthümer wagten Leib und Leben, um ihre brennenden Hütten und Häuser zu retten, und nicht selten gelang es ihnen, trotz der Menge Kugeln, die es wehren sollten, die Flammen zu löschen. Ein Fleischer vor dem äußeren Sandthore gab bey dieser Gelegenheit einen rührenden

Beweis, wie fest und hartnäckig die Menschen an ihrem Eigenthum hängen, und wie sie eher ihr Daseyn ins Spiel geben, wenn sie nur noch eine Möglichkeit bemerken, jene behaglichen Außengüter zu retten, wodurch das Leben angenehm wird. Sein Haus, das der freyen Aussicht der Batterie im Wege stand, sollte eben deßhalb niedergebrannt werden. Eine unzählige Menge Granaten, Brandkugeln und Pechkränze wurden hineingeworfen, aber immer vergeblich. Siebenmal schien die verbreitete Glut schon überhand zu nehmen, aber siebenmal ward sie von dem Eigenthümer wieder gedämpft, der hartnäckig und muthvoll im Hause geblieben, und fest entschlossen war, dasselbe gegen die Flammen bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Seine Beharrlichkeit ermüdete endlich die Batterien, und das Haus ward vom Brande gerettet, wenn es gleich durch zahllose Kugeln durch und durch zerlöchert war. Auch selbst die Bayern und Würtemberger hatten ein Interesse daran, die Anzündung zu erschweren. Sie verbargen sich in den unteren Zimmern und Kellern der Häuser, und löschten, sobald eine Feuerkugel hereinbrach, ihre Flammen auf der Stelle und ohne lange Mühe aus. Diese Gegenwirkungen machten, daß das Abbrennen der Vorstädte beynahe an vierzehn Tage dauerte, und das schreckliche Schauspiel des Jammers so lange ausgedehnt wurde.

Der Zweck des so nahen, allseitigen Andringens der Feinde war dieser, die Garnison auf allen Punkten zu beschäftigen, und dadurch schädliche Ausfälle zu verhindern, während sie selbst nahe hinter den Vorstädten ihre Laufgräben und Batterien ungehindert vorbereiteten und gegen die Vestung leiteten. Diese Absicht ward glücklich erreicht, und nach drey Tagen das erste schwere Geschütz in die Trancheen bey der Nikolaivorstadt eingeführt.

Die Kavallerie hatte nämlich, während die Infanterie gegen die Vestung anrennen und sie allarmiren mußte, aus den fernen und nahen Dörfern Bauern, Knechte, Frauen und Mägde zusammen getrieben, um die Laufgräben rund um die Stadt her zu ziehen. Diese friedlichen Landbewohner, weinend und zitternd, wurden durch die Schärfe des Schwerdts gezwungen, gegen ihre eigenen Landsleute, Brüder und Verwandten, die Mittel ihres Unglücks und ihrer Unterjochung zu bereiten; gezwungen, durch die friedfertigsten Instrumente ihres Landbaues die grausamsten Feindseligkeiten gegen sie auszuüben; gezwungen, den verhaßten Tod von der Hand ihres eigenen Volkes zu sterben. Die hohen Bastionen, von denen man die Anlegung der Laufgräben bemerkte, unterhielten in der gehörigen Richtung ein anhaltendes Granaten- und Kartätschenfeuer, und viele dieser Landleute wurden verstümmelt oder getödtet. Da stand nun der Philosoph in einer Menge von Widersprüchen, wie der Feind, der von dem unbewafneten Bürger und Bauer verlangt, keine Gewalt gegen ihn zu brauchen, verlangen dürfe, für ihn sich mit Spaten und Hacken zu bewafnen, oder, woher er das Recht nehme, Brüdern zu gebieten, gegen Brüder anzuziehen, ihnen Schaden zuzufügen, und sich von ihnen erschlagen zu lassen? Es scheint bey solchen Vorfällen einzuleuchten, daß das vielschichtige Gebäude der Vernunft ein Narrenhaus sey, dessen Bewohner in der beständigen Kränkung leben, sich getäuscht zu sehen, und ein Stichblatt des Spottes für die allgemeine Handlungsweise der Menschen zu werden.

In der Stadt selbst hatten die Einwohner in diesen drey ersten Tagen der äußeren Berennung, nichts von den feindlichen Kugeln zu leiden, allein der ernstliche, wilde Donner von ihren Wällen, das ewige Schießen der kleinen Gewehre, und die aufsteigenden Feuer aus den Vorstädten erregten nur

zu deutlich das Vorgefühl künftiger Ereignisse, und bereiteten sie immer mehr vor, ihr drohendes Schicksal zu empfangen. Die Gefahr wuchs von Tage zu Tage und von Stunde zu Stunde, und schon sah man nach dreyen Tagen die feindlichen Bomben und Granaten hereinstürmen und Schaden anrichten.

Das innere Gemälde der Stadt ward nun melancholischer und düstrer. Immer tiefer und ängstlicher zogen sich diejenigen, welche keine Helden seyn wollten, in das Innere ihrer Zufluchtsörter zurück, je häufiger und näher die hereingeworfenen Kugeln zerplatzten, und alles vor sich her warfen. Alle ordentliche Geschäfte der weltlichen und geistlichen Behörden, außer den des Militairs, fingen an, so wie die aller Zünfte stille zu stehen. Die Regierung schloß ihre Sitzungen, die Accise ihre Rechnungen, alle Kassen ihre Einnahme, alle Officianten ihre Verrichtungen. Nur der Magistrat, besonders die Mitglieder, denen die Polizey obliegt, hielten Tag und Nacht immerwährende Sitzungen, die Kammer zum Theil ebenfalls, und alle diejenigen Geschäftsmänner, in deren Fach die Belagerung einwirkte, oder die selbst dabey mitwirken mußten. Aller Gottesdienst der verschiedenen Confessionen wurde bald darauf untersagt, und die Weihnachtsfeyer, nebst dem Neujahrstage, verging, ohne daß ein Prediger die Kirche besucht, den Heyland der hülfebedürftigen Gemeinde verkündet, oder am Neujahre dem traurigen Vaterlande wenigstens frohe Hoffnungen gewünscht hätte. Aus den Schulen verloren sich Schüler und Lehrer, aus dem Theater Zuschauer und Schauspieler, aus den Clubbs und Gesellschaftsörtern die Mitglieder; die Bälle, Concerte und andere Belustigungen hörten auf, die Kaffeehäuser wurden leer, die Kaufmannsladen wurden geschlossen, die Buden geräumt, die Geräthe der Handwerker in Sicherheit geschafft, und Meister und Gesellen saßen müßig. Bey diesem Stillstand

aller Geschäffte hörten die Feyernden keine Thurmuhr schlagen, keine Glocke läuten, keine Karosse durch die Straßen rasseln, keine Trommel lärmen, kein Horn von den Thurmwächtern erschallen. Sie waren mit einer Todtenstille umgeben, wenn zufällig der Kanonendonner von allen Seiten unterbrochen wurde. Des Nachts war diese öde Ruhe besonders fürchterlich, wenn etwa einige Stunden die Mörser schwiegen, und um die ganze Stadt herum zu gleicher Zeit die brennenden Vorstädte die Mauern mit einem Feuermeer umgaben, das den Himmel mit blutrother Farbe erfüllte. Wenn dann plötzlich zwischen diesen Dampfwolken und Feuersäulen, die in trauriger Stille überall empor stiegen, wieder das Krachen und Rollen der brüllenden Feuerschlünde und das Prasseln und Knallen der springenden Bomben und Granaten gehört wurde, so fuhr der melancholische Betrachter aus banger Wehmuth in stürmische Schrecken auf. Vernahm man ja auf der Gasse ein Rädergerassel, so waren es Pulverkarren, Munitionswagen mit gefüllten Bomben und Kugeln versehen, und die Besorgniß, daß eine feindliche Brandkugel sie in die Luft sprengen und die anliegenden Häuser zerrütten konnte, ergriff das Herz. Klirrte das Pflaster von den Huftritten der Pferde, so durfte man keine Spazierreiter erwarten, sondern Husaren sprengten zum Gouverneur, oder zurück, brachten Rapport oder trugen Befehle auf die Wälle, und man ängstigte sich, ob irgend ein Punkt der Festung in Gefahr sey, oder der Feind einen Sturm wagen wolle. Rollte die Trommel, so war es der Generalmarsch, und man wußte, daß die Wälle kämpften, und ihre Waffenträger alle zur Unterstützung riefen. War es gerade Nacht, wie gewöhnlich, so eilte jeder, seine Fenster zu erleuchten, um den sich sammelnden und fortziehenden Soldaten die Straßen zu erleuchten. Tönten Hörner von den Thürmen, so erregten sie Feuerlärm,

und eine feindliche Kugel hatte in der Stadt gezündet. Zugleich sah man die lodernde Glut, hörte um Hülfe rufen, Gekreisch, rollende Sturmfässer, Spritzen, und dazwischen das immer noch anhaltende Abschießen der feindlichen Schlünde und das Geschmetter der niederstürzenden Granaten und Bomben.

Am Tage war die Belagerung weniger schauerhaft. Die Bastionen und Wälle suchten, während des Lichtes, die Anlagen wieder zu zerstören, die unter der Begünstigung der Dunkelheit von dem Feinde ausgeführt worden, und unterhielten meist fortdauernd ein lebhaftes Feuer. Der brüllende Donner derselben übertäubte, wegen der größeren Nähe, das Geschütz des Feindes, und wenn dieses sich nicht durch seine Zerstörungen anmeldete, konnte man es kaum deutlich unterscheiden. Die meisten Bewohner gewöhnten sich bald an das Getöse dieser krachenden Wetter, daß ihnen gewissermaßen etwas zu fehlen schien, wenn eine unerwartete Stille eintrat. Man sah daher, ungeachtet viele Menschen und Pferde auf den Straßen verwundet und erschlagen wurden, doch selbst bey der anerkanntesten Gefahr immer eine Menge Leute durch die Stadt hin und her laufen, die entweder von nothwendigen Geschäften getrieben wurden, oder herzhaft genug waren, eine Kleinigkeit zum Vorwand ihrer Neugierde zu machen.

Selbst der Mangel an Beschäftigung, der Zwang und die Nothwendigkeit, sich größtentheils eingesperrt zu halten, trugen bey, die Begierden zu reizen, und die Menschen über alle Plätze und Straßen der Stadt zu führen. Kaufmannsdiener, Gesellen, müßige Handwerker und geschäftslose Tagelöhner, an Thätigkeit gewöhnt, fanden es, nach einem kurzen Versuch, unerträglich, Sklaven der Langeweile zu werden, und suchten eine Art Freyheit und Zerstreuung durch einen Austritt in die Gasse. Je

öfter

öfter sie ohne empfindliche Warnungen zurückkehrten, desto muthiger und häufiger erneuerten sie ihre Bewegungen. Die Begierde nach Neuigkeiten in einer seit fünf bis acht Wochen geschlossenen oder wenig geöffneten Stadt, in der sonst alle wichtige und unwichtige Vorfälle der Welt, wegen ihrer Verbindung mit andern Städten des In- und Auslandes, leicht und schnell bekannt wurden, stieg zu dieser Zeit aufs Aeußerste. Man ging daher oft aus, um etwas Neues zu hören, ungeachtet man wußte, daß alle Merkwürdigkeiten sich auf die Stadt beschränkten. Da fragte nun einer den andern, erkundigte sich, forschte, blieb auf der Gasse bey seinem Bekannten stehen, die Vorübergehenden schlossen sich an ihn an; bald war eine Gesellschaft beysammen, in welcher Einbildungen für Wahrheit, Sagen für sichere Nachrichten, und eine zahllose Menge Gerüchte vorgelegt wurden, mit denen einer den andern belog. Dessen ungeachtet war der Trieb nach Mittheilung und Empfängniß befriedigt, und man ging mit neuen, wenn gleich nicht richtigen Ideen froh nach Hause, und erzählte den gespannten Angehörigen bald, daß der Feind großen Verlust erlitten, daß seine Truppen mißvergnügt wären, daß er sich zurückgezogen hätte, oder sich zurückziehen werde; bald, daß die Franzosen eine fürchterliche Schlacht verloren, die Russen und Preußen gesiegt, und den geraden Weg nach Breslau genommen hätten, wo bereits die geschlagenen Flüchtlinge ohne Gewehr und Kleider angekommen wären; bald, daß Glogau sich noch immer halte, und der dortige Gouverneur die mit Kanonen und Munition beladenen Schiffe der Franzosen, durch einen glücklichen Ausfall, in Grund geschossen, und dadurch dem Breslauischen Belagerungscorps die Angriffsmittel geraubt habe; oder, daß der Fürst Pleß in der Nähe sey, und was dergleichen Einfälle mehr waren, welche, aus Wahrscheinlichkeiten und Wün-

schen zusammengesetzt, von einer müßigen Phantasie verschönert wurden.

Merkwürdig ist es, und es läßt sich daraus ein untrüglicher Schluß auf die muthvolle Stimmung und den anhaltenden Patriotismus der Einwohner folgern, daß alle diese Mährchen, mit denen man sich in Straßen, auf Märkten, in Gewölben und Kellern unterhielt, meist frohen Inhalts waren, alle geeignet, die Kraft zu beleben, und die hoffnungslose Zaghaftigkeit zu verscheuchen. Selbst in Lügen und Erdichtungen offenbarte sich ein alter, ächtpreußischer Geist, der es nicht bloß für Pflicht hält, sich selbst vor ängstlicher Furcht zu schützen, sondern auch andere im Vertrauen und Festigkeit zu erhalten. So wie der Keusche züchtige Träume, der Weichling wollüstige Einbildungen sieht: so erblickt der Feige lauter Schreckbilder eines fürchterlichen Schicksals. Diese fanden aber wenig Herrschaft in der Stadt, und wenn ja widrige Gerüchte umher liefen, so wurden sie nicht geglaubt, oder wenn einige Verzagte zu einer vorzeitigen Uebergabe riethen, so wurden sie bald von der Mehrzahl zum Schweigen gebracht.

Wenn jedoch die Kugeln zu laut über die Straßen wegsausten, eilten die Meisten in Sicherheit. Leer jedoch wurden die Straßen nie, auch unter dem heftigsten Bombardement nicht. Theils ritten Patroullen, theils marschirten Soldaten durch die Gassen, theils Leute vom Bürgerstande, durch Geschäffte genöthigt, oder durch die Länge der Gefahr dreister gemacht, theils auch gottesfürchtige Menschen, die durch den Glauben an eine unausweichliche Vorbestimmung beruhigt, im Freyen eben so sehr, als unter einem Schirmdach, sicher zu wandeln glaubten. Ein Mütterchen ging ganz getrost durch ein Haus, das einen freyen Durchgang hatte, um sich eine Bouteille Bier zu holen. So eben waren einige Granaten vor dem Hause zersprungen.

Man warnte sie, und wollte sie von ihrem Vorhaben abhalten, sie erwiederte: „will mich Gott beschützen, so müssen mir alle Kugeln aus dem Wege gehn.“

Wie Gewohnheit, Neugier und Stimmung die Bürger und Einwohner muthig machten, davon zeigt auch die große Menge Menschen, die sich unter den größten Gefahren, mit ächtem Soldatensinn, auf die Wälle und Bastionen hinauf drängten. Es mußte durch öffentlichen Anschlag und durch die Zeitungen, die, trotz der Belagerung, aber ohne Neuigkeiten zu enthalten, ausgegeben wurden, förmlich untersagt werden, mit dem Hinzufügen, daß jeder sogleich zum Militairdienste gezwungen werden sollte, welcher, ohne Befugniß, die Wälle besteigen würde.

Die ersten vierzehn Tage hindurch hatte die nordwestliche Hälfte der Stadt das harte Ungemach der feindlichen Zerstörung hauptsächlich zu ertragen. Die Häuser, welche nahe an der Mauer und hochgebauet standen, die Antoniengasse, die Rauschengasse, die Nicolaigasse, die Barbarakirche, das Burgfeld, die Ochsen-, Wind-, Herrn- und goldne Radegasse, nicht minder der alte Graben und ein Theil der Hinterhäuser, wurden durch Bomben, Granaten, glühende Kugeln und Pechkränze so verwüstet und zugerichtet, daß die Mehrzahl entweder gar nicht, oder nur in einigen Zimmern bewohnt werden konnte. Viele lagen ganz in Ruinen, einige hatten die Giebel, andere die Dächer, diese eine Stirnwand, jene einen Sparren, alle ihre Fenster verloren, alle waren beschädigt, durchlöchert, gesprengt oder gestreift worden. Einige Häuser auf der goldenen Radegasse wurden ganz in Asche gelegt, die den 16ten December durch das feindliche Geschütz in Brand geriethen.

Die Feinde hatten ihre Laufgräben von dem Ufer der Oder, über die Viehweide, in gerader Linie bis an den Sumpf gezogen, sodann durch eine

schräge vorwärts gehende Linie einen dem vorigen parallellaufenden Graben eröffnet und sich dem Bürgerwerder bis auf einem Büchsenschuß genähert. In diesen Trancheen waren ungefähr acht Vierundzwanzigpfünder, nebst den zugehörigen Haubitzen und Mörsern aufgepflanzt, welche sowohl die Verschanzungen im Bürgerwerder bestrichen, als auch hauptsächlich ihr Feuer auf die nordwestliche Seite der Stadt spielen ließen. Einiges Geschütz war gerade vor dem Austritt der Nicolaivorstadt, hinter der rothen Brücke, aufgeführt, das ebenfalls seine Wirkung in den vorbemeldeten Theil der Stadt verbreitete. Nach Beendigung dieser Arbeit hatten die Feinde aus dem Garten des Salzinspektors Pietschke und dem neuen Begräbnißkirchhofe, auf Flintenschußweite von der Festung, einen andern Laufgraben eingeleitet, der durch die dahinter liegenden Felder, nach der Siebenhube, in einem Bogen nach der Schweidnitzer Vorstadt, und hinter derselben herum bis vor dem diesseitigen Ende von Neudorf vorbey, und endlich zu dem dortstehenden Reitstalle und der Heerstraße gezogen wurde. Diese Trancheen umgaben demnach beynahe die halbe Stadt. Hier wurden nun zuvörderst zwischen der neuen Begräbnißkirche und der Siebenhube zwey Batterien, jede von zwey Vierundzwanzigpfündern, vier Haubitzen und einigen Mörsern, und hie und da, den ganzen Laufgraben entlang, einzelnes Geschütz aufgestellt, wodurch die fürchterlichsten Zerstörungen in der gegenüberliegenden Seite der Stadt vermehrt werden mußten. Die Granaten und Kugeln flogen von hier aus bis in die Albrechtsgasse und den Neumarkt. Aus diesen Graben, welche hier beschrieben worden, wurde die ersten vierzehn Tage fast nur allein geschossen; allein das Geschütz verwüstete um so schrecklicher den Theil der Stadt, auf den es gerichtet war, weil es in einem Halbzirkel umher gestellt, in ein Centrum sein Feuer hinschleuderte und jeder

Schuß treffen mußte. Wenn gleich einige Haubitzen und Mörser hinter den vier Thürmen und bey Scheitnig eingegraben wurden, so richteten doch diese keinen so bedeutenden Schaden an, zumal da sie nicht so anhaltend in Bewegung gesetzt wurden.

Wenn man nun Abends von dem Dachboden eines hohen Hauses in der andern Hälfte der Stadt, wo man bis dahin keine sonderliche Gefahr gefühlt hatte, das Schauspiel beobachtete, oder gar einen Thurm bestieg, und von da aus die furchtbaren Erscheinungen des Kriegs mit seinen Blicken und Gefühlen begleitete; so hatte man Rührungen zu erwarten, welche die Seele aus dem bisherigen Zirkel froher, großer, wehmüthiger und tragischer Empfindungen himmelweit hinauswarfen, und in eine fürchterlich schöne Melancholie von Nacht und Licht, Tod und Leben, Betrübniß und Bewunderung versetzten.

Der prächtige Schrecken, den der erste Blick in diese furchtbar-herrliche Scene zurückbrachte, bewies der Einbildungskraft ihre Gemeinheit, dem Herzen seine Schwäche. Beyde unterlagen der Größe ihrer Eindrücke. Nie konnte die schöpferische Phantaste die Contraste der Pracht und der Zerstörung, der Kunst und der Rohheit, der höchsten Kraft und der tiefsten Ruhe, so reich und malerisch in ein gruppenvolles, großes Gemälde durch eigene Erfindung zusammen tragen, als sie jetzt in der Wirklichkeit verbunden fand. Nie hatte das Herz so schmerzlich die Grenzen seiner Empfänglichkeit gefühlt, als jetzt, wo die weichsten und härtesten, zartesten und grausamsten Eindrücke, die feinsten Schwingungen der Liebe und Theilnahme, und zugleich die wildesten Eingriffe des Entsetzens und Abscheues so kühn und wunderbar in seine Tiefen eindrangen. Nie hatte das Empfindungsvermögen eine so mannichfaltige Mischung schauderhafter, glänzender und rein-menschlicher Empfindungen auf ein-

mal und in dieser Stärke umfassen können. Die Ohnmacht im Innern und die Kraft von Außen begegneten sich in einem ungleichen Kampfe, und führten die Seele in jenes verlegene Erstaunen, wo sie das Bewußtseyn ihres Daseyns in den großen Erscheinungen der Natur zu versenken scheint.

Da sah man unter sich die weite, große, ruhige Stadt mit friedlichen Oellampen, die Straßen entlang, erleuchtet, mit Segen, Reichthum und guten, treuen Bürgern gefüllt, die jetzt traurig ihr Haupt senkten, um eines kurzen ungewissen Schlummers zu genießen; über sich den schwarzblauen Himmel mit glimmenden Sternen und flockigen Wolken besäet, ruhig sein majestätisches Gewölbe über die bekümmerte Welt ausbreitend; in einem Zirkel, fern um die ganze Vestung herumgezogen, einen flammenden Kranz von Wachtfeuern, der an dem äußersten Horizont selbst wieder von schauriger Dunkelheit umgeben war; und nun näher an der Stadt, zwischen den weitstralenden Bogen eines Heerlagers und den Vestungswerken, die feindlichen Batterien, die von Zeit zu Zeit, bald hie bald da, ohne vorhergegangenes Geräusch, einen Flammensturz von Feuer plötzlich aussprüheten, die ganze Gegend mit einem rothen Blitz überschütteten, und in stolzen, hohen Bogen ihre glühenden Kugeln und brennenden Bomben herüberwarfen; sodann das ähnliche Schauspiel von den Bastionen der Vestung, welche rund um die Stadt ebenfalls ihre Schlünde abbrannten, und in entgegengesetzter Richtung ihre Leuchtkugeln und hellgeschweiften Granaten gegen ihre Widersacher hinaustrieben; hie und da in den vier Vorstädten noch ein loderndes Haus, oder rothe Trümmer, welche in Kohlen glüheten, die einige Stellen des Himmels mit Nordschein, und die nahen, nackten Wände zerfallener Wohnungen, oder die hagern, stehengebliebenen Schornsteine und andere Umgebungen mit Scharlach überzogen; bis-

weilen an diesen oder jenem Thore das Irrfeuer und das Geknacker der kleinen Gewehre; in den trüben, mit Rauch und Dämpfen gefüllten Lüften selbst wohl eine zeitig zerplatzende Kugel, die ihre grelle, rothe Glutmasse unschädlich verbreitete, oder eine andere, welche hie und dort in ein Dach einschlug und verschwand, und was sonst Merkwürdiges das große Gemälde coloriren mochte, dessen Umrisse bloß durch Worte bezeichnet werden können. Das erweiterte Auge irrte fort in den sich bewegenden, majestätischen Flammenbogen der hieher und dorthin sich durchkreuzenden Bomben, Granaten, Leuchtkugeln und Pechkränzen, die mit grausamer Langsamkeit und schauderhafter Pracht stiegen und sanken, oder heftete sich an die goldene ferne Umzäunung der feindlichen Nachtfeuer, oder an die traurige Gluth sinkender Vorstädte, oder flog zu dem halb dunkeln, halb erleuchteten Himmel empor, oder senkte sich ermattet auf die tiefe Stadt, alles mit Neugier und Betrachtung, ohne sich zu sättigen und alles zu begreifen. Das Ohr hörte keinen menschlichen Laut, kein Geräusch irgend eines Werkzeuges, bloß den plötzlich hervorbrechenden Donner, der in dieser bunten, schrecklichen Nacht wiederhallte, und dann Todtenstille und tiefe Ruhe!

Dieses große, Staunen erregende, Feuerwerk, mit seiner Kreiskette von Wachtfeuern, und den halb in Dampf, halb in Feuer ruhenden Vorstädten, die in gräßlichen Ueberresten ehemaliger Ordnung sich in den Flammen spiegelten; das pechschwarze Dunkel der weiten Ferne, oder die nahen von Licht gebläueten Rauchwolken; der melancholische Himmel und die in Wehmuth versenkte Erde, das alles gab den Sinnen eine eben so ungeheure Masse der kühnsten Bilder und der schreiendsten Spiele contrastirender Erscheinungen, als es das zarte Gemüth mit einer wogenden Fluth stol-

zer, wehmüthiger, starker und kläglicher Empfindungen überfüllte.

Das fühlende Herz flog mit jeder Feuerkugel, die über die Stadt hereinstürmte, zurück, und unwissend, wo sie einschlagen werde, wünschte es beydes: Allwissenheit und Allmacht, um den Unglücklichen zu warnen, oder eiligst ihn zu retten. Man fühlte den Schrecken, der denjenigen betäuben werde, in dessen Nähe die Bombe niederschmetterte. „Und wie lange," sagte man sich, „wird diese Zerstörung noch dauern?" Sollte es am Ende doch noch möglich seyn, daß diese schöne Hauptstadt sinken müßte?" Wie viele jammern schon in derselben um ihr Eigenthum, das zerrissen, zerstört, verbrannt wurde? Wie lange werden die braven Einwohner noch dieß Ungemach ertragen können und wollen? — Warf man sich, eine Leuchtkugel schnell begleitend, mit seinem Herzen auf die Vorstädte hinab, so stieß man auf ein Lager des Elends, des Hungers, der Noth und der Trübsale, das, durch die Gefahr gezwungen, in die Erde sich zu vertiefen, um die ganze Stadt herumgezogen war. An 17,000 Menschen, ohne Obdach, ohne Brod, ohne Geld, lagen hier zitternd und ängstlich in ihren Gruben, und sehnten sich nach dem Augenblick ihrer Errettung. „Und wer hat diese Greuel," fragte man sich, „angerichtet oder veranlaßt?" Ein bitterer Unwille trat jetzt an die Stelle der mitleidigen Wehmuth und man verfluchte den Krieg.

Das weitere Fortrücken der feindlichen Laufgräben verhinderte, nach länger als vierzehn Tagen, ähnliche Betrachtungen auf erhabenen Standpunkten in der Stadt ohne Gefahr anzustellen. Weil, des lebhaftesten Bombardements ungeachtet, die Stadt, wenn gleich zweymal aufgefordert, sich noch immer nicht ergeben wollte, so hatte der Feind auf der östlichen Seite von Neudorf neben den dortigen Reiterstall eine neue Batterie unbemerkt er-

richtet, um den noch bisher verschont gebliebenen Theil der Stadt zu ängstigen, und den trotzigen Willen der Einwohner durchaus biegsam zu machen. Diese zwischen dem Schweidnitzer- und Olauerthore liegende Batterie wurde unter allen die furchtbarste, theils, weil sie der Stadt so nahe, theils, weil sie durch eine Menge von Häusern und Gärten gedeckt war, daß man ihr keinen Schaden zufügen konnte, ungeachtet von preußischer Seite die vorliegenden Gebäude niedergebrannt wurden. Zwey Bombenkessel, vier Mörser, sechs Haubitzen und einige Vier- und Zwanzigpfünder schleuderten von hier aus auf die Hummerey-, Weiden-, Olauer-, Böttcher-, Würst-, Albrechts- und Altbüssergasse, so wie auf den Magdalenen- und Elisabethkirchhof; nicht minder auf den großen Ring und den Neumarkt eine so ungeheure Menge Bomben, Granaten und Kanonenkugeln, daß dadurch unsäglicher Schaden angerichtet wurde. An verschiedenen Orten, als auf der Olauergasse, am Kränzelmarkt, Salzring und auf dem Neumarkt, so wie in der Odergasse, brach Feuer aus, und mehrere Häuser wurden verbrannt oder verwüstet. Diese Batterie konnte von den Wällen nicht zerstört werden, so fortwährend und genau auch darauf ein schreckliches Feuer unterhalten wurde. Sie lag in einer so tiefen Senkung, daß die Entfernung von den Bastionen nur aus dem Blitz, und folglich sehr schwer beurtheilt werden konnte. Der Gouverneur setzte große Prämien aus, um die Artillerie zu genauen anhaltenden Versuchen zu reizen, aber niemand konnte sie erwerben, und alle Kunstverständige erklärten endlich, es sey unmöglich diese feindliche Batterie zu zerstören. Unstreitig trug sie das Meiste dazu bey, die Gesinnungen der Bürger zu ändern, und den Gouverneur zur Uebergabe geneigter zu machen, weil der gänzliche Ruin des vor-

züglichsten Theiles der Stadt nicht mehr verhindert werden konnte.

Aber warum erlaubte der Befehlshaber der Vestung, daß die Feinde die schwächste Seite derselben absehen, einnehmen, sich darin festsetzen, und so furchtbare Batterien daselbst errichten konnten? Drey Hindernisse oder Mängel standen ihm bey Abhaltung und Störung der Feinde im Wege; Mängel, die eben diesen Feinden zu ihrer Absicht vortheilhaft wurden. Die sichere Vertheidigung einer Vestung beruht auf ihren zweckmäßig eingerichteten Werken, auf einer hinlänglichen und treuen Besatzung, und endlich auf der vortheilhaften Lage in Hinsicht des freyen Wirkens nach allen Seiten, wozu gehört, daß weder Berge noch zahlreiche Gebäude in der Nähe sind, welche die Furchtbarkeit des Vestungsgeschützes ungewiß und unwirksam machen, und zugleich dem Feinde sichere Bollwerke zu seinen Operationen darbieten.

Keines von diesen Erfordernissen war befriedigend vorhanden. Die Werke, so weitläufig sie auf einigen Seiten sind, und so furchtbar sie in gewissen Jahrszeiten seyn mögen, haben doch auf einigen Punkten, namentlich vor dem Schweidnitzerthore, eine zu geringe Ausdehnung und bequeme Lage, als daß sie die umliegende Gegend unbedingt beherrschen könnten. Es fehlte Breslau ein Werk, das sich in der Richtung der Schweidnitzer Heerstraße länger ausstreckte, um den Feind, der sich der westlichen Seite der Stadt nähern wollte, in die Flanke zu nehmen, und in Verbindung mit dem Bürgerwerder zwischen zwey Feuer zu bringen. Der Mangel eines solchen Werks machte es dem Feinde möglich, ohne große Hindernisse auf freyem Felde seine Laufgräben zu eröffnen.

Inzwischen hätten vielleicht die vorhandenen Fortificationen nothdürftig ausgereicht, dem Feinde die Annäherung zu erschweren, wenn die ganze Ge-

gend umher frey und rasirt gewesen wäre. Die Lage Breslau's ist an und für sich zur Vertheidigung gar wohl geeignet, weil keine Anhöhen und Hügel sie beherrschen, und sie durch die Oder schon auf der einen Seite gedeckt wird. Aber die fünf Vorstädte, welche die Vestung umklammern, vereitelten jetzt die schrecklichen Wirkungen der Werke, und gaben dem Feinde theils Vormauern, theils Anlehnungspunkte für seine Unternehmungen. Statt den Feind zu verwunden, mußte die Vestung sich damit beschäftigen, Dächer, Mauern und Wände einzuschießen, und Trümmerhaufen um sich her zu bilden, die ihr zwar weniger schädlich, aber doch noch hinderlich waren, und dem Widersacher immer noch eine Wallburg und Stützpunkte, ja selbst Standörter für Neckereyen und Nachstellungen gewährten.

Was diesen Schwierigkeiten hätte abhelfen können, wäre eine zahlreiche, zuverläßige und tapfere Garnison gewesen, welche durch Verschanzungen und angelegte Batterien die Vorstädte, die nun einmal da waren, gedeckt, oder durch kräftige Ausfälle die Arbeiten der Feinde zerstört hätte. Selbst die Feinde hatten erwartet, daß sie zuvörderst mit Verschanzungen vor Breslau würden zu thun haben. Da der General von Thiele aber eine schwache und zum Theil unzuverläßige Garnison hatte, so wäre es unbillig, ihn zu tadeln, daß er sich bis in die Hauptwerke zurückzog, und die Vorstädte Preis gab.

Immer aber fällt der Fehler dem Gouverneur zur Last, daß er nicht diejenigen Gebäude, welche ihm schädlich und dem Feinde nützlich wurden, schon zu der Zeit zerstören ließ, als die Annäherung des Feindes gewiß war. Denn nach der Capitulation von Glogau konnte man doch zuversichtlich auf seine Ankunft bey Breslau rechnen. Wollte sich alsdann der General von Thiele tapfer

und ernstlich vertheidigen, so war allerdings die Schleifung eines Theiles der Vorstädte nöthig. Hätte man dieß zur rechten Zeit gethan, so retteten die Einwohner einen größeren Theil ihres Hausrathes, und das Vestungsgeschütz konnte vom Anfang an mehr wirken. Wenn zum Beyspiel die Häuser vor dem Schweidnitzer Thore, die in der Folge ohne Nutzen abgebrannt wurden, und besonders die dicht verwachsenen Bäume dahinter, welche alle Aussicht benahmen, bey Zeiten weggeschafft worden wären, so daß man ohne Hinderniß frey bis nach Neudorf hätte sehen und wirken können, so war es dem Feinde nicht so leicht möglich, dort eine Batterie anzulegen, welche am zerstörendsten wirkte, und für die Uebergabe entschied. Wenn aber der Gouverneur solche zerstörende Maaßregeln ergriff, wie er in der Folge wirklich that, so mußte er alsdann auch die Vestung so brav und so lange vertheidigen, daß jene harte Unternehmung entschuldigt wurde. War er dazu nicht entschlossen, so war es ein Verbrechen, ein zerstörendes Mittel ohne Zweck zu wählen. In diesem Falle durften nur sehr wenige Häuser, welche zu nahe am Glacis standen, vernichtet werden. Ohne daß die ganzen Vorstädte abgebrannt wurden, konnte sich Breslau eben so lange halten, als dieß unter dem General von Thiele geschah. Denn die Batterien der Feinde konnten doch wohl nicht in den Vorstädten errichtet werden, wo Mannschaft und Munition sogleich von den Trümmern der Häuser hätte bedeckt werden müssen, zu deren Zerstörung man genöthigt gewesen wäre. Höchstens verbarg sich die Infanterie darin, und diese konnte bey gehöriger Wachsamkeit der äußern Wälle der Vestung nicht gefährlich werden und sie zur früheren Uebergabe zwingen.

Die äußeren Werke wurden nicht alle mit Truppen und Geschütz besetzt, theils weil nicht alle

zum Vertheidigungsdienst stark und kräftig waren, theils und vornehmlich, weil man ihre Treue nicht in Versuchung führen wollte. Es wurde daher wiederholentlich den Officieren in den Ravelins eingeschärft: „keine einzelne Schildwache längst der Communikation von einem Abschnitt zum andern ausstellen, als wodurch nur die Desertion solcher Schildwachen selbst erleichtert würde, sondern nur darauf zu sehen, daß die vorgeschriebenen (aus drey Gefreyten und sechs Mann bestehenden) Patroullen ohne Unterlaß von einem Ravelin bis zur halben Weite von dem nächsten Ravelin gemacht würden, und daß diese Patroullen selbst alle 50 Schritte anrufen, und oberhalb der Brustwehre gehen sollten, damit sie von dem Graben gehörig übersehen werden könnten.“ Ein andermal wurde befohlen: „durchaus keine andern als schriftliche Befehle von dem General von Thiele zu befolgen,“ weil eine Ordonanz, im Einverständniß mit den Feinden, ohne des Gouverneurs Vorwissen, rund um die Werke herumgeritten war, und den mündlichen Befehl zur Einstellung aller Feindseligkeit ertheilt hatte. Trotz dieser genauen Vorsichtsmaaßregeln fehlte es eben so wenig an Desertion, als an Verrätherey. Viele fanden, bey aller Wachsamkeit der Officiere, Mittel zu entkommen; ja viele ertranken lieber in der Oder, an deren Seite sie zu den Feinden hinüber zu kommen hofften, als daß sie dem Trieb, zu entfliehen, hätten widerstehen können. Außer anderen Verräthereyen, soll sogar ein Preuße die Treulosigkeit gehabt haben, die Feinde zu einem stürmenden Ueberfall der Vestung zu veranlassen, eine Begebenheit, von der weiterhin das Nähere beygebracht werden wird.

Unter Umständen, die solche ängstliche Befehle nöthig machten, und die so niederschlagende Erfahrungen lieferten, hätte freylich der Gouverneur bey einem freyen Heerlager oder einem starken Aus-

fall das traurigste Ende befürchten müssen. Man begreift es folglich als sehr natürlich, daß sich der Gouverneur hinter seine Graben und Wällen einschloß, um so viel und so lange, als es die vorbeschriebenen Hindernisse erlaubten, dem Feinde Abbruch zu thun, und die Vestung so lange als möglich von den Hauptbastionen zu vertheidigen, ohne weitberechnete Ausfälle zu unternehmen, die auf Vertreibung der Feinde und auf Zerstörung seiner Laufgräben und Batterien abgezweckt hätten. Hätte er sich zu dem Ende früher freye Hand gemacht, um aus seinen Bastionen überall mit Vortheil zu wirken, so würde man sagen können, daß er gewußt habe, was er thun mußte und thun wollte.

Einige kleine und ein etwas größerer Versuch, Ausfälle zu veranstalten, waren das Aeußerste, was man von dem Gouverneur erwarten konnte, und diese mußten ihn in seiner Meynung bestärken. Etwa 50 bis 60 Scharfschützen mußten, von 80 Mann Cavallerie begleitet, aus dem Oderthore nach der Roslerbrücke zu, einigemal recognosciren. Sie verlohren einige Mann, erlegten selbst einige Feinde, und kehrten mit vieler Gefahr, und von der Cavallerie wenig gedeckt, ohne Vortheil zurück. Auch vor dem Schweidnitzer Thore ward ein Versuch dieser Art gemacht. Wenn die preußische Mannschaft auch die vorstehenden Truppen zurücktrieb, so ward sie bald von der herbeyeilenden Schaar gezwungen, eiligst in die Stadt zu flüchten. Eine größere Unternehmung den 16. December, welche durch die anscheinende Entfernung des Feindes veranlaßt wurde, war ein Ausfall aus dem Nicolaithore, in der Absicht, die feindlichen Arbeiten zu vernichten; 400 Mann waren dazu erlesen, nebst 150 Mann Reiter. Die Infanterie nahm ihren Weg rechts nach der Nicolaikirche, ein Theil der Cavallerie die gerade Linie. Jene ward bald von

einer überlegenen Anzahl Bayern, die in den Gemäuern und den halbverbrannten Wohnungen sich versteckt hielten, angegriffen, und mit einem Verlust von vierzig Mann an Todten und Verwundeten zurückgetrieben. Die Cavallerie hatte durch ihre Schnelligkeit einige Bestürzung verbreitet, und vier bis fünf kampfgewohnte Husaren und ein Kürassir von Henkel thaten Wunder der Tapferkeit. Ein einziger von ihnen hatte bereits funfzehn Mann Gefangene, und die andern seines Gleichen eine nicht viel kleinere Zahl. Allein sie wurden von den übrigen Reitern, die entweder nie einen Feind gesehen, oder nie Herz gehabt hatten, verlassen, und mußten den größten Theil ihres Vortheils im Stich lassen und zufrieden seyn, mit 10 Gefangenen die Thore zu erreichen. Der Officier, v. Seelenstrang, welcher die Cavallerie commandirte, wurde zum Gespött der ganzen Stadt, weil seine Flucht so übereilt war, daß er vor der Infanterie, die er decken sollte, zu den Thoren hereinsprengte, und diese beynahe überritten hätte.

Diese kleinen Unternehmungen, denen der Gouverneur selbst von den Wällen als Zeuge zugesehn hatte, waren hinreichend, um die Lust zu erneuerten Proben zu verleiden. Der Herr von Thiele schien entschlossen zu seyn, durchaus nicht mehr die Anlagen des Feindes zu stören, als nur in sofern es von den Bastionen geschehen könnte. Erfahrungen, die er innerhalb der Vestung machte, waren stark genug, ihn bey diesem Vorsatz zu erhalten.

Die Abneigung der Pohlen gegen den preußischen Dienst ward von Tage zu Tage immer sichtbarer und hatte die bedenklichsten Folgen. Aus Aerger darüber, ihre Hoffnungen vereitelt zu sehen, etwa bey einem Ausfall ihren Unwillen recht auffallend an den Tag zu legen, äußerten sie bald ihre Gesinnungen so keck und laut, daß man ge-

zwungen war, keinen Posten ihnen allein mehr anzuvertrauen, sondern sie durch Einmischung von Leuten aus den übrigen Bataillons zu vereinzeln. Erbittert darüber und gezwungen auf ihren Posten zu harren, erfanden sie die Kunst, dem Feinde unschädlich zu werden. Sie bissen die Kugeln von den Patronen ab und feuerten blind. Der Gouverneur sah sich durch die Umstände genöthigt, eine genaue Untersuchung über diese strafbare Vergehung zu unterlassen, und nur eine Belohnung von zehn Thalern auszubieten, wenn jemand einen solchen Verräther anzeigen würde.

Vielleicht wirkte das schädliche Beyspiel der Pohlen, auch einen Theil der deutschen Truppen zu verderben. Die Widerspenstigkeit der Soldaten gegen ihre Vorgesetzten riß immer weiter ein, so daß der Gouverneur den 15. December folgenden Befehl ausgeben mußte: „Nachdem hin und wieder sich übelgesinnte Soldaten subordinationswidrig betragen, und dadurch ihren wackern Cammeraden und jungen Leuten ein böses Beyspiel geben, überhaupt aber auf Insubordination, besonders vor dem Feinde, die Todesstrafe gesetzt ist, so wird, wenn sich ein dergleichen Bösewicht fernerhin unterstehen sollte, sich den Befehlen und Anordnungen seines commandirenden Officiers zu widersetzen, oder zu raisonniren, solcher auf der Stelle niedergeschossen werden, welches allen Leuten bekannt zu machen ist. Von einem rechtschaffenen Soldaten ist dieß nicht zu erwarten.“

Den 19. December hatten sich zwey Gemeine von dem dritten Bataillon von Treuenfels so gewaltsam an dem Lieutenant von Fiebig vergriffen, daß sie, laut eines gehaltenen Kriegsgerichts, auf dem Kreuzhofe am Schweidnitzer Thore öffentlich erschossen wurden.

Diese hingerichteten Missethäter waren vorher als gute und folgsame Leute bekannt gewesen. Sie

waren

waren Deutsche, und hatten sich aus den Schlachten bey Saalfeld, Graitz und Jena gerettet. Um so mehr mußte man sich darüber wundern, daß auch sie von dem einheimischen Gift der übelgesinnten Garnison angesteckt wurden. Unstreitig wirkten noch andere Ursachen mit, die man nur mit Behutsamkeit berühren kann, weil sie nicht hell genug am Tage liegen, und häufiger die oft ungerechten Anklagen der Soldaten, als die Rechtfertigungen der Officiere gehört wurden.

Unstreitig war es der laute und stille Kampf zwischen dem Erbadel und dem Bürgerstande, welcher in unsern Zeiten so allgemein wurde, der auch dem gemeinen Soldaten einen heimlichen Widerwillen gegen seine Officiere und zugleich eine kalte Gleichgültigkeit gegen den Staat selbst einflößte. Bey den preußischen Linienregimentern wurden bisher nur Adliche als Officiere angestellt. Dieß hatte einmal den Nachtheil, daß jeder Bürgerliche, wenn er noch so viel Neigung und Talente zum Militairdienste fühlte, jeden Trieb unterdrückte, weil er die Ermunterung, nach Verdienst zu steigen, nicht vor sich sah. Zum andern wurde bey denjenigen, die aus dem Bürgerstande gezwungen die Waffen tragen mußten, keine hinlängliche Lust und Aufmerksamkeit für ihren Beruf geweckt, weil sie auch den fähigsten und brauchbarsten ihrer Cammeraden nicht weiter, als bis zum Unterofficier oder Feldwebel, avanciren sahen. Der Trieb nach Ehre ward also eben so wenig gereizt, als befriedigt. Man sah nur eine einzige Kaste bestimmt, zu befehlen, eine zweyte zu gehorchen. Dieß würde sehr zweckmäßig gewesen seyn, wenn in jener allein Bildung, Kenntniß, Festigkeit, Muth und alle Eigenschaften, die zum Befehlen und Anführen geschickt machen, vorhanden gewesen wäre, und wenn die letzte durchaus noch gefühlt hätte, daß sie in allen diesen Erfordernissen hinter jener

zurück sey, und billig dem Bessern folgen müsse. Allein die allgemeiner verbreitete Cultur und bessere Erziehung und Talente, die von der Natur freygebig auch dem Nachtwächterssohn eben so reichlich, als dem gebohrnen Fürsten ertheilt werden, ließen nicht jeden Gemeinen so bescheiden bleiben, die Schwächen seiner oft unfähigen Officiere zu übersehen, oder das kühne Bewußtseyn zu unterdrücken, daß er den Dienst derselben eben so gut, wie jene, versehen, und vielleicht sich noch tapferer zeigen könne. Die Erfahrungen in dem gegenwärtigen Kriege waren sehr geeignet, dem bürgerlichen Genie ein Aergerniß zu geben, und die Kastenofficiere um ihr Vertrauen zu bringen. Die meisten derselben in Reichthum, Weichlichkeit, Luxus und Genuß erzogen, mit ästhetischen Formen und zarten Gefühlen, aber ohne männliche Ideen und erhabene Grundsätze, ohne Geist, Kraft und Erfahrung, hatten die Probe einer Schlacht nicht ohne Schande bestehen können. Viele unter ihnen, die auf den Exercirplätzen und auf den Paraden muthig, stolz und überlaut ihren Degen geführt hatten, entehrten denselben vor dem Feinde durch kleinmüthige Feigheit. Der kriegerische Geist, die entschlossene Festigkeit in Gefahren, die unerschütterliche Tapferkeit, wodurch der Adel unter Friedrich dem Großen sich auszeichnete, und mit allem Recht den Vorzug der Anführung des Volkes verdiente, waren von solchen entarteten Söhnen gewichen. Alle Niederlagen, verlorne Vestungen, geräumte Länder, alles Unglück, was sich über den preußischen Staat häufte, ward der Ungeschicklichkeit, Muthlosigkeit und Verrätherey der Officiere beygemessen.

Die Unzufriedenheit der Soldaten mit ihren Officieren ward daher sehr groß, weil sie mit Muth, Hoffnung und Vorliebe in den Krieg gezogen und, wie sie wenigstens laut und ohne Hehl äußerten,

durch die Kopflosigkeit, Bangigkeit und Verrätherey vieler Officiere nur zu Niederlagen und Gefangenschaften geführt waren. Die rühmliche Erwähnung mancher Namen, und die enthusiastische Anhänglichkeit an solchen Anführern, die Gegenwart des Geistes, Einsicht, Muth und Geschicklichkeit gezeigt hatten, bewies hinlänglich, daß ihre Klagen und Anschuldigungen gegen andere nicht ganz ungerecht, oder wenigstens nicht ohne scheinbaren Grund seyn könnten.

Außerdem ward ihr schon geweckter Widerwille noch dadurch verstärkt, daß sie größtentheils ihre Officiere des Eigennutzes beschuldigten, und von ihnen übervortheilt zu seyn glaubten. Der eine rechnete dieß, der andere das her, was er von seinen Vorgesetzten zu fordern habe, und das er niemals erhalten werde. Dem einen war von seinem Hauptmann, dem andern von dem Adjutanten oder Lieutenant, dem jener die Vertheilung der Brod- oder Fleischgelder, oder der Prämien übertragen hatte, Unrecht gethan worden. Dieser glaubte sich um einen Mantel, jener um ein paar Schuhsohlen, ein anderer um den Antheil betrogen, den er an dem Zuschuß an Geld oder Erfrischungen, welchen die Bürgerschaft besorgt hatte, haben sollte. Die Ranzionirten von dem Regiment Hohenlohe commandirte der Capitain von Bork, der vor der Schlacht bey Jena, Krankheitshalber, sich nach Dresden begeben hatte, jetzt aber in Breslau war. Er hatte weder Vertrauen noch Liebe bey den Soldaten, welche behaupteten, daß er am Kanonenfieber krank gelegen hätte. In Breslau wollte er sein Ansehn herstellen, und sagte öfters seinen Untergebenen: „Wartet nur, wenn wir einmal ausrücken, will ich euch ins Feuer hineinführen, daß ihr des Teufels werden sollt.“ Diesem machten einst die Bursche Vorstellungen darüber, daß sie, ungeachtet so viele Mäntel vor-

räthig lägen, durchaus keine erhielten, ob sie gleich Tag und Nacht auf den Wällen liegen und Regen und Kälte ertragen müßten. Der Herr von Bork erwiederte: „die Mäntel sind für die Garnison da, nicht für euch.“ Einige wandten dagegen ein, daß sie jetzt eben sowohl zur Garnison gehörten, als das Regiment Thiele, und gewiß eben so treu ihre Schuldigkeit thäten. Der Herr von Bork, darüber ergrimmt, prügelte darauf zwey derselben auf das Jämmerlichste. Der eine, ein Ungar von Geburt, erhielt bey der Uebergabe einen Laufpaß, war aber durch jene Prügel so elend und krank geworden, daß ihm seine Cameraden mit Wehmuth das Lebewohl sagten. Er hieß Gale. Der zweyte war ein Landeskind und von seinen Waffenbrüdern sehr geachtet. Als hinterher der Herr von Bork ein Bein verlor, ward er auch nicht im mindesten von den Soldaten bemitleidet. Seine Stelle ersetzte der Herr von Libermann, ein Officier, mit dem man zufrieden war.

Einen Beleg hiezu giebt auch ein Vorfall, der sich noch am Tage der Uebergabe ereignete. Die Compagnie des Major von Niwotzky hatte sich auf dem Paradeplatze aufgestellt, wo eine Menge der Breslauischen Einwohner versammelt war. Zwey Gemeine traten hier mit geschultertem Gewehre heraus und baten um das, was sie noch rückständig zu fordern hatten. Der eine von diesen soll seine Anrede mit folgenden Worten beschlossen haben: „Wir haben unsere Schuldigkeit gethan; daß Sie immer im Keller gesteckt haben, dafür können wir nicht; in der Kälte und im Schneewasser haben wir unsere Posten als brave Soldaten behauptet, so daß uns die Schuhe von den Füßen abgefault sind. Uebrigens können Sie, Herr Obristwachtmeister, versichert seyn, daß alle meine Cameraden meiner Meynung sind, und daß wir nicht eher aus Breslau marschiren, bis wir sämmtlich befriedigt

sind.“ Der Major mußte sich fügen und zu seiner Beschimpfung die Schulden an die Compagnie auszahlen.

Vorzüglich waren diejenigen Soldaten schwierig, die sich aus der Schlacht oder aus der Gefangenschaft gerettet, und größtentheils bereitwillig und aus Vaterlandsliebe wieder in Breslau Dienste genommen hatten.

Ungeachtet die Officiere, welche auf ihr Ehrenwort entlassen waren und sich in Breslau aufhielten, ihr zukommendes Traktament ausgezahlt erhielten, ward die rückständige Löhnung nebst Brod- und Fleischgeld diesen treuen Soldaten verweigert *). Diese glaubten aber gleiche Rechte mit jenen zu haben, und vielleicht mit noch größerer Befugniß, die Löhnung während der Zeit, die sie in der Gefangenschaft oder auf der Reise zugebracht hatten, fordern zu können. „Unsere Officiere,“ riefen sie, „haben uns zum Theil schändlich verlassen, unsere Generale uns meistens verrätherisch verkauft; sie haben uns dem Feind als Gefangene überliefert, wenn wir bereit waren, für König und Vaterland zu fechten. Mit Gefahr unseres Lebens suchten wir der Gefangenschaft zu entkommen, irrten des Tages, oft hungrig und durstig, ohne Schuh und gehörige Kleidung, auf dem Wege zu unseren Standquartieren, und brachten die Nächte, von Frost und Regen erstarrt, in Kieferwäldern, unter Brücken und Gemäuer zu, und nun, nachdem wir aus Liebe für König und Vaterland, uns dem Staate brauchbar und nützlich gemacht haben, werden jene für ihre gemächliche Heimreise und ihr müßiges Umherwandeln belohnt, und uns werden die gerechtesten Ansprüche auf unseren Sold vereitelt.

Es war eine traurige Scene, als am 4. Januar, kurz vor der Uebergabe der Vestung, alle diese dem Feinde entkommene Soldaten auf dem Magda-

*) Und diese sollten Breslau vertheidigen!

lenen-Kirchhof versammelt, und ihnen von dem Lieutenant von Donopp vorgetragen wurde: „daß sie dem Feinde jetzt wieder ausgeliefert werden sollten. Sie möchten daher ruhig und ordentlich sich durch Schlesien bis zur sächsischen Grenze führen lassen; hätten sie aber diese betreten, dann sollten sie zu entfliehen, und die Vestungen Schweidnitz, Neiße oder Glatz, oder das Corps des Fürsten v. Pleß zu erreichen suchen, wo ihre Dienste willkommen seyn würden.“

Mit bitterem Unwillen äußerten diese treuen Soldaten, meist alle Landeskinder, ihren Schmerz. Viele sprachen mit Heftigkeit, die andern mit stolzer Verachtung. „Wer hat uns bezahlt,“ waren ihre Worte, „als wir uns durch die Feinde wie Diebe nach Breslau geschlichen haben? Jetzt giebt man jedem von uns acht Groschen auf den Weg, die verzehrt sind, ehe wir Sachsen erreichen. Und wenn wir nun auch da der Wachsamkeit unserer Begleiter entkämen, wie wir gewiß suchen würden, wenn wir wesentliche Ermunterungen erhalten hätten; so haben wir nur nach den bisherigen Erfahrungen zu gewärtigen, daß wir Hunger, Kälte und Mühseligkeiten ertragen, ohne dafür, nach unserer Ankunft bey unseren Landsleuten, nur einen Groschen, oder einen Dank zu empfangen.“

Endlich mochte auch die unkluge, rohe und abstoßende Behandlung, welche die Soldaten im Frieden und im Kriege von ihren Officieren erduldeten, etwas beytragen, die Gemüther mißmüthig und aufsäßig zu machen. Diese konnten sich zu wenig zu einem bürgerlichen, liebegewinnenden Ton herabstimmen, und in ihren Untergebenen Vertrauen, Zuneigung und Heiterkeit erwecken. Gleich barsch und wüthend, thaten sie vielmehr das Gegentheil von dem, was dem Soldaten Muth und Anhänglichkeit geben kann; zeigten auch wohl gelegentlich bey Gefahren Kleinmuth, Verlegenheit, Zaghaftigkeit,

und der Soldat, wenn er weiter nichts that, lachte im Herzen.

Mögen nun vorerwähnte Ursachen alle gegründet seyn oder nicht, und die Soldaten mit oder ohne Grund ihre Unzufriedenheit geäußert haben; so ist doch gewiß, daß ihre Stimmung nicht vortheilhaft war, und der Gouverneur nicht viel auf sie bauen konnte. Er mußte alles anwenden, Meutereyen zu verhüten, und sie in ihrer Pflicht zu erhalten.

Es ist ungewiß, ob der Feind von allen diesen Umständen unterrichtet war, jedoch ist zuverläßig, daß er die Besatzung noch für geringer hielt, als sie sich wirklich vorfand, und daß er ihr weder feste Treue noch anhaltenden Muth zutrauete. Dieß ergab sich besonders aus den immerfort erneuerten Unterhandlungen, durch welche er den Besitz der Stadt zu erlangen suchte, und endlich wirklich erlangte.

Wenn ein entschloßner Gefangner sich nicht den Wünschen eines harten Inquisitors bequemen, nicht ein Geständniß geben will, das er nur mit Verletzung der Wahrheit thun kann; so wird er wohl mit Gewalt geängstigt. Man ertheilt ihm eine Zahl Geißelhiebe, hält an, frägt, ob er jetzt gehorsam seyn wolle, und bleibt er trotzig, so verdoppelt man die Züchtigungen und frägt so lange, bis jener, schuldig oder unschuldig, sich fügt und aussagt, was man zu hören begehrt. Eine ähnliche Manier gebrauchte der Feind, als er Breslau belagerte. Zuerst eine Aufforderung, und dann ein Bombardement; ward eine zweyte Anfrage abgelehnt; so erfolgte eine zweyte noch härtere Strafpredigt, und sofort eine dritte, vierte, fünfte, bis endlich der Gouverneur, des Beschießens und des Anfragens müde, einwilligte und sich ergab.

Gleich nach den vorläufigen Neckereyen und dem ersten lebhaften Bombardement, welches den

10ten noch vor Tage begann und bis Mittag fortdauerte, erschien ein Parlementair, der Obristlieutenant d'Eterneau, und forderte im Namen des kaiserl. Prinzen Jerome die Stadt zur Uebergabe auf. Er ward zu Fuß und mit verbundenen Augen von dem Nicolaithore zu dem Gouvernementshause geführt, und von vielen Hunderten neugieriger Leute durch die Straßen begleitet. Während der Anwesenheit wurden auf beyden Seiten die Feindseligkeiten eingestellt, und dieß gab dann Gelegenheit, daß alle Einwohner, die drey Tage lang entweder ängstlich in den Häusern geblieben, oder nur mit Gefahr ausgegangen waren, sammt und sonders auf die freyen Straßen und Plätze herausstürzten, um erleichterten Oden zu schöpfen und die Glieder zu bewegen.

Die Lebhaftigkeit, die Menge, das Gewühle der Menschen in der Stadt war binnen zwey Stunden unaussprechlich groß. Noch war man nicht durch lange Dauer an eine häusliche Gefangenschaft gewöhnt, oder mit den Gefahren so vertraut geworden, daß man eine kurze gefahrlose Erholung nicht für ein köstliches Labsal gehalten hätte. Jeder hatte sich schon nach dieser Erquickung gesehnt. Daher stand denn auch jetzt die Menschenmenge in den Straßen, in einem auffallenden Contrast mit der Leerheit in den vorigen Tagen. Vor jedem Hause sah man große Versammlungen, die aus den Vätern, Müttern, Kindern und Dienerschaften der einwohnenden Familien zusammengesetzt waren. Andere füllten die Mitte der Straßen und Plätze gruppenweis aus, oder zogen in Schaaren auf und nieder. Besonders war die Albrechtsgasse in der Gegend des Kammergebäudes so vollgestopft von Menschen, daß es mit Gefahr verbunden war, durchzudringen. Jeder wollte neugierig das Wunderthier eines französischen Parlementairs begaffen. Jetzt führten auch die Kutscher und Stallknechte

ihre Pferde aus den Gebäuden und ritten oder fuhren durch die Stadt, um ihren Thieren eine kurze, gesunde Bewegung zu verschaffen. Wo irgend ein Gewölbe, eine untere Etage, noch nicht gehörig gegen die Kugeln verwahrt und gesichert war, da arbeitete man jetzt um so thätiger, Holzstöße, Balken, Wollsäcke davor zu stellen, oder Mist vor die Häuser zu breiten. Alle Bedürfnisse, die man einzukaufen und zu holen hatte, wurden in dieser gefahrlosen Zeit besorgt. Noch andere eilten, in der westlichen Hälfte der Stadt, die Straßen auf und nieder, um des schauderhaften Anblicks zu genießen, den die verwüsteten Häuser darboten. Viele bestiegen die höchsten Gebäude an den Wällen, oder fanden Gelegenheit auf die Bastionen zu kommen, um den Feind zu beobachten. Kurz man sah eine ganze Welt aus den Gräbern steigen, die erfreut, wieder den Himmel zu sehen, sich in froher Mischung herumtummelte.

In dieser zweystündigen Frist einer wiedergegebenen Freyheit, und so oft solche wiederkehrte, sah man ein Bild alter Staaten, wo jedem das Wohl des Ganzen am Herzen lag, wo jeder frey seine Meynung, die er für zuträglich hielt, äußerte, und sich beeiferte, nach allen Kräften zum allgemeinen Besten etwas beyzutragen. Adliche, Bürgerliche, Officiere, Kaufleute, Gelehrte und Künstler traten zusammen, theilten einander ihre Ansichten mit, und schienen die innigsten Freunde zu seyn, wenn sie gleich vorher nie ein Wort mit einander gewechselt hatten. Ein allgemeines Interesse befreundete alle. Alle hatten einen Wunsch, daß die Stadt möchte gerettet werden. Einer nach dem andern erzählte, wie viel Bomben, Granaten und Kugeln in sein Haus eingebrochen, und die Verwüstungen, die dadurch angerichtet wären; aber die meisten fügten den Beysatz hinzu: „jedoch will ich gern den Schaden, und noch vier Wochen lang ein solches

Bombardement aushalten, wenn nur die Feinde nicht in die Stadt kommen!“ Selten fand sich in diesen Volksversammlungen ein Feiger, der kleinmüthig äußerte: „daß, weil keine Rettung erwartet werden könnte, es besser sey, die Stadt bald zu übergeben.“

Als der Parlementair unverrichteter Sache abgezogen war, und das feindliche Geschütz wieder auf die Stadt spielte; so wurden nach und nach die Straßen etwas entvölkert. Weil die Feinde in der folgenden Nacht, wie oben gesagt worden, ihre Laufgraben fortgerückt und noch mehrere Batterien, vorzüglich in der Gegend der Siebenhuben, aufgeführt hatten; so verdoppelten sie ihre Züchtigung, und verstärkten immer mehr ihr Feuer. Das Beschießen der Stadt dauerte nun, mit einigen Intervallen, die der Einwohner kaum bemerkte, weil der Kanonendonner von den Bastionen nie ruhete, bis zum 15ten December, und war, besonders die beyden letzten Tage, fürchterlich und zerstörend.

Zu Mittag dieses 15ten Decembers erschien wieder ein Parlementair, der General Lefebre. Die Feindseligkeiten von beyden Seiten wurden eingestellt, und die lebhaftesten und zahlreichsten Volksversammlungen unter freyem Himmel fanden wieder Statt. Greise, Männer, Jünglinge, Frauen und Mädchen stürzten auf die Gassen, besuchten ihre Freunde, die Schaden erlitten hatten, oder erkundigten sich bey ihren Bekannten, wie viel, wie wenig Ungemach sie diese schreckliche Zeit über erduldet hätten, bedauerten oder freuten sich, je nachdem ihnen berichtet wurde. Die Tausende, welche jetzt die so übel zugerichtete Hälfte der Stadt gefahrlos durchwandelten, sahen hier ein klägliches Schaubild der wildesten Verheerung. Die Straßen waren mit Ziegeln, zerbrochenem Glase, zertrümmerten Giebeln, heruntergerissenen Sparren, mit Schutt und Ruinen bedeckt. Ein unversehrtes Haus, mit vol-

lem Flachwerk versehen, eine nicht durchlöcherte Wand, eine unverletzte Stirnmauer, schienen Seltenheiten in dieser traurigen Mannichfaltigkeit grenzenloses Unglücks und Jammers. Unter diesen Bruchstücken verwüsteten Wohlstandes, lagen hie und da erschlagene Bürger, noch lebende Krüppel, zerschmetterte Pferde und Stiere, zerbrochenes Geräth, zersplitterte Theile von kostbaren Meubeln, das alles bildete mannichfaltige, erschütternde Gruppen in dieser trauervollen Scene.

Ungeachtet des ungeheuren Schadens, den hauptsächlich der westliche Theil der Stadt gelitten hatte, war der Patriotismus, selbst der am meisten gekränkten Einwohner, noch nicht durch eine so gewaltsame Probe in Verlegenheit gekommen. Jeder, der durch die Straßen wandelte, konnte sich davon genau überzeugen, weil die Hausherren und Eigenthümer vor ihren Wohnungen standen, und, wenn gleich am meisten berechtigt, Erlösung zu wünschen, dennoch laut das Verlangen äußerten, die Stadt den Feinden zu versagen.

Diese großmüthigen Gesinnungen der Breslauer Bürger konnten unmöglich dem Gouverneur unbekannt bleiben, weil sie zu allgemein waren. So wenig dieser sich durch das gewöhnliche vielstimmige Votum einer Bürgerschaft leiten lassen durfte, in der Vertheidigung einer Vestung, deren Uebergabe den Fall der übrigen schlesischen Vestungen beschleunigen, und den Waffen seines Königs sehr schädlich werden mußte, so sehr konnte ihm doch der einstimmige gute Wille der Breslauer Einwohner zur Ermunterung dienen, um desto unbedenklicher und beharrlicher den Feinden die Vestung zu verweigern.

Er erklärte dem Brigadegeneral Lefebre, daß er die Stadt vertheidigen werde. Sofort wurde von den Wällen ein lebhaftes Feuer gemacht, aber von den Feinden nur schwach erwiedert, weil es ihm, wie man wissen wollte, an Munition fehlte. Da-

für that er aber der Stadt einen andern beträchtlichen Schaden, indem er an diesem Tage den Holzplatz an der Oder in Brand steckte, und dadurch viele Tausend Klaftern Holz vernichtete. Auch den folgenden Nachmittag blieb der Feind ruhig, weil die frische Munition, welche in den angekommenen Schiffen bey Kosel, einem Dorfe an der Oder, unterhalb Breslau, lag, noch nicht in die Laufgräben eingeführt war. Dieser Stillstand des feindlichen Geschützes ward von der Garnison für einen Rückzug gedeutet, und deshalb erfolgte der unglückliche Ausfall, bey dem der Lieutenant von Lohsten ehrenvoll starb, und der Lieutenant von Seelenstrang, nicht mit großer Ehre, am Leben blieb. Nachmittags erneuerte der Feind das lebhafteste Feuer, so daß selbst einige Häuser auf der goldenen Radegasse in Brand geriethen, und die weitere Ausbreitung der Flammen nur mit Mühe verhindert wurde. Auch den 17ten Nachmittags ward der Stadt noch die Strafpredigt mit allem Eifer für ihre Hartnäckigkeit fortgehalten.

Das immerwährende Abbrennen, welches nun bereits zwölf Tage in allen fünf Vorstädten fortdauerte, und das am Tage die Vestung mit dicken Rauchwolken, des Nachts mit blutrothen Trauerflammen umgab, und überhaupt die ganze Atmosphäre lange Zeit mit Dünsten und Brandgerüchen erfüllte, war und blieb immer noch eine der schrecklichsten Erscheinungen für die bekümmerte Menschenliebe.

Die in der Stadt ausgebrochene Feuersbrunst, der erfolglose Ausfall, und das rasche Beschießen, wodurch neue Trümmer geschaffen waren, gaben dem Feinde den Wahn, daß die Stimmung der Garnison und der Bürgerschaft sich geändert haben müsse. Daher verlangte den 17ten Nachmittags wieder ein Parlementair eingelassen zu werden, um zu hören, ob sich die Gesinnungen der

Stadt gebessert hätte. Er mußte aber ohne befriedigende Antwort abreisen, ohne sonst etwas auszurichten, als daß die Einwohner sich einmal wieder auf den Straßen herumtummeln, und die Pferde sich eine Stunde lang hüpfend die Füße austreten konnten.

Diese getäuschte Hoffnung brachte den Feind auf, und man hörte und sah noch denselben Nachmittag und Abend die fürchterlichen Ausbrüche seines Zornes. Bomben, Granaten und Kugeln flogen in so schneller Folge auf die Stadt, daß das Getöse derselben bey ihrem Zerspringen eben so betäubend, als die Zerstörungen traurig waren. Das Haus des Kaufmanns Müller gerieth dadurch in Brand, ward aber bald wieder, durch die vortrefflichen Löschanstalten der Stadt und die Unerschrockenheit der Einwohner, gedämpft. Diese Strafe ward auch denselben Vormittag verlängert, und nur erst zu Mittage damit inne gehalten. Gleich nach diesem erschien aufs neue ein Parlementair. Die Einwohner ließen sich auf einige Stunden die Waffenruhe gefallen, zogen in gedrängten Schaaren durch die Straßen und offenen Plätze, und freuten sich des unsicheren Lebens. Allein wenn sie gleich mit Entsetzen die Gräuel der Verwüstungen an den Gebäuden bemerkten, und viele ihrer Mitbrüder erschlagen oder verstümmelt sahen, so hatte doch weder die überstandene Gefahr, noch die drohende Zukunft ihre deutsche Treue und Standhaftigkeit bis jetzt wankend gemacht. Der Parlementair reiste daher ohne weiteren Erfolg ab.

Man kannte nun bereits die stiefmütterliche Methode des Feindes, auch das beste Kind so lange zu strafen, bis es solche Erklärungen giebt, die man haben will. Man befürchtete daher, daß der Feind noch an diesem Mittage Rache nehmen werde. Inzwischen ließ der Gouverneur noch eine Menge des größten Geschützes auf die Bastionen

fahren, und des Abends ein so fürchterlich krachendes Kanonenfeuer rings um die ganze Stadt auf die feindlichen Anlagen machen, daß die Luft in rasende Convulsionen gerieth, und ihre Stöße, ihre wirbelnden Donner, ihre schmetternden Zuckungen Entsetzen und Grauen verbreiteten. Wären die Einwohner nicht darauf vorbereitet worden, mit dem Beyfügen, die Fenster zu öffnen, um sie vor dem Zerspringen zu sichern, sie würden, so sehr sie auch schon an das Feuer der Wälle gewöhnt waren, in Bestürzung gerathen seyn.

Zu gleicher Zeit vermehrten die noch lodernden Vorstädte, deren glühende Flammen den Himmel mit einem Scharlachtuch überzogen, das Grauen, das durch das heulende Geschütz erzeugt wurde.

Der Feind schien selbst vor dieser dreystündigen Kanonade erschrocken, und schoß nur gleichsam verstohlen bisweilen in die Stadt herüber. Allein am 19. December Morgens, als das Getöse von den Bastionen ruhiger geworden war, erhob er seine Geisel, und ängstigte aufs neue die Einwohner durch einen Kugelregen, der vielen Schaden that. Indeß empfanden diesen die Bürger nicht so lebhaft, weil die Hinrichtung der schon oben erwähnten Missethäter ihre Gedanken beschäftigte. Man fing an, sich mehr vor Treulosigkeit, als vor den Schüssen des Feindes zu fürchten. Diese Besorgniß ward durch die Desertion mehrerer Musketiere und Kanoniere, durch die Aeußerungen der Unzufriedenen und durch Märchen vermehrt, welche bald erzählten: „daß einige der polnischen Kanoniere schon einiges Geschütz gegen die Stadt gerichtet gehabt, und nur von dazu gekommenen Officieren wieder zurecht gewiesen wären;“ bald: „daß das Thiele'sche Regiment aufs äußerste erbittert und verschworen sey, dem Feinde die Stadt bey nächster Gelegenheit zu verrathen, wo es denn bey der feindlichen Plünderung nicht müßig bleiben werde.“

Während diese zum Theil wahren, zum Theil falschen Besorgnisse und Sagen die Gemüther bekümmerten, und das Bombardement dieses Vormittages weniger bemerken ließen, langte zu Mittage dieses 19ten Decembers schon wieder ein Parlementair an. Mit seiner Ankunft verschwanden die Bedenklichkeiten der Bürger, und der alte, feste Muth nahm ihre Stelle ein. Es schien aus dem öftern Beschicken zu erhellen, daß der Feind selbst in einer ängstlichen Lage seyn müsse, weil seine Anfragen so auffallend oft erneuert wurden. Inzwischen erfuhr man, daß die Gesandtschaft sich durch einen Nebenauftrag maskirt habe, nach welchem verlangt wurde, daß alle in der Vestung befindlichen, auf ihr Ehrenwort entlassenen Officiere ausgeliefert werden sollten, welches Gesuch auch bewilligt wurde. Der Herold ging ab, zwar befriedigt in einer Nebensache, doch ohne seinem Hauptzweck näher gekommen zu seyn.

Am Mittag des folgenden 20. Decembers wurden die gefangenen preußischen Officiere nach Lissa geführt. Eine Waffenruhe, nebst Einstellung aller Schanzarbeiten, wurde bedungen. Die Batterien auf der Scheere und auf dem Nickelskronwerk erhielten Befehl: „nicht eher zu feuern, als bis nach Ablauf einer Stunde; es wäre denn, daß auf einem dieser Posten der Feind selbst Neckereyen anfange.“ — „Zugleich benachrichtige ich,“ hieß es in dem Befehl des Gouverneurs, „daß die abgegangenen, noch kriegsgefangenen Officiers eine Anzahl Wagen und Pferde mit sich führen, die ihren Weg nach Lissa fortsetzen, damit man nicht etwa diesen Train für feindlich halten möge.“

Dieser genauen Anweisung ungeachtet, waren die Befehlshaber dieser Werke gezwungen, ihre eigenen fortziehenden Landsleute in Gefahr zu setzen, weil sie den Feind in dieser Gegend mit außerordentlicher Anstrengung arbeiten sahen. Der feind-

liche Officier beklagte sich bey dem preußischen Generaladjutanten von Deybell, welcher die Gefangenen bis Lissa begleitete, sehr bitter darüber; allein dieser bat ihn, nur auf die fleißigen Arbeiter der Laufgräben zu sehen, um sich zu überzeugen, daß die Preußen zu Gewaltthaten gezwungen und gereitzt wären.

Da nun der Feind wieder erkennen mußte, daß sein öfteres Anhalten um Uebergabe fruchtlos war: so ergriff er das alte Mittel, seinen Unwillen auszuschütten, und verwüstete die Häuser der Stadt. Das Bombardement war schrecklich, und übertraf an Heftigkeit, Dauer und Verheerung alle bisherigen Angriffe. Fünf Tage und fünf Nächte hinter einander, vom 20. bis 25. December, hörte beynahe nie der Donner des Geschützes auf. Der Feind verlangte Gehorsam, die Vestung ihre Freyheit, beyde in der fürchterlich heulenden Kanonensprache. Wenn auch jener eine kleine Pause machte, so hörte diese deswegen nicht auf, ihm ihr Recht fühlbar zu machen. Kurz das Schießen dauerte immer fort! Vorzüglich unbarmherzig war das Bombardement den 21sten December, wo es früh um zwey Uhr anhob, und die Nacht und die erste Hälfte des Tages hindurch fortwährte. Nach einigen etwas ruhigern Stunden des Nachmittags ward mit einbrechender Nacht das Beschießen wieder mit Erbitterung begonnen, und die Nacht und den folgenden Tag fortgesetzt. Der große Brand auf der Odergasse, der in dem Hause, die schöne Stube genannt, sich entzündete, vermehrte die Schrecken der Granaten, Kugeln und Pechkränze, die gedrängt und brausend über die Stadt herstürzten. Das Bild des Jammers und des bedrängnißvollesten Elendes war jetzt vollendet.

Wer keinen Beruf hatte, bey dem Feuer gegenwärtig zu seyn; denn auf obrigkeitlichen Befehl mußte jeder, welcher nicht bey den Löschanstalten ange-

angestellt war, sich zu Hause halten; wer folglich aus seinem Fenster das klägliche Schauspiel dieser Scene in jener Nacht betrachten und ruhig darüber reflektiren konnte, der mußte eben so sehr die Unerschrockenheit der Bürger, welche unter den drohendsten Gefahren mit Löschgeräthschaften zur Tilgung des Feuers herbeyeilten, bewundern, als er die strenge Pflicht eines redlichen Gouverneurs erkennen konnte, dem Ehre und Schuldigkeit verboten, die Leiden seiner Mitbürger zu enden, ja vielmehr ihn aufforderten, sie zu verlängern. Ueber den großen Ring wälzten sich unaufhörlich dicke gelbe Rauchwolken, die hohen Häuser am Markte waren brennend erleuchtet; hier der majestätische Elisabeththurm, dort die zwey hohen vergoldeten Spitzen des Magdalenenthurmes, hochroth entflammt von dem gräßlichen Purpurschweif der aufwüthenden Brandlohe, die durch Qualm und Giebeln in die schwarzgelben Wolken schlug; von allen Seiten nun, in durchkreuzten Bogen die feuergeschwänzten Bomben und Granaten, die, zur Vollendung aller Grausamkeit, haufenweise in diese Schaubühne des kläglichen Elends herübergeworfen wurden; dazugenommen das unaufhörliche Donnern der Bastionen und der platzenden Kugeln, das erneuerte Blasen der Feuerposaunen von den Thürmen, das Gerufe und Geschrey der Helfer, das Rollen der Sturmfässer und Spritzen; dieß und andere schreckliche Eindrücke mehr, theilten das Herz zwischen Wehmuth und Entsetzen. Kaum hatte man Zeit, sich in ein gewisses Verhältniß mit seinen Empfindungen zu setzen, so ward man von wiederholtem Geschrey: daß auch hier und dort Kugeln gezündet hätten, und mehrere Feuersbrünste ausbrächen, bestürzt und verlegen gemacht. Glücklicherweise wurden aber diese Nebenfeuer bald gelöscht, weil jeder Hauswirth, auf obrigkeitlichen Befehl, überall auf Böden, Fluren und in den Küchen Wasser und Handspritzen in

Bereitschaft gesetzt hatte, um schleunigst das erste Umsichgreifen der Flammen zu verhindern. Auch hatte man Heu, Stroh und andere leicht entzündbare Materialien aus den obern Behältnissen in Keller und Gewölbe herabgeschafft.

Unter den schrecklichsten Gefahren ward die Gewalt des Feuers gedämpft. Der geheime Rath und erste Policeydirektor, Senft v. Pilsach, ging mit seinem Beyspiel von Unerschrockenheit und Thätigkeit voran, und flößte allen Verzagten Muth und Herzhaftigkeit ein. Ueberall sah man diesen wackern Mann während der ganzen Belagerung mit einem Eifer, mit so unermüdeter Wachsamkeit und rastlosem Eifer, mit Hintenansetzung seiner Gesundheit und seines Lebens, arbeiten, und die weitläuftigen Pflichten seines so schweren, sauren Amtes erfüllen, daß er sich die gerechte Bewunderung aller derer erwarb, die die Kräfte eines Menschen und die Gewaltsamkeit so vielseitiger, schreckenvoller Umstände, die von ihm geleitet werden sollten, vernünftig und richtig vergleichen können.

Der Feind hatte außer der Erbitterung, welche ihm die Hartnäckigkeit der Festung einflößte, jetzt noch einen andern Grund, warum er das Bombardement so fürchterlich heftig betrieb. Er erfuhr, daß der Fürst von Pleß Truppen aus den noch nicht eroberten Festungen gezogen, sie mit Freywilligen und Neuangeworbenen verstärkt, und den Entschluß gefaßt habe, gerade gegen Breslau vorzudringen. Er verdoppelte daher seine Zwangsmittel, um diese Stadt früher einzunehmen, als jener sie erreichen könne. Seine bisherigen Aufforderungen hatten ihm indeß bewiesen, daß die Stadt sich nicht nach seinen Wünschen bequemen wolle. Er machte daher den Plan, in der folgenden Nacht die Festung durch Sturm zu erobern. Ein Ueberläufer soll den Ort gezeigt haben, wo man am leichtesten den Wall besteigen könne. Dieser Sturm ward auf die folgen-

de Nacht festgesetzt, und ungefähr 500 Mann bayerscher und würtembergischer Truppen zum ersten Angriff ausgelesen.

Nachdem nun den 22sten Abends das Kanonenfeuer etwas erträglicher geworden war, begann es um halb zwey Uhr früh, des folgenden Tages, mit desto größerem Ungestüm. Die Batterien bey der Siebenhube und dem Schiffvogel warfen eine ungeheure Menge Bomben und Granaten in die Stadt. Zu gleicher Zeit näherte sich die feindliche Infanterie allen Thoren, was zu einem fortwährenden kleinen Gewehrfeuer Veranlassung gab. Beydes erweckte anfangs keinen Verdacht, zumal da diese Neckereyen jede Nacht gewöhnlich waren. Der Hauptangriff geschah auf das Hornwerk, auf der linken Seite vor dem Olauer Thore. Hier hatte der Feind eine Trag-Brücke, aus Fässern, Tonnen und Brettern bestehend, in den Graben gebracht, um seine Truppen darüber zu setzen. Diese war indeß zu kurz, und der Officier, welcher voranging, fiel nebst andern ins Wasser. Dieß Geplätscher ward von der nächsten preußischen Wache gehört, man löste die nächsten Kanonen, die Bastionen folgten dem Beyspiel, und der Feind, der sich zu früh entdeckt, und mit Kartätschen heftig beschossen sah, zog sich zurück. Ein feindlicher Officier und mehrere Gemeine, welche in dem schlammigten Graben stecken geblieben waren, wurden als Gefangene herausgezogen.

In der Stadt war indeß alles in die größte Bestürzung gerathen. Eine Ordonanz nach der andern sprengte durch die Gassen nach dem Gouvernementshause, und man erfuhr bald, daß der Feind mit stürmender Hand die Festung angreife. Bald darauf sah man den Herrn v. Thiele selbst eiligst nach dem Olauer Thor reiten, und man befürchtete, daß die Gefahr groß sey. Die Furcht, sich einer allgemeinen Plünderung Preis gegeben zu sehen,

wenn der Feind mit Gewalt die Festungswerke überwältigte, bekümmerten lange Zeit die bangen Gemüther. Endlich hörte man die frohe Nachricht, daß der Feind zurückgeschlagen sey, und man sah die Gefangenen einführen. Ungeachtet das Bombardement noch fortdauerte, so fühlte man doch Erleichterung, weil die Hauptbesorgniß gehoben war.

So brach denn endlich der Tag an, der so sehnlich erwartet wurde. Die Entzündungen, welche noch während der Dunkelheit auf der Antonien- und Karlsgasse sich ereignet hatten, waren bald wieder gelöscht worden. Einige Stunden von Ruhe, die darauf folgten, waren wohlthuend, daß sich die geängstigten Gemüther wieder sammeln konnten. Allein kaum war die eilfte Stunde gekommen, und das vorige Bombenspiel begann von Neuem. Ein Haus auf der Reuschengasse schien ein ernstliches Opfer zu werden; glücklicherweise ward dem Brande noch frühzeitig gesteuert. Der General Vandamme, der genauere Nachrichten über die Operationen des Fürsten von Anhalt-Pleß erhalten hatte, wollte der Stadt keine Zeit lassen, die Wirkungen seiner etwa glücklichen Fortschritte zu erwarten.

Noch diesen Abend sah sich dieser General genöthigt, ein Corps aus der bayerschen Brigade des General Minucci und einer Division Würtemberger, nebst einer beträchtlichen Anzahl Cavallerie, und einer halben Batterie reitender Artillerie, unter dem Oberbefehl des Generals Montbrün, dem anrückenden Fürsten bis Strelen entgegen zu schicken. Am folgenden Tage, den 24. December, ereignete sich bey Strelen zwischen den Preußen und französischen Aliirten eine Aktion, worin jene, nach Erringung ansehnlicher Vortheile, der Uebermacht nachgebend, und zu wenig durch ihre Stellung begünstigt, mit einem Verlust von 100 Todten, zurückwichen. Die Pohlen in dem Regiment Kropf war-

fen zuerst die Gewehre weg, und flohen vom Schlachtfelde. Diese treulose Feigheit zwang den Fürsten, dem Feinde den Sieg zu lassen. Die Einwohner von Breslau wußten von diesen Ereignissen nichts, denn der Feind hütete sich wohl, ihnen viele Nachrichten zukommen zu lassen. Vandamme verstärkte so sehr, als es möglich war, die Wirkung seiner Batterien, und ängstigte diesen ganzen Tag, an welchem zugleich bey Strelen gefochten wurde, die bedrängte Stadt auf das Fürchterlichste. Auf mehreren Punkten der Stadt zündeten die Kugeln, ohne daß jedoch Feuersbrunst entstand. Die Ungewißheit, in der dieser General über das Treffen bey Strelen stand, machte ihn nur desto eifriger, die Stadt auf das Aeußerste zu bringen, und sie zu einer schnellen Uebergabe geneigt zu machen.

Die brüllenden Antworten und Erklärungen, welche dagegen aus den Schlünden der Vestung hinausdonnerten, konnten ihn nicht auf eine Aenderung der Gesinnung schließen lassen. Die Bastionen vertheidigten sich lebhaft und wacker. Für die Einwohner wurden indeß diese Tage schrecklich und grausend.

Um die Stadt an mehreren Stellen zu verwunden, waren in diesen Tagen auch verschiedene Haubitzen und Mörser in der Gegend bey Scheitnich und hinter den vier Thürmen eingegraben worden. Ungeachtet am erstern Orte mehrere Munitionswagen von den Vestungskanonen in die Luft gesprengt und einiges Geschütz unbrauchbar gemacht worden war, wurde es dem Feind doch möglich, in der Christnacht die Dominsel durch seine Bomben und Stückkugeln zu beunruhigen, und an den dortigen Kirchen und bischöflichen Gebäuden vielen Schaden zu verüben.

Endlich waren die fünf Jammertage verlaufen, und der erste Christtag, der durch keine Glocke, keine Predigt, kein öffentliches Gebet gefeyert wurde,

gewährte einige Erholung. Vandamme hatte die Nachricht von dem Siege erhalten, den Montbrün über den Fürsten gewonnen hatte. Die Verkündigung dieses Sieges konnte vielleicht die Uebergabe der Vestung bewirken. Ohne Zweifel würde man sehr in Verlegenheit gekommen seyn, wenn die Niederlage des Fürsten, von dem man Hülfe, wo nicht erwartete, doch wünschte, weniger übertrieben vorgestellt worden wäre. Es ward den 25ten Vormittags ein Officier in die Stadt gesandt, der nochmals um Uebergabe anhielt, und zugleich gemeldet haben soll, daß das ganze Corps des Fürsten, bey Strelen theils aufgerieben, theils gefangen und zersprengt, und der Anführer selbst, nebst den vorzüglichen Officieren, in französische Hände gefallen sey.

Man erzählte: der Gouverneur habe verlangt, sich genauer davon zu überzeugen, und den gefangenen Fürsten entweder selbst zu sehen, oder durch einen treuen Officier sprechen zu lassen, mit dem Beyfügen: „daß, wenn alles sich wirklich so verhalte, er alsdann überlegen werde, welche Maaßregeln er zu ergreifen habe.“ Der Vorschlag ward angenommen, und einstweilen ein Waffenstillstand auf die kommende Nacht abgeschlossen, um in dem bedingten Falle wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Der Generaladjutant kam nach Lissa und wieder zurück, ohne den Fürsten gesehn zu haben.

Inzwischen war doch den Breslauern selbst, die seit fünf Tagen der gräßlichsten Verwüstung ausgesetzt waren, eine kleine Pause sehr willkommen. Sobald nur der feindliche Parlementair erschien, wurden auch alle Gassen, vorzüglich die Albrechtsgasse und der große Ring, mit einer zahllosen Menge Menschen angefüllt. Es schien, daß die Damen und Männer, die ihre Häupter aus allen Fenstern drängten, nicht mehr Raum auf den Gassen gefunden hätten. Die muthigen Reit- und Kutschenpferde, die so lange den Stall nicht verlassen hatten, ga-

loppirten fröhlich die Stadt auf und nieder. Ein Freund begrüßte den andern, und fragte ihn nach dem endlichen Schicksal der Stadt. Freude und Besorgniß, Hoffnung und Furcht, Entschlossenheit und Verdruß lagen auf allen Gesichtern.

Die kundgewordene Nachricht von der Niederlage und Gefangenschaft des Fürsten erfüllte die Herzen mit Betrübniß und Kummer; jedoch beruhigte man sich in etwas, als man von der Gefangennehmung des Fürsten nichts weiter hörte. Die Uebertreibung der Wahrheit machte, daß man auch an dem zweifelte, was zuverlässig war. Inzwischen gab doch die Waffenruhe den mancherley Betrachtungen Zeit, wozu man in der gegenwärtigen Lage so wichtige Veranlassung fand.

Der Anblick der verwüsteten Stadt war immer trauriger geworden. Viele Trümmer waren aufs neue zertrümmert, viele noch unversehrte Häuser vollends zerschossen worden. Manches Gebäude hatte 70 bis 80 Kugeln aushalten müssen. Eine Menge Wohnungen standen bereits ganz leer, weil ihre Besitzer, durch zu große Bedrängniß gezwungen, sie verlassen, und in der östlichen Hälfte der Stadt ein Obdach gesucht hatten, wo bis jetzt immer noch nicht so häufig und so allgemein, als auf der nordwestlichen Seite, die Verheerung um sich griff. In vielen Häusern, die äußerlich wenig beschädigt waren, hatte eine durchschlagende Bombe bey ihrer Explosion an Stuben, Kammern und Hausrath desto größeren Schaden angerichtet, und viele Miether und Handwerker waren um ihr Eigenthum gekommen. Viele Arme hatten kein Obdach, und suchten sich in Kirchen, Schulen und Klöstern, gegen die Witterung und die Kugeln zu bergen. Die Spitäler waren gefüllt mit verwundeten und verstümmelten Kranken, und manche Familie betrauerte den Verlust eines ihrer Mitglieder, das bey dem Bombardement Leben und Gesundheit verloren hatte. Der

Mangel an Holz und Fleisch ward schon fühlbar, und viele unbemittelte Handwerker und Arbeiter, die jetzt nichts verdienen konnten, litten Noth. Kurz die Beängstigung war bereits zu allgemein geworden, als daß man den Wunsch, bald erlöst zu werden, hätte unterdrücken können.

Die Rettung, auf die man zeither gehofft hatte, war von den Russen und der Armee des Königs, am wenigsten von dem Fürsten von Anhalt-Pleß erwartet worden. Von einer Woche zur andern trug man sich in der Stadt mit der Nachricht, daß die Russen bald in Kalisch, Glogau, Hundsfeld, bald in Kosel und Brieg angekommen wären. Schon ward in Breslau selbst für die Russen Brod gebacken. Erkundigte man sich genauer, so war dieß bloß zum Bedarf der Garnison angeordnet. Ein andermal wollte man ein fernes Kanonen- und Gewehrfeuer vernommen, oder von einem Reisenden, der, aus Pohlen kommend, sich durch die Feinde bis in die Stadt geschlichen hätte, gehört haben, daß die Russen mit Gewalt gegen Breslau vordrängen, und ein Wahn mußte eine Lüge erklären. Keines von allen diesen Märchen war gegründet, dennoch erwarb es Glauben, weil das Bedürfniß zu erfinderisch ist, um sich schwierige Unternehmungen nicht leicht zu denken. Das Gute, das daraus entsprang, war Hoffnung und Standhaftigkeit.

Auf die Hülfe des Fürsten von Anhalt-Pleß war am wenigsten die Aufmerksamkeit hingerichtet. Theils kannte man noch zu wenig die persönlichen Eigenschaften dieses Befehlshabers; theils schienen ihm zu wenig Hülfsmittel zu Gebote zu stehn, um irgend eine bedeutende Macht auf die Beine zu bringen, die Breslau hätte befreyen können; theils und vorzüglich ward der Fürst zu selten und zu gleichgültig erwähnt, als daß sein Name eine höhere Bedeutung hätte erhalten können.

In bedrängten Umständen hat ein Befehlshaber einen großen Einfluß auf die Stimmung seiner Untergebenen, und es steht ziemlich in seiner Gewalt, ihren Glauben, ihre Hoffnung, ihre Aufmerksamkeit bald hier, bald dorthin zu richten, je nachdem es ihm nützlich scheint. Unstreitig würde es sehr zweckmäßig gewesen seyn, die Garnison auf die Hülfe des Fürsten zu vertrösten, und ihren Muth zu beleben. Officiere und der bessere Theil der Soldaten wären gespannt und erwartungsvoll geblieben, und wäre der Fürst endlich als Befreyer erschienen, so hätte die Guten gewiß ein lebhafter Enthusiasmus ergriffen, von dem sich selbst die schlechten Soldaten hätten hinreißen lassen, um thätig und wacker dem Helden die Hand zu bieten, und den Entsatz Breslau's zu vollenden. Allein es schien, als wenn man es lieber gesehn hätte, wenn die Armee des Königs oder die Russen der Stadt zu Hülfe geeilt wären. Vielleicht verbreiteten Mißgunst und Neid eine so schädliche Kälte und eine so stumme Gleichgültigkeit über den Namen dieses Fürsten, und schwächten die Hoffnungen, zu denen er berechtigen konnte.

Da nun der Glaube an die Nähe der königl. Armee und der Russen nach und nach verschwand, und das Vertrauen zu der Hülfe des Fürsten von Anhalt-Pleß nie Wurzel geschlagen hatte, so mußte natürlich die Standhaftigkeit der Einwohner immer mehr ihre Spannkraft verlieren. Es hatten sich daher die Aeltesten der Bürgerschaft in diesen Tagen an den Magistrat gewendet und gebeten, daß derselbe mit einer Vorstellung bey dem Gouverneur einkommen, und ihm das klägliche Elend der Stadt ans Herz legen möchte. Der Magistrat erfüllte ihren Wunsch und bat den Herrn von Thiele, es nicht zu einem Sturme kommen zu lassen, und die Stadt in die Gefahr einer allgemeinen Plünderung zu setzen, sondern lieber, wenn die Hoffnung auf

äußerliche Hülfe gänzlich verschwinden sollte, bey Gewahrung des rechten Zeitpunktes, eine ehrenvolle Capitulation einzuschlagen, und die Leiden der gebeugten Bürgerschaft zu enden.

Ungeachtet dieses Verlangens, das der Magistrat auf Ansuchen der Aeltesten zur Kenntniß des Herrn von Thiele brachte, an den auch einige Kaufleute dieselben Wünsche gerichtet hatten, schien doch an diesem 25. December, wo das Schweigen des Geschützes eine angstlose Berathschlagung verstattete, der bey weitem größere Theil der Bürgerschaft anderer Meynung zu seyn, oder zu werden, als zum erstenmal von einer Uebergabe ernstlich die Rede war. Diejenigen, welche Haus und Haabe eingebüßt hatten, wollten nicht zwecklos das Ihrige verloren haben. Andere, die etwa in der östlichen Hälfte der Stadt wohnten, und ziemlich verschont geblieben waren, hatten noch keine Opfer zu verschmerzen, die ihren Patriotismus hätten beugen können. Die meisten fürchteten sich vor den kostspieligen Einquartirungen und den großen Requisitionen, welche der Feind bey seinem Eintritt in die Stadt machen würde. Jeder, der keinen großen Reichthum besaß, hatte Schreckbilder vor Augen, und größtentheils auch die Gebote der Tugend. Man kann sicher behaupten, daß die meisten, aus treuer Anhänglichkeit an den König und aus Liebe und Pflichtgefühl für das gemeinsame Vaterland, der Maaßregel widerstrebten, die sie von einzelnen Mitgliedern der Stadt eingeleitet sahen, wenn gleich ihr eigenes Interesse, das sich jetzt mit dem gesetzlichen Betragen vereinigte, nicht dabey unwirksam blieb.

In dieser Stimmung verging der 25. December. Der Parlementair ging ab, ward aber während der Nacht wieder eingelassen, und blieb die Nacht über im Kammerhause. Der ruhige Abend fing an, die Bürger ängstlicher zu machen, weil man hörte, es werde wegen der Uebergabe wirklich

unterhandelt. Kein Schuß fiel die Nacht hindurch. Aber ein allgemeines Schrecken ergriff die Einwohner, als sich am Morgen die Sage verbreitete, die Capitulation werde, oder sey schon geschlossen. Diejenigen, welche vor wenig Tagen Erlösung gewünscht hatten, sahen ihren Anhang vermindert, und sich selbst in die Meynung der Gegenparthey mit hineingezogen. Schon wurden hie und da die Papiere, Kassen, Dokumente und dergleichen in Ordnung gebracht, und vorläufige Einrichtungen gemacht, die der Uebergabe voran gehen mußten.

Kaum nahm sich jeder Zeit, sich gehörig zu bekleiden, um auf die Straßen zu eilen. Tausende waren hier versammelt, alle in banger Erwartung. Die eigentlichen Bürger strömten auf das Rathhaus, wo der Magistrat in pleno versammelt war. Die Versammlung der Bürger ward hier lebhaft und heftig. Die Mittelklasse derselben behauptete, „daß sie bey der Uebergabe am meisten die Lasten der Stadt über sich nehmen müsse, und daß die Reichen, welche auf Capitulation drängen, einen Verrath spielten. Diese würden einige tausend Thaler, die sie zum Opfer brächten, nicht vermissen. Der Mittelstand, dem an der Erhaltung der alten Ordnung am meisten liege, der auch am meisten bey einer Umwandlung der Dinge besorge, müsse am ersten um seine Meynung befragt werden.“ Ja man ging selbst zu harten Aeußerungen über. Man drohete sogar, den Gouverneur zu bitten, diejenigen zu strafen, welche aus Gewinnsucht, Privatabsichten oder Feigheit auf Uebergabe der Stadt dringen würden. Eine Deputation der Bürger ging darauf zum Gouverneur. Sie soll erklärt haben: „Der Gouverneur möchte sich nicht verleiten lassen, voreilig zur Uebergabe zu schreiten. Der bey weitem größere Theil der Bürger wäre bereit, für König und Vaterland so lange das Ungemach einer Belagerung auszuhalten, als noch eine Hoffnung zur Errettung

übrig bleibe. Sie wären erbötig, der Garnison alle nöthige Bedürfnisse zu liefern. Geld, Kleider, Essen, Trinken, wollten sie willig hergeben." — — —

Der Gouverneur hörte mit Vergnügen diese Erklärungen der Bürger. Auch von den muthigen und patriotischen Gesinnungen der Staabsofficiere, vorzüglich der Artilleriebefehlshaber, welche er versammelt hatte, überzeugte er sich vollkommen. Diese waren einstimmig, die Stadt noch länger zu vertheidigen, „da die Mannschaft noch nicht bedeutenden Verlust erlitten habe, die Vestungswerke selbst nicht im mindesten beschädigt, und kein bedeutender Mangel an Nahrungsmitteln vorhanden sey." Darauf erklärte der Gouverneur, daß er die Vestung noch halten wollte, und ein Officier ward abgesandt, dem Feind zu sagen: „er habe noch Lebensmittel, reichliche Munition, und seine Besatzung habe Muth; er werde sich vertheidigen!"

Der laute Jubel, der bey Kundwerdung dieses Entschlusses vorzüglich in der mit Menschen vollgestopften Albrechtsstraße, und vor der Wohnung des Gouverneurs ausbrach, war unbeschreiblich fröhlich. Officiere, Soldaten, Bürger, Kaufleute, Gelehrte, alle zusammengemischt und alle eines Sinnes, riefen dem Gouverneur ein Vivat. Bald wurde dem König, bald der Bürgerschaft, bald der Garnison, bald dem Gouverneur ein erneuertes: Lebehoch! gebracht, wobey Hüte und Tücher auf der Straße und aus den Fenstern sich bewegten, und Freude oder Beyfall verkündigten. Der Major von Lepel, einer der bravsten und thätigsten Officiere der Besatzung, gab die Veranlassung. Er kam vom Gouverneur und sagte zu dem versammelten Volke: „es wird nicht capitulirt, wer ein braver Preuße ist, rufe: Es lebe der König! Als dieß geschehen war, rief er selbst: die brave Bürgerschaft soll leben, die das Militair so thätig unterstützt!

Wer den lebhaften Ausbruch einer Begeisterung, die durch Pflichtgefühl und Vaterlandsliebe erregt wird, ehren kann, und gern die Sprache schöner Entschließungen hört, der mußte bey dieser patriotischen Scene hingerissen werden, und einen Genuß finden, der für die Schrecken der Vergangenheit gewissermaßen entschädigte. Die Wahrheit der guten, schönsten Regungen war um so unverdächtiger, weil ihr Erguß freywillig und im Angesicht des Feindes geschah. Wohlhabende, ehrwürdige Bürger, welche in dieser Versammlung waren, zeigten so viel stille Heiterkeit in ihrem Antlitz, und so viel Vernunft in ihren Worten, daß es Boßheit gewesen wäre, gegen ihre Aufrichtigkeit Zweifel zu hegen. Die großen Opfer, die sie darboten, besiegelten ihre Worte.

Der Herr von Thiele sandte um halb ein Uhr den Befehl auf die Wälle: „die Posten sind zu avertiren, daß die Feindseligkeiten wieder ihren Anfang nehmen können.“ Die ersten Kanonenschüsse verbreiteten Freude in der Stadt, weil sie die letzten Besorgnisse wegen Uebergabe der Stadt zerstreuten. So sehr überwand die Furcht, in die Hand des Feindes zu gerathen, die Schrecken einer fortdauernden Belagerung; man wollte viel lieber die Verheerung erdulden, als sich der Willkühr hingeben.

Die Feinde hatten indeß den 25. und 26. December benutzt, ihre Laufgräben und Verschanzungen bis über Neudorf auszudehnen, und dort, das heißt auf der linken Seite des Schweidnitzer Thores, die Vorbereitungen zu einer neuen Batterie zu treffen. Schon zwey Tage arbeitete der Feind daran, ohne daß man in der Vestung es merkte, und es zu erschweren suchte. Die wenigen Feindseligkeiten, die den 26. und 27sten von dem Feinde verübt wurden, waren zwar sehr verdächtig; man erklärte sich aber diese Ruhe aus dem wenigen Vorrath an Munition, die ihm jetzt noch übrig sey

Zur Bestärkung dieses Irrthums konnte auch der neue Parlementair, welcher den 27ten Vormittags abermals anlangte, etwas beytragen.

Erst den 27. December Abends um halb 11 Uhr, ward dem Gouverneur folgender Rapport von dem Schweidnitzer Thore zugeschickt: „So eben meldet der Officier vom Ravelin, daß ein Gärtnerknecht zu dem Tambour gekommen und ihn gebeten habe, ihn hereinzulassen, weil der Feind schon über 200 Bauern angestellt haben solle, welche an den Laufgräben unweit des Schweidnitzer Thores arbeiten müßten; und ob Ew. Excellenz befehlen, daß dieser Gärtnerknecht hereingelassen werden kann."

v. Platen.

„Der Gärtnerknecht kann zwar herein, aber nicht wieder herausgelassen werden; auch ist derselbe sogleich ins Gouvernementshaus zu schicken," war die Antwort. Von diesem erfuhr der Gouverneur ausführlich die gefährlichen Unternehmungen des Feindes. Es war auffallend, warum nicht auf der Stelle wirksame Maaßregeln dagegen ergriffen, sondern bis auf den folgenden Morgen verschoben wurden.

Während dem 26., 27. und 28. December, wo die Stadt von der westlichen und südlichen Seite nur dann und wann und sehr glimpflich beschossen wurde, mußte sie diese Tage hindurch, vornämlich den 28sten, ein heftiges Bombardement von der nordöstlichen Seite erdulden, wo bey dem Vierthürmegarten und auf der Wiese bey Scheitnich Batterien angelegt waren. Hier strengte die preußische Artillerie alle Kunst und Kräfte an, das feindliche Geschütz zum Schweigen zu bringen, und jeder geschickte Feuerwerker und Gemeine erhielt Belohnungen, wenn er etwa einen Pulverwagen in die Luft gesprengt, oder eine feindliche Kanone unbrauchbar gemacht hatte. Man war hier auch so glücklich, eine neuangelegte Batterie zu zerstören.

Indem nun aber auf der Oberseite die Thätigkeit vermehrt, und die Aufmerksamkeit der Belagerten vorzugsweise dahin geleitet wurde, schien sie sich auf der Schweidnitzer Seite zu verringern; eine Folge, die der Feind eben so glücklich bewirkte, als benutzte.

Daher den 28. December folgender Rapport von dem Schweidnitzer Ravelin: „Es wird gemeldet, daß der Feind in der Schweidnitzer Straße eine Batterie gebaut, und aus dieser hat er auch schon 3 Brandkugeln in die Stadt geworfen. Es wäre also am besten, man steckte die Häuser rechter Hand in der Schweidnitzer Straße in Brand, damit seine Batterie vernichtet werden kann.

v. Danielwitz.

Der Gouverneur schrieb darunter: „Das Nöthige ist dem Divisionair am Schweidnitzer Thore so eben aufgegeben worden."

Der Befehl an diesen lautete folgendermaßen: „Der Divisionair am Schweidnitzer Thore wird mit den Artillerieofficieren der Neuen-Werk-Zwinger, auch Graupenbastions, Abrede nehmen, wo möglich die Häuser in Brand zu stecken, welche die neue feindliche etablirte Batterie vor dem Schweidnitzer Thor masquiren, auch danächst mit Wurfgeschütz nach dieser Batterie selbst zu feuern, deren Standpunkt sich aus dem Blitz des Geschützes ziemlich beurtheilen läßt."

Breslau, den 28. Dec. 1806,
früh 6¾ Uhr. v. Thiele.

Der Maulwurf hatte sich bereits zu tief in die Erde eingegraben, als daß man ihm tödtliche Stöße hätte beybringen können. Schon am 29ten früh gegen sechs Uhr begann diese neue, aus vier Mörsern, zwey Bombenkesseln und sechs Haubitzen und einigen Vierundzwanzigpfündern bestehende Batterie, ohne Hinderniß ihr schreckliches Spiel, und verbreitete Schrecken und Verheerung über den östli-

chen Theil der Stadt, der gleichsam, als ein unsicheres Asyl, bis jetzt nicht eben bedeutend verletzt worden war. Eine Menge Einwohner hatten sich sogar aus der westlichen Hälfte hierher gezogen. Zugleich warfen die übrigen Batterien an dem Schiffvogel, auf der Siebenhube, auf der Viehweide, so wie diejenigen, welche hinter den vier Thürmen und bey Scheitnich aufgepflanzt waren, eine ungeheure Menge Bomben, Granaten und Pechkränze in die Stadt, so daß die Bedrängniß fürchterlicher wurde, als man bisher erfahren hatte. Das Zerplatzen der Bomben und Granaten auf den Gassen und in den Häusern, wodurch die anstehenden Reihen von Wohnungen gewaltsam erschüttert wurden, war fürchterlich anzuhören. Dazwischen tönte nun fortwährend das donnernde Geschütz von den Wällen, welches durch widerhallendes langgedehntes Getöse die feindlichen Pausen ausfüllte und deutlich unterschieden wurde. Den ganzen Ueberrest des alten Jahres dauerte dieß schreckliche Bombardement fort, und nur den 31sten mit Anbruch der Nacht schien es aufzuhören.

Noch am 29. December zündete eine Brandkugel den Gasthof zum blauen Hirsch auf der Olauergasse an. Durch thätige Hülfsleistung ward jedoch der untere Theil des Hauses gerettet und das Feuer gedämpft. Viele Menschen und Pferde wurden auch in diesen drey Tagen erschlagen, oder verstümmelt, theils in den Häusern, theils auf offenen Gassen.

Ungeachtet die Gefahr jetzt größer, als jemals war, so wurden doch die Gassen niemals von Menschen ganz leer. Man sah unter andern mehrere Stallknechte ihre Pferde ausreiten, gleich als wenn der Waffenstillstand, der ihnen die beyden Weyhnachtsfeyertage hindurch Sicherheit gewährt hatte, noch fortdaure. Ein Pferd ward bey dem Magdalenen-Kirchhof, ein anderes auf dem Naschmarkt, und mehrere an andern Stellen auf diese Art getödtet.

tödtet. Die Langeweile, dieser unerträgliche Plaggeist, und die Neugierde, diese lockende Sirene, trieben viele Menschen aus dem Hause. Die Weinstuben, Kaffeehäuser und Bierhäuser wurden unter dem grimmigsten Kugelregen besucht und wieder verlassen. Man fand dort Bekannte, oder einsprechende Officiere, die von den Wällen kamen, und den Zustand der Angelegenheiten erklärten, und man ward unterhalten, oder unterhielt selbst.

Andere mußten, durch die Pflichten ihres Amtes genöthigt, durch die Straßen eilen. Bald waren Boten, welche die Mitglieder des Magistrats zusammen beriefen, bald diese selbst, wenn sie in die Versammlung gingen, bald Leute, welche für Geld einen nothwendigen Gang machten und ein aufgetragenes Geschäft besorgten, oder Neugierige, welche eine eben eingeschlagene Wand oder Mauer besahen, oder Mitleidige, die einen Verwundeten fortführten, zu finden. Besonders stürzten die Menschen aus den Häusern, wenn eine Bombe oder Granate in der Nähe auf der Gasse zersprungen war, um die Bruchstücke aufzuheben und zu bewahren. Die größte Gefahr konnte sie nicht davon abschrecken. Die Begierde, solche Beweise der Belagerung zu besitzen, war so groß, daß selbst während der Belagerung Klagen auf dem Rathhause über den Besitz einer Kugel, oder einer zerplatzten Bombe, anhängig gemacht wurden, wo denn der Magistrat entschied, daß dieß Guth dem zugehöre, der es zuerst gefunden und ergriffen habe. Je länger die Gefahr dauerte, desto mehr gewöhnte man sich daran, desto größer wurde die Unerschrockenheit der Einwohner. Die Stimmung der Einwohner wurde durch die neue Züchtigung nicht geändert, ungeachtet der Kugelhagel heftig war, und man überdieß einen Sturm befürchtete, vor dem man sich am meisten ängstigte. Daß auch der Gouverneur einen Ueberfall während dieser stürmischen

Zeit besorgte, ersieht man aus einem Befehl vom 30. December früh um 6 Uhr, worin es heißt: „Das Schweidnitzer Thor und Ravelin muß sehr aufpassen und auf seiner Huth seyn, damit es nicht durch einen Anfall überrascht werde. Auch werden sämmtliche Bastions fleißig Leuchtkugeln werfen, und der Herr Divisionair mir anzeigen, ob von den Bastions von dem Feinde etwas bemerkt werden kann.“

Die Bürger thaten alles, was dem Soldaten Muth machen und ihn stärken konnte. Die Garnison, welche gleich vom Anfang der Belagerung Mäntel und täglich warme Kost von der Bürgerschaft erhielt, empfing seit dem 26sten auch noch täglich zwey Groschen Zulage, und ward überdieß durch Privatunterstützungen einzelner Gesellschaften und Familien ermuntert.

So wurden jede Nacht eine große Menge Fässer voll Warmbier von den Kretschmarn auf die Wälle geschafft, um die Wachen zu erwärmen und zu erquicken. Ein einziger Kretschmar allein lieferte täglich, während der ganzen Belagerung, 100 Maaß dahin. Alle Weinhändler vereinigten sich und gaben eine bedeutende Menge Wein zur Ermunterung der Garnison her. Die Officiere erhielten vielfache Geschenke, um sie unter ihre Mannschaft zu vertheilen. Hatte sich irgend ein einzelner Mann, oder ein ganzes Detaschement ausgezeichnet, so erwarteten ihn sichere Belohnungen. Die Husaren und Dragoner, welche bey einzelnen Ausfällen Gefangene einbrachten, erhielten von den einzelnen Bürgern reichliche Geschenke. Als der feindliche Angriff den 23sten glücklich zurückgeschlagen war, sammelte eine Anzahl Mädchen eine ansehnliche Summe, um sie den Artilleristen zustellen zu lassen, die zur Vertreibung des Feindes am meisten beygetragen hatten. Selten zogen die Mannschaften auf die Wälle, ohne daß nicht von

Bürgern den Officieren ein Geldpaket verstohlen in die Hand gedrückt wurde, um ihre Untergebenen damit zu erfreuen. Zog die abgelöste Wache etwa in ihre Quartiere zu einer etwas ruhigen Zeit, wo viele Menschen auf den Straßen waren, und hatte man etwa in der vergangenen Nacht lebhaft schießen gehört; so drängten sich die bemittelten Einwohner herzu, und steckten, jeder nach seinem Vermögen, der eine zwey, der andere vier Böhmen diesem oder jenem Soldaten vertraulich zu.

Die Kaufleute gaben Tabak, die Branntweinschenken Branntewein unentgeldlich her, um es der Garnison an nichts fehlen zu lassen. Und fehlte ja einmal eine Erquickung auf den vorderen Posten, so hat man nie den Soldaten über den Geiz der Bürger; sondern blos über die schlechte Vertheilung der zugeschickten Stärkungsmittel klagen gehört.

Durch diese thätige Freygebigkeit waren die Soldaten, so uneinig, schlechtgesinnt und nachläßig ein großer Theil vom Anfange an zu seyn schien, und so wenig man auch in der Folge, besonders gegen das Thielesche Regiment, sein Mißtrauen fahren ließ, sichtlich gebessert worden, wenigstens hörte man, außer einiger Desertion, nichts mehr von Dienstvergehungen. Sie gewöhnten sich in der Länge an den beschwerlichen Belagerungsdienst und sahen, daß ihr Widerstand nicht unnütz war. Sie hatten selbst einen großen Sturm und mehrere kleine Anfälle abgeschlagen; sie fingen nun an zu fühlen, daß sie auf einigen Werth und einige Ehre Anspruch machen könnten, welches Selbstvertrauen anfänglich nicht so lebhaft war. Die Auslieferung der gefangenen Officiere ward ihnen zu anstößig, als daß sie Verlangen getragen hätten, ihr Loos zu theilen. Ueberdieß sahen sie die Gefahr zwischen sich und der Bürgerschaft getheilt, und diese im Grunde

vielmehr, als sich selbst, dem Tode und der Verheerung ausgesetzt, weil die Wälle beynahe gar nicht, nur die Stadt vorzugsweise beschossen wurde. Daher war auch die Ermunterung eines Soldaten sehr richtig und wahr, als er seinem zaudernden Freund zurief, als sie sich eben von dem großen Ringe auf die Bastionen verfügen wollten: „mach, Camerad, daß wir auf die Wälle kommen, hier in der Stadt sind wir unseres Lebens nicht sicher!“

Unter solchen Umständen war es auffallend, daß gegen den 29. und 30. December das Gerücht umher lief, daß aufs neue Vorstellungen bey dem Gouverneur gemacht wären, und daß dieser nicht undeutlich wünsche, noch häufiger um Uebergabe bestürmt zu werden. Man hörte von dieser Wankelmüthigkeit mit Unwillen sprechen. Für viele, welche nur aus der jetzigen Lage zu kommen wünschten, ward diese Sage verführerisch und verderblich. Diejenigen unter ihnen, welche die Eitelkeit hatten zu zeigen, daß sie denken und sprechen könnten, declamirten in Bier- und Weinhäusern, oder auf offener Gasse, entweder über den Satz: „Napoleon beherrscht drey Viertheile von Europa; ist es möglich, daß Breslau ihm widerstehen kann?“ oder schrieen: „wie kommen wir Breslauer dazu, daß wir das, was 150,000 Mann Soldaten verdorben haben, wieder gut machen sollen?“ oder schilderten den Feind und sein Betragen mit so schönen Farben, als wenn bey seinem Eintritt in die Stadt das Reich der Herrlichkeit kommen werde. Alles, was augenblicklich einen angenehmen Reiz hervorbringt, gewinnt die Menschen. Obgleich dieser Klasse von Leuten vorgeworfen wurde, daß sie ihren Einfluß zum Vortheil des Feindes nur deshalb verwendeten, weil sie hofften, die Sieger würden dankbar dafür seyn und nach ihrem Einzuge ihnen Vortheile gewähren, so fehlte

es nicht an einer Menge Proselyten, die den rechten Glauben verließen und zugleich riefen: „man müsse allerdings den Gouverneur flehentlich bewegen, die Stadt zu übergeben, weil es doch besser sey, sein Leben zu erhalten, als sich unter Ruinen begraben zu lassen.“

Man weiß nicht gewiß, ob der Gouverneur zu dieser Sage und zu den dadurch bewirkten Gemüthsgährungen Anlaß gegeben habe. Indeß ereignete sich schon am 30. December ein Vorfall, der ihm theils an demselben Tage, theils in der Folge, den größten Tadel zuzog. Der Unwille, der deswegen gegen ihn entstand, hat allen den Sagen, die zu seinem Nachtheil verbreitet wurden, einen Schein von wirklicher Zuverläßigkeit gegeben.

Der Fürst von Anhalt-Pleß war den 28sten aus Neiße mit 8000 Mann abmarschirt, und hatte in Großburg einige feindliche Posten überfallen. Durch seine Anstrengung kam er um 4 Uhr des Morgens eine Meile von Breslau in Schönborn an, wo seiner ermatteten Mannschaft einige Rast und Erquickung gegeben wurde. Seine Cavallerie und leichte Infanterie drang indeß mit einigen Kanonen rechter Hand vor, nahm Dürgentsch, Rothkretscham und die benachbarten Dörfer weg, vertrieb die Feinde, und machte einige 100 Gefangene. Das Dorf Dürgentsch ward zum Signal für die Breslauer Besatzung in Brand gesteckt. Der Fürst drang sodann mit dem Hauptcorps zwischen Keitern und der Gabitzer Windmühle vor, wo sich der Feind mit sieben Bataillonen und einigen Regimentern Kavallerie postirt hatte, und begann ein förmliches Treffen, dessen Zweck die Befreyung Breslaus war.

Die Bewegung dieser Truppen, das Vordringen der Preußen, das lebhafte Feuer aus großen und kleinen Gewehren, der Brand in Dürgentsch, das eilige Sammeln der feindlichen Cavallerie und

die Linienformirung der Infanterie, das alles ward von den Bastionen zwischen dem Schweidnitzer und Olauer Thore deutlich wahrgenommen, und von den verschiedenen Posten, von allen übereinstimmend, an den Gouverneur rapportirt. Kaum waren diese Ordonanzen mit jenem unzweydeutigen Bericht angelangt; so erschien auch die Wache, welche auf dem Elisabeththurme mit Ferngläsern postirt war, und aus zwey zuverläßigen Unterofficieren bestand, und sagte dasselbe aus. Der Gouverneur ritt unter dem heftigsten Kugelregen (denn das feindliche Bombardement war um so heftiger, weil man die Belagerten beschäftigen wollte,) selbst auf die Bastionen, und erblickte dasselbe. Die fröhliche Bothschaft verbreitete sich in der Stadt, die Einwohner, begierig, ihren Erretter zu sehen, stiegen auf die höchsten Häuser, und — sahen dasselbe. Kurz, tausend Augen sahen dieselben Erscheinungen sich auf dieselbe Weise darstellen, und das allgemeine Urtheil war, daß der Fürst von Pleß mit den Feinden handgemein sey, und daß man einen Ausfall wagen müsse, um die Befreyung Breslaus zu beschleunigen.

Ein unbegreifliches Verhängniß wollte, daß der General v. Thiele anders über diese Ansichten urtheilte. So vielfach ihm mehrere Officiere anlagen, einen Ausfall unternehmen zu lassen, oder ihn nur wenigstens zu überzeugen, daß dieser Kampf keine Spiegelfechterey, sondern ein ernstliches Treffen sey: so war doch dieser General, wie man erzählt, nicht von der Einbildung abzubringen: daß der Feind alle diese Manövres anstelle, um den täuschenden Glauben an ein Hülfscorps zu erzeugen, und die Garnison aus der Festung zu locken. „Der Feind selbst habe unstreitig das Dorf Dürgentsch in Brand gesteckt, um seine Kriegslist noch verführerischer zu machen.“

So unwahrscheinlich dieß war, daß der Feind sich muthwillig einen Theil seiner Quartiere zerstö-

ren, oder seine in den Trancheen ermattete Mannschaft so anstrengen, und den ganzen Tag hindurch mit Kanonen exercieren und erschöpfen werde: so kam doch der Herr von Thiele nicht auf andere Gedanken. Er blieb mit seiner Garnison in der Vestung, ohne auch nur eine Demonstration zu machen, den Fürsten zu unterstützen.

So lange der Tag dauerte, sah man denselben von dem Kammergebäude, den Wällen und anderen hohen Gegenständen, im Feuer stehen und bedeutende Fortschritte machen. Der Fürst that Wunder der Tapferkeit, schlug das vor ihm stehende feindliche Corps in die Flucht, machte viele Gefangene, und verfolgte die Fliehenden. Bereits hatte man, wie die Bayern, welche in der Folge Breslau besetzten, erzählten, in den nahen Dörfern zusammengepackt und sich zur möglichen Flucht vorbereitet. Ein Ausfall würde das Reservecorps, das zur Deckung der Trancheen übrig war, mit leichter Mühe zum Weichen gebracht haben.

Da indeß der größte Theil des Tages verging, ohne daß die Besatzung nur Miene machte, sich zu bewegen, so gebrauchte der Feind seine noch frischen Truppen, um die erschöpften Sieger, welche die vorige Nacht marschirt waren, und den ganzen Tag mit der größten Anstrengung gekämpft hatten, aufzuhalten und zur Rückkehr zu zwingen, gerade in demselben Augenblick, wo der Fürst mit seinem rechten Flügel sich mit Breslau verbinden wollte. Dieser sah sich demnach genöthigt, auf eine sichere Retirade zu denken, welche er auch so geschickt anordnete, daß er weder Mannschaft verlor, noch von dem Feinde verfolgt wurde, und ruhig in Bohrau sein Nachtquartier halten konnte. Seine Kanonen und die gemachten Gefangenen wurden gerettet; nur die 200 Stück Ochsen und die Heerde Schaafe, welche der Fürst für die Vestung bestimmt hatte, fielen in die Hände des Feindes.

Nach Aussage der bayerschen Officiere, welche diesem Treffen beywohnten, herrschte unter den feindlichen Truppen eine allgemeine Bestürzung, weil der Angriff des Fürsten zu unerwartet kam. Dieß wird auch durch das Bülletin des General Vandamme bestätigt. Ein Ausfall der Garnison würde die Bayern und Würtemberger in die größte Verlegenheit gesetzt und sie zur Flucht gezwungen haben. Nur der unbegreifliche Irrthum des Gouverneurs, der dieses Treffen für ein Blendwerk der Feinde hielt, oder halten wollte, und dem bedrängten, siegenden Fürsten alle Beyhülfe versagte, gab endlich den Geschlagenen wieder Muth und rettete sie!

Dieß Betragen erbitterte die Gemüther, besonders zu der Zeit, als man die Gewißheit erfuhr, daß der Fürst von Anhalt-Pleß wirklich ein Treffen geliefert habe. In den ersten Tagen war der Unwille nur theilweise bey denen lebhaft, die genau von den Umständen sich unterrichtet hatten. Die übrigen Bürger, welche kein Dach bestiegen hatten, glaubten der Meynung des Generals, und billigten sein Verhalten, bis auch sie endlich von dem Gegentheile überzeugt wurden.

Es würde eben so anmaßend seyn, den Gouverneur schlechtweg wegen dieses verabsäumten Ausfalls zu verdammen, als schwierig und vergeblich, ihn zu rechtfertigen. Wer ihn entschuldigen wollte, müßte ihn entweder mit seinem Irrthum oder mit seiner Lage vertheidigen. Beydes zusammen würde aber nicht hinreichen, den Richter zu versöhnen. Denn wenn der Gouverneur jenes Schlachtgewühl, jenes Kanonenfeuer, das Abbrennen eines ganzen Dorfes, die immer neuen Anstrengungen der Linien, das Jagen und Ansprengen der Cavallerie, den Pulverdampf und alle jene ernstlich kriegerischen Erscheinungen, welche den ganzen Tag fortdauernd gesehen wurden, blos für seine Person, als eine Spiegel-

fechterey und als eine Falle betrachtete, ungeachtet tausend andere ein preußisches Hülfscorps im Handgemenge sahen: so kann man nicht umhin, dieß eine hartnäckige Verblendung zu nennen, die, bey einem Befehlshaber, der bedrängt ist, und durch die Umstände aufgefordert wird, theils zu glauben, theils etwas zu wagen, nicht entschuldigt werden kann. Eher kann noch die individuelle Lage, in der er sich befand, eine Milderung des Urtheils über ihn bewirken. Es ist oben gezeigt worden, wie wenig Vertrauen seine Garnison einflößte, und welche wachsame Klugheit angewandt werden mußte, um sie brauchbar zu erhalten. Unstreitig befürchtete der General von Thiele, daß die Truppen bey einem Ausfall ihre Verstellung ablegen, ihre Gewehre wegwerfen, davon laufen, oder übereilt zurückkehren würden, und daß dadurch weit größere Gefahren und Nachtheile für die Vestung entstehen könnten, als die Vortheile wären, welche durch täuschende Hoffnung in der Ferne gezeigt würden. Vielleicht liegt es in der Bedächtigkeit des Alters, die Behutsamkeit und Vorsicht immer nur nach den Schwächen der menschlichen Natur zu berechnen, ohne irgend auf ihre Tugenden und Kräfte ein oft nöthiges Vertrauen zu setzen.

Ein freymüthiger Ankläger würde es für etwas Leichtes halten, diese Entschuldigungen zu vernichten. Wenn nun einmal die Vestung nicht lange mehr gehalten werden konnte, so war es immer ehrenvoller und pflichtgemäßer, die Garnison durch einen klug angeordneten Ausfall zu einer Zeit zu schwächen, wo der Fürst eine Viertelmeile vor Breslau war, als sie nach einigen Tagen gefangen nach Frankreich schleppen zu lassen. Vielleicht hätten die Truppen, bey der Aussicht auf einen glücklichen Erfolg, ihre Schuldigkeit gethan, und dann war die Befreyung Breslaus entschieden. Und hätten sie Gewehre und Ehre weggeworfen, so kam die Ve-

stung in die Nothwendigkeit zu capituliren; ein Fall, der, ohne eine Diversion zu machen, nach dem Rückzug des Fürsten auch eintrat. Die Folge wäre im schlimmsten Fall dieselbe geblieben. Der Mangel an Pferden für die unberittenen Cavalleristen hätte durch die Pferde der Bürgerschaft ausgefüllt werden müssen, die, wenn auch nicht dressirt und geübt, doch gedient hätten, hinterher zu traben, oder eine lange Linie zu bilden, um den Feind in Schrekken zu setzen. Die Bürger würden gern ihre Thiere für ihre eigene Rettung geopfert haben. Kluge Maaßregeln hätten überdieß die Besorgniß vereiteln können, daß der Feind mit den zurückziehenden Truppen zugleich in die Werke der Vestung eindringen werde.

„Aber," so setzte die Stadtsage hinzu, „so möglich der Ausfall, so nothwendig und pflichtmäßig er war, so gönnte entweder der Gouverneur, oder der General Lindner, welchen man so oft während der Belagerung gegen den Fürsten declamiren hörte, diesem die gerechte Ehre nicht, Breslau zu befreyen. Beyde waren dadurch gekränkt worden, daß er ihnen, mit Beyseitesetzung aller Anciennität, vorgezogen war. Deshalb versagten sie dem Fürsten alle Unterstützung in einem Augenblicke, wo alle Kraft, aller Muth, alle Geschicklichkeit aufgeboten werden mußte, um eine der ruhmwürdigsten Thaten zu vollenden. Und hielten sie nicht Neid und gekränktes Ehrgefühl zurück; so war es verächtliches Mißtrauen, unsinniger Unglaube, oder die höchste Zaghaftigkeit, welche den Gedanken an einen Ausfall nicht aufkommen ließ."

Ungeachtet der Gouverneur sich bis dahin allgemeine Achtung erworben hatte, weil er durch seine Klugheit die anfangs ungünstige Stimmung der Garnison zum Theil verbessert, und alle schädliche Folgen, die man befürchtete, glücklich verhindert hatte: so veranlaßte doch jenes Gerücht, daß er

neue Aufmunterung zur Uebergabe erwarte, und die Verabsäumung eines Ausfalls, eine Gleichgültigkeit gegen ihn bey den patriotischen Bürgern, daß sie ihr Vertrauen verloren, und besorgt wurden, man würde sie über lang oder kurz, wie die Magdeburger und Cüstriner, dem Feinde übergeben. Dieser Kummer war hinreichend, um alle patriotische Aeußerungen und Wünsche zur längeren Vertheidigung einzustellen, weil die Furcht erwachte, der Feind möchte sie in der Folge für diese Gesinnungen bestrafen.

Einige Privatmänner fanden jenes Gerücht willkommen, weil es ihnen Muth gab, neue Ansuchungen um Uebergabe vor den Gouverneur zu bringen. Inzwischen war hievon doch im alten Jahre noch nicht so vieles allgemein laut geworden. Nur Mißtrauen, Aengstlichkeit und Behutsamkeit von der besseren, und Zuversicht, Hoffnung und Muth, die Uebergabe freymüthiger zu wünschen, von der schlechteren Parthey, lagen im stillen Kampfe, und der Gouverneur stand mitten inne.

Wir wollen hier diese beyden Partheyen mit ihren entgegengesetzten Gesinnungen, sammt dem Schiedsrichter zwischen ihnen, einstweilen bis zum neuen Jahre stehen lassen, und sehen, welche Vorfälle sich in der Stadt selbst weiter ereigneten.

An dem letzten Abend des alten Jahres fing das schreckliche Bombardement an zu ruhen, und die Bürger konnten ein ruhiges Abendmahl einnehmen. Hie und da von dem Walle ward zwar ein Schuß gehört, aber er diente, dem Befehle des Gouverneurs zufolge, dazu: „die Besatzung nicht einzuschläfern, sondern wachsam zu erhalten.“ Die seit der Belagerung fortdauernde milde und feuchte Witterung schien diesen Abend trocken und kalt zu werden, und ein brausender Wind hatte sich erhoben. Man saß dazu ruhig in der warmen Stube,

und hoffte auf einen angenehmen Schlummer für die folgende Nacht.

Plötzlich entstand ein furchtbar lärmendes Getümmel in der Stadt. Husaren, Dragoner, Kürassiere, von denen während der ganzen Belagerung 110 Mann Tag und Nacht unter freyem Himmel, auf dem Paradeplatze, an den großen Häusern, der Hauptwache gegenüber, bereit stehen mußten, sprengten durch alle Straßen und riefen: Feuer! Die Einwohner flogen an die Fenster; die blökenden Hörner von den Thürmen kreischten; Fässer, Sprizzen, Pferde und Menschen toseten durch die Gassen, der Wind brauste, der pechschwarze Himmel war mit Schneewolken bedeckt; die Laternen in der Stadt glimmten trübe und armselig, aber man sah kein Feuer!

Endlich brach die Flamme gewaltsam hervor, und ein Meer von Flugfeuer, von dem Sturme getrieben und zertheilt, stürzte fürchterlich über den Magdalenenkirchhof nach der Albrechtsgasse, und drohete sogleich alle Häuser zu entzünden. Schrekken und Angst stiegen auf das Höchste. Ein wilder Lärm aus hundert Kehlen rief von den Strassen: „die Fenster zugemacht, die Dächer verwahrt!“ In den oberen Etagen, die bis auf wenige Ausnahmen unbewohnt waren, hatte man beynahe durchgehends die Fenster ausgehoben, um sie vor dem Zerschmettern zu bewahren. Jetzt griff jeder zu, um eilig die leeren Fenster einzuheben und zu verschließen, und Hauswirthe und Hausknechte eilten auf die Dächer, um das Flugfeuer unschädlich zu machen. Die blutrothe Flamme, die vergoldeten Thürme und Häuser, der schwarze Himmel, die ausgesäeten wild herumschwirrenden Funken, das einzelne Blitzen der Kanonen vom Walle, gaben ein schönes, furchtbares Schauspiel. Diese Feuersbrunst verwüstete das Haus des Siegellakfabrikanten am Kränzelmarkte, und war unstreitig

durch eine Brandkugel, die man nicht bemerkt hatte, schon einige Stunden vorher vorbereitet worden.

Kaum war die erste Wuth des Feuers gedämpft; so kreuzten auch wieder Bomben, Granaten und glühende Kugeln in hohen Bogen über die Stadt her, und das Bombardement ward diese Nacht schrecklicher, als jemals. Von Zeit zu Zeit sprengten wieder Husaren durch die Gassen und riefen Feuer, und die Lärmtrompeten klagten von den Thürmen. Auf dem Neumarkte waren einige Holzbuden entzündet, in dem Schlachthofe und an andern Orten Feuer ausgekommen, jedoch waren die Schrekken größer, als die Feuersbrünste selbst, die durch die Entschlossenheit der Einwohner glücklich gedämpft wurden. Das Getümmel, die Unruhe, die Aengstlichkeit dauerten die ganze Nacht fort, in der schwerlich ein einziger Einwohner ein Auge geschlossen hat.

Die allgemeine Wachsamkeit ließ desto genauer die allseitigen Schrecken betrachten. Sah man von der Gasse gerade über sich in die Höhe; so bemerkte man einen schwarzdunkeln Grund, von trüben Schneewolken bedeckt, an verschiedenen Stellen von den verschiedenen Feuern schwefelgelb erleuchtet, welche in der Stadt brannten. In dem gräßlich schwarzen Felde erregte ein ewiger Wechsel zwischen Licht und Nacht eine schaurig-melancholische Bewunderung. Immer sich erneuernde Blitze und stets wiederkehrendes Dunkel schienen in auffallender Stärke und plötzlicher Vernichtung ihres Daseyns zu wetteifern. Ein Gewitter, sey es so heftig, daß die augenblicklichen Entladungen seiner electrischen Materie in der schnellsten Zeitfolge hinter einander leuchten und verschwinden, bringt nicht solche Wirkungen auf das Gemüth hervor, und gewährt keinen solchen schönen Anblick, als das Schauspiel eines heftigen Bombardements. Das zahlreiche Geschütz des Feindes, welches beynahe rund um die Stadt her seine Blitze ausgoß, und die vielen Feuer-

schlünde auf den Wällen, die im Zirkeltanz unaufhörlich ihre Donner erwiederten, schienen der Allwissenheit des Himmels mit der Aufgabe zu spotten, ob er länger und schneller erleuchtet oder verdüstert werde. Ein ewiges Zittern zwischen Glanz und Dunkelheit, ein steter Streit zwischen Leben und Tod, Kraft und Ruhe, Entstehen und Verschwinden, ein greller Contrast zwischen den einförmigen Farben von Roth und Schwarz, gaben der weiten Kuppel des Weltgebäudes so viel energische und schnelle Bewegung, und den Empfindungen eine so zwiefache Riesengröße, daß man bey der Betrachtung selbst die Gefahren vergaß, denen man dabey ausgesetzt war.

Auge und Ohr wurden durch rauschende Bomben und Granaten beschäftigt. Eine schien die andere zu haschen, bisweilen über sie wegzugleiten, bald unter ihr wegzuschlüpfen, bald ihr voranzueilen; das alles mit einer Gewandheit und Leichtigkeit, als wenn sie beflügelt wären. Die Ansicht, die sie gewährten, wenn man senkrecht über sich sah, gab die Vorstellung von schnell hineilenden, dickleibigen, runden Schlangen, die um und um feurig und brennend, gleichsam zankend, während des Fluges nach einer Beute hinabschießen wollten. Das schnelle Hintereinanderfolgen derselben, und ihre oft kleineren, oft größeren Abweichungen von einander, deren Bahnen sich bald mehr, bald minder berührten oder durchschnitten, vollendeten das Bild.

Das Geräusch, welches sie bey dem blitzschnellen Fluge durch die dunkle Luft verbreiteten, war dem Rauschen eines mit Segeln bespannten Bootes ähnlich, das raschen und reißenden Fluges durch eine Wasserfläche hinstürmt, und gewaltsam die Fluthen zerspaltet. Ein Feuerschaum schien sich von dem glühenden Bauche dieser hinfliegenden Drachen abzustreifen, und verloderte, eh' man ihn noch

genau betrachtet hatte. Dieß zischende Rauschen tönte widerlich. Aber, ob es gleich das Ohr durch die einförmige Mischung von hellem Laut und prasselndem Gekreisch beleidigte; so konnte man sich eben so wenig an dieser seltsamen Dissonanz satt hören, als an jenem Wechsel von Licht und Schatten und den Flammenbahnen der stürzenden Granaten satt sehen.

Dazu nun der tieftönende Donner, in mehrere Echo's getheilt, das abgebrochene Fortwälzen eines furchtbaren Krachens, das die weite Welt zu durchwandeln schien, diese männliche, fürchterliche Riesensprache des groben Geschützes von den Wällen der Stadt und dem Lager der Feinde, deutlich unterschieden durch das dumpfe kurze Verhallen der fernen, und den gedehnten majestätischen Vollaut der nahen Feuerschlünde; in den kurzen Zwischenpausen dann die heiligste, feyerlichste Todtenstille, die kein Laut, keine Bewegung unterbrachen, wo dieser Steinklumpen von Stadt völlig ausgestorben und verödet schien, höchstens noch bewohnt von den aufmerkenden, lauschenden Schatten eines ehemals thätigen Menschengeschlechts. Diese schmerzhaften Extreme eines zermalmenden Getöses und eines gedankenlosen Schweigens vollendeten endlich jenes grausenvolle, schauerliche Erstaunen, in welches der Anblick jener wandelnden Uebergänge von Blitz und Dunkel, von Feuerbahnen und Todtenfeldern versetzt hatte.

Es gab eine Menge Menschen, die das brausende Toben der Kugeln am Tage viel ängstlicher machte, als während der Dunkelheit. Die immer mehr beschränkte Gewohnheit, sich am Tage aus seiner Wohnung zu bewegen, und der Zwang, größtentheils müßig zu stehen, um, sobald eine Feuerkugel in das Haus einschmetterte, die Entzündung zu dämpfen, mußten allerdings eine langweilige Ungeduld und ein unbehagliches Gefühl von Furcht

und Erwartung erzeugen. Des Nachts überfiel doch diesen oder jenen ein kurzer, abgebrochener und wieder begonnener Schlummer, so laut prasselnd und fortwährend auch die nah und fern gefallenen Bomben, bey ihrem Zerspringen, die Häuser erschütterten. Die zu große Ermüdung und die gar zu öftere Entbehrung eines ungestörten Schlafes verschlossen doch endlich das matte, schlummernde Auge, und eh' man sich's versah, war bisweilen eine ganze Familie in süße Vergessenheit gefallen, bis endlich das Donnergeschmetter einer niederbrechenden Granate die Schläfer wieder zum schrecklichen Bewußtseyn rief. Wenn die Gefahr nicht nahe war; so verließ keiner das Zimmer. Selten ging einer hinaus auf die Gasse oder in den Hof, oder an das Fenster eines oberen Stockwerks, um die Schönheit eines nächtlichen Feuerregens zu beobachten, und aus den furchtbarsten Schrecken noch einen ästhetischen Genuß zu ziehen.

Hingegen ward am Tage keine Stunde so leicht verschlummert; jeder beobachtete genau, was um und neben ihm vorging, und da merkte er jede große und kleine Gefahr auf das sorgfältigste. Jede Kugel, jedes Bruchstück einer Granate ward sogleich gesammelt; die Pulverwolken der platzenten Bomben wurden auf den Straßen, oder aus den Fenstern der nahen Häuser hervordampfend, gesehen; die öftere Lüftung der Thüren führte auffallender die Schwefel- und Salpetergerüche, welche von der zündenden Materie der zerschmetterten Kugeln verbreitet wurden, in die Zimmer; man betrachtete hinter einem beynahe ganz mit Wollsäcken verdeckten Fenster die langsam vorüberfahrenden Pulver- und Munitionswagen, die unter dem Herabsturz einer furchtbaren Menge von Brandkugeln ruhig auf die Wälle hinaufzogen; sah, wie die vier oder sechs Pferde so zahm und niedergeschlagen dahin schlichen, gleich als wären sie bekümmert,

mert, daß ein grausames Geschick sie Tag und Nacht den Gefahren aussetze; man entdeckte, wie die beklagenswerthen Stückknechte, welche auf jedem Gespann ritten, die Hüte tief auf die Stirne gedrückt, den Kopf in die Schultern gezogen, den Rücken aufwärts gedrängt, stumm und traurig und nur mechanisch ihre zitternden Lastthiere dahin leiteten, selbst in nothwendiger Ergebung ihres Verhältnisses, noch von der Liebe zum Leben gefesselt und doch beständig bedroht, es auf die unrühmlichste und fürchterlichste Weise zu verlieren; man zitterte bey dem möglichen Falle, daß eine treffende Zündkugel Wagen, Pferde, Stückknechte und Artilleristen, die daneben wandelten, in die Luft sprengen, und die angrenzenden Wohnungen über den Haufen werfen könnte; man hörte häufiger alle traurigen Nachrichten von Hausbeschädigungen, oder von verunglückten Einwohnern. Dieß alles machte unstreitig für viele ein Bombardement am Tage noch ängstlicher und schrecklicher, als des Nachts. Indeß war es beschlossen, dieses lange Trauerspiel, in dem, während vier Wochen jeden Tag und jede Nacht, die grauenvollsten Scenen und Jammerbilder mit immer neuen, noch furchtbareren Todesgemälden abwechselten, endlich den 3. Januar bey einbrechender Dämmerung abzubrechen, um die Vestung zu übergeben.

Die im alten Jahre stehen gebliebenen Parteien der Einwohner, sammt dem Gouverneur in ihrer Mitte, sehen wir im neuen in größere Bewegung gerathen. Der schlechtere Theil gewann die Oberhand. Diese Erscheinung kann keinem räthselhaft dünken, welcher weiß, daß dem Egoismus mehr Hülfsmittel zu Gebote stehen, als die Tugend sich erlauben darf. Einige Männer von politischer oder numerairer Wichtigkeit eilten zum Gouverneur und baten um Uebergabe, und wenn dieser ihr Gesuch nicht bewilligte; so entließ er sie

doch auf eine Art, die ihnen Muth gab, ihre Bitten zu erneuern. Sie verbreiteten das Gerücht: „Der General von Thiele sey zu einer Capitulation nicht abgeneigt, nur müsse er noch mehr und dringender dazu ermuntert werden. Es sey daher nöthig, Unterschriften zu sammeln, um seinen Willen zu bestimmen. Der Stadt werde ein solches Verfahren die Gnade des Feindes gewinnen, so bald er erfahren, daß die Bürger einstimmig die Uebergabe verlangt, und nur der Gouverneur sie verzögert habe. Da die Stadt sich nun doch einmal nicht länger vertheidigen könne, wolle sie nicht ein vollendeter Schutthaufen werden; so sey es vortheilhaft, freywillig zu verlangen, daß der Feind eingelassen werde, weil in Rücksicht dieser Bereitwilligkeit milde und erwünschte Bedingungen der Stadt zugestanden würden."

Ihre Aufforderungen waren um so mehr einladend, da die tägliche Gefahr endlich Ueberdruß und Sehnsucht nach Erlösung erregte. Eine Noth, in der man leidet, scheint immer größer zu seyn, als ein härteres Elend, dessen Druck man erst künftig empfinden soll. Es ließen sich daher auch wohl bessere Menschen verleiten, dem Wunsche Beyfall zu geben, die Belagerung geendigt zu sehen, und unterzeichneten ihre Namen. Die bedeutende Zahl der edelsten, patriotischen Bürger wurden endlich auch ermahnt, gezogen und gespornt, dasselbe zu thun. Der Zeitgeist hatte die Grundsätze umgekehrt und nannte bereits denjenigen einen schlechten Bürger, welcher der Uebergabe nicht beystimmen wollte. Die Furcht, einen guten Namen einzubüßen, oder für eine Weigerung in der Folge gestraft zu werden, gab manchem Bereitwilligkeit, gegen seine Ueberzeugung zu handeln. Einige breiteten aus: „der Fürst habe eine vollkommne Niederlage erlitten, es sey ein Corps Franzosen selbst zu den Bayern gestoßen, man sey mit den Laufgräben bis nah' an

die Wälle vorgerückt und müsse besorgen, daß Breslau erstürmt und geplündert werde.“ Viele Menschen von der besseren Art sahen unter solchen Umständen kein ander Mittel, als zu capituliren. Genug, die Seuche, welche anfänglich einzelne Männer ergriffen hatte, wurde weiter verbreitet, bis beynahe alle angesteckt waren, und wer noch ja gesund geblieben war, der hieß ein Kranker. Ein Register mit 160 Namen war das Resultat davon, das, streng genommen, wohl nicht so überwiegend seyn konnte, da Breslau 60,000 Einwohner zählt und an 3000 Häuser hat.

Zu diesem Namensverzeichnisse wurde ein Text gemacht, dieß dem Gouverneur überreicht, und er selbst feyerlich gebeten, die Stadt dem Feinde zu überliefern. Dieser General kam scheinbar durch ein solches Ansuchen in doppelte Verlegenheit. Einmal hatte dieselbe Bürgerschaft, welche jetzt Uebergabe verlangte, nur vor 5 Tagen den besten und redlichsten Willen geäußert. Unstreitig hatte er nach diesen früheren Erklärungen seine Maaßregeln genommen, und seinen Plan gewiß auf weit längere Zeit, als auf 8 Tage, ausgedehnt; er gerieth folglich in einen kränkenden Widerspruch theils mit den Bürgern, theils mit sich selbst; oder die ernsthaften Erklärungen bejahrter Männer liefen auf das eitle Geplapper wankelmüthiger Kinder hinaus, die bey ihren Spielen schnell etwas beschließen und wieder aufheben, ihren Anführer bald zu einer Posse aufmuntern, bald wieder davon ablenken, ohne daß sich dieser im mindesten darüber beleidigt findet.

Am 26. December hatte der Gouverneur ein für allemal den Belagerern erklärt, daß er in der Folge keine Parlementairs einlassen werde, deren Absicht sey, zur Uebergabe aufzufordern; daß er vielmehr selbst einen Abgesandten aus der Stadt schicken wolle, wann er sich bewogen fände, wegen einer Capitulation zu unterhandeln. Kaum waren vier

Tage verlaufen; so drangen die Bürger in ihn, sich wieder mit dem Feinde zu besprechen. Mußte nicht seine Verlegenheit aufs höchste steigen, wenn er bedachte, daß selbst der Feind diese plötzliche Sinnesänderung nicht für männlich halten müsse, zu geschweigen, wie das Ehrgefühl des Generals selbst dadurch beleidigt ward, auf einige Tage nur einen Trotz zu behaupten, der wenigstens auf einen Monat zu gelten schien? Wie der Gouverneur sich aus dieser doppelten Verlegenheit herausgefunden hat, kann man im ersteren Falle nicht genau erklären, im zweyten Falle aber dem Feinde die Verbindlichkeit danken, daß er, ohne Verletzung eines delikaten Ehrenwortes, dem Gouverneur Gelegenheit gab, ihm wieder näher zu kommen. Viele glaubten, daß der Gouverneur sich an die mit vielen Namen versehene Supplik nicht kehren, sondern die Vertheidigung fortsetzen werde. Denn jene Liste von Unterschriften war nicht das Resultat von Berathschlagungen der sämmtlichen Innungen und der ganzen Bürgerschaft, sondern dieser und jener, so wie er etwa dazu gekommen war, hatte sich pêle-mêle unterschrieben. Ja viele hofften, der Gouverneur werde dieses Andringen mit Mißfallen aufnehmen, die Bürger zur Ruhe verweisen, und sie ernstlich ermahnen, sich nicht in die Vertheidigungsgeschäfte zu mischen. Dadurch wären sie in einen gewissen nothwendigen Zwang gesetzt worden, gerade das geschehen zu lassen, was die Patrioten hofften und wünschten.

Da diese Erwartungen fehl schlugen, und der Gouverneur den Bürgern nicht die Gefälligkeit erzeigen wollte, ihre Wankelmüthigkeit zu tadeln, er vielmehr, durch das Schwanken der Einwohner bewogen, selbst seinen bisherigen Grundsätzen entsagte; so erwiesen ihm die erbitterten Vaterlandsfreunde die Ungefälligkeit, sein Verhalten unlöblich zu nennen, und alle zeither erworbenen Verdienste zu

verunglimpfen. So leicht verzeihen die Menschen sich selbst ihre eigenen, so schwer Anderen begangene Schwachheiten. Hätte sich der Hr. v. Thiele an nichts, als an seine strenge Pflicht gebunden, zu einer Zeit, da die Stimme einer geängstigten Stadt, durch anderweitige Furcht noch erzwungen, zur Milderung ihrer Gebote aufrief; so würde eine kleine ungeduldige Zahl Bürger anfangs unwillig gewesen, die besser denkenden hingegen mit Ehrfurcht gegen ihn erfüllt worden seyn; und hätte endlich seine tapfere Vertheidigung die Vestung noch einige Wochen, oder vielleicht ganz erhalten (dieß ist gar nicht unwahrscheinlich, weil der Fürst von Pleß mit verstärkter Macht noch einen zweyten Versuch, Breslau zu entsetzen, machen wollte); so würden hinterher die Bürger der Stadt (Trotz des schrecklichsten Ungemachs, das sie noch hätten erdulden müssen), und ganz Europa ihn mit Bewunderung und unsterblicher Ehre bedeckt haben. So gerecht sind die Menschen gegen einen selbstständigen Mann, der sich von der Wuth derer, die etwas Schlechtes begehren, nicht erschüttern läßt, sondern stark und fest den pflichtmäßigen Pfad fortwandelt, daß sie ihm die feyerlichste Hochachtung nicht versagen, selbst wenn sein Beruf ihn zwingt, eine Zeitlang die Gefühle der Menschheit zu unterdrücken, und bittere Opfer zu begehren. Weil der Gouverneur von Thiele nachgiebig war, und sich als Mensch, nicht als Held zeigte, der seinen Posten so lange vertheidiget, als er kann; so konnte er hinterher den Verläumdungen seiner eifrigsten Verehrer nicht entgehen, die, wenn gleich ihre Wünsche durch ihn erfüllt wurden, doch keine Schwäche dem Befehlshaber einer Vestung verzeihen konnten. Die Großen, Mächtigen und Starken haben das Loos erhalten, die Schwachen mit Gewalt zu zwingen, Gutes und Böses zu leiden, wie die Lage des Staates es gerade erfordert: sobald sie ihren Untergebenen folgen;

so haben sie auf ihre Größe, Macht und Stärke Verzicht gethan, und jeder Fuhrmann glaubt sie meistern zu können.

Daher nun jene lieblose Nachreden und Bitterkeiten, welche von der getäuschten Hoffnung und dem gereizten Unwillen verbreitet und von den Schwachköpfen geglaubt wurden. Die vernünftigen und sachkundigen Männer sahen in den bösartigen Gerüchten nichts, als die Rache eines erzürnten Kindes, das durch die Erfüllung seiner Wünsche in keinen viel besseren Zustand versetzt wurde, und das hinterher seinen Vormund mit Lästerungen verfolgt. So geschickt alle verbreitete Dichtungen seyn mögen, die Widersprüche zu lösen, in welche der Gouverneur durch die unerwartete Sinnesänderung der Bürger, theils mit ihnen, theils mit sich selbst, versetzt wurde, so entehrend würde es für die Geschichte seyn, mit solchen falschen Schlüsseln die Pforten der Wahrheit zu öffnen. Die wahrscheinlichste Lösung des Räthsels ist, daß der Herr von Thiele den geäußerten Wunsch nach Uebergabe für ernstlich, einstimmig und allgemein hielt; daß seine Menschlichkeit und Theilnahme an den Verheerungen ihn bewogen, seinen Vertheidigungsplan abzukürzen und dem fallenden Ruin Grenzen zu setzen; daß die neuangelegte feindliche Batterie vor dem Schweidnitzerthore seine Festigkeit erschütterte; daß die Nachricht von dem Rückzuge des Fürsten von Anhalt-Pleß, die Reue, diesen nicht unterstützt zu haben, und der Glaube, daß der Fürst, wie dieser wirklich beschlossen hatte, keinen zweyten Entsatz versuchen werde, seine schon vorbereitete Neigung zur Capitulation endlich bestimmten.

Einiges konnte auch der Mangel an Holz und Fleisch dazu beytragen, der schon fühlbar wurde. Inzwischen lagen auf dem Walle so viel Häuser und Schuppen mit Balken, Bohlen und Bretern gefüllt, welche zur Vestung gehörten, daß sie für die

Garnison noch lange hinreichendes Holz zum Wärmen dargeboten hätten. Zur Zeit der Capitulation räumten die preußischen Soldaten diese Holzvorräthe aus, und verkauften sie um ein Spottgeld an arme Bürger, und nach dem Eintritt der Franzosen wurde von diesen das Uebrige feil geboten. Die Bürger selbst waren größtentheils mit Holz versehen, und nur höchstens die Bäcker konnten Mangel leiden, wie denn auch dieß von dem Oberproviantamte den 2. Jan. angezeigt wurde, daß die Holzvorräthe zum Backen für die Garnison bey den Bäckern zu Ende gingen, weil sich diese unmöglich den ganzen Winterbedarf, gleich den übrigen Bürgern, im Herbst anschaffen könnten, da es ihnen an Gelaß dazu fehlen würde. Inzwischen hätten auch diese versorgt werden können, wenn man diejenigen Einwohner, die ihren Holzbedarf auf das ganze Jahr anzuschaffen pflegen, aufgefordert hätte, einen Theil desselben gegen künftige Erstattung abzugeben. Und fehlte es den Soldaten an Holz; so würde gewiß die Bürgerschaft, über deren Bereitwilligkeit und Freygebigkeit sich der Gouverneur nicht beschweren konnte, auch die Besatzung nicht haben frieren lassen. Der Mangel an Holz konnte demnach nicht zum Bewegungsgrund dienen, die Vestung zu übergeben. Auf 6 Wochen hätte das Holz, bey vernünftigen Anordnungen, noch ausgereicht. Bey dem Zusammenwohnen so vieler Familien in Gewölben und Kellern und bey dem gelinden Winter wurde überdieß eine große Menge Holz erspart.

Was das Fleisch betrifft, ist nun allerdings wahr, daß bey der Uebergabe der Stadt nur drey lebendige Ochsen vorhanden waren. Allein eine Menge Pökel- und geräuchertes Fleisch war noch bey den Fleischern zum Kauf vorhanden. Sie waren auf die Belagerung vorbereitet worden, und hatten sich bestmöglichst versorgt. Frische Schöpsenkeulen

waren noch immer zu haben. Jeder nur irgend bemittelte Einwohner hatte sich überdieß vor der Belagerung mit Fleisch und andern Lebensbedürfnissen versehen. Dieß wurde größtentheils auf den Fall aufgespart, wenn man nichts mehr öffentlich würde kaufen können. Die Vorräthe der Fleischer, Kretschmar, Graupner, waren am Ende nur auf die ganz arme Klasse der Einwohner zu berechnen, welche sich nicht viel voraus anschaffen konnten. Der Gouverneur forderte am 3. Januar, wo er schon sehr lebhaft parlementiren ließ, ein Verzeichniß der Vorräthe bey Fleischern, Bäckern und Kretschmarn. Vorausgesetzt, daß der Bestand des Fleisches von 20,000 Pfund richtig angegeben war, zu einer Zeit, wo man vermuthen konnte, daß der Gouverneur ihn zum Bedarf der Garnison in Beschlag nehmen würde, so durfte doch der Herr von Thiele nicht die Gesammtzahl der Einwohner damit vergleichen, oder er hätte voraussetzen müssen, daß die meist wohlhabenden Bürger sich durchaus nicht an die schon den 23. Octbr. ergangene Aufforderung, sich für eine Belagerung zu versorgen, die hernachmals mit dem Beysatz: auf sechs Monate, wiederholt wurde, gekehrt, und gar nicht für ihren Hausbedarf gesorgt hätten. Eingesalzenes und geräuchertes Fleisch, ja selbst lebendige Hammel, Gänse, Hühner u. dgl., waren in jedem Hause, und hier und da sehr reichlich anzutreffen. Die Bayern, welche die Stadt besetzten, müssen bezeugen, daß sie die erste Woche nach der Uebernahme keinen Fleischmangel bey ihren Wirthsleuten bemerkt haben, wenn gleich das Kalb- und anderes frisches Fleisch nicht überall zu haben war.

Wenn der Gouverneur sonst nur noch länger hätte die Stadt vertheidigen wollen, der Mangel an Fleisch konnte seinen Entschluß nicht ändern. Als hier und da Pferde in der Stadt verstümmelt wurden, hörte man Civilisten und Soldaten sagen, daß

man sie vollends abstechen und das Fleisch ausbieten solle. Hier und da war die Neugierde, Pferdefleisch zu essen, schon erwacht, daß sich sogar ein Bedienter sorgfältig erkundigte, wie theuer das Pfund verkauft werde. Aber so weit war es noch lange nicht gekommen, das Pferdefleisch in Ehren zu bringen. Ueberdieß wenn auch die Animalien endlich gefehlt hätten; so waren Getraide, Mehl, Kartoffeln, Rüben, Hülsenfrüchte und andere Lebensmittel in so großen Ueberfluß angehäuft, daß wenigstens vier Monate lang auch nicht der geringste Mangel zu fürchten war. Eben so lange reichte die Menge Pulver und Munition zur Vertheidigung hin, welche von den Franzosen noch in der Vestung gefunden und zur Beschießung der übrigen Vestungen gebraucht wurde.

Doch der Gouverneur war nun einmal bereitwillig zu capituliren, und mit der Stadt glaubte er im Reinen zu seyn. Nur dieß dem Feind auf eine schickliche Art bekannt zu machen, war eine schwierige Aufgabe, weil dieser nur vor vier Tagen eine stolze Erklärung von dem Gouverneur erhalten hatte, nach welcher eine schnellfolgende Demüthigung unmittelbar bezeigt, wo nicht entehrend, doch kindisch und lächerlich scheinen mußte. Der Feind schaffte diesen ungeheuern Anstoß aus dem Wege, ohne seiner Ehre etwas zu vergeben, oder die entblößte Seite seines Gegners empfindlich zu verletzen.

Ein bayerscher Geh. Rath, Herr Bacciarelli, kam glücklicherweise in der Stadt an. Seine Frau war den vergangenen Sommer in die schlesischen Bäder gereist, und hatte sich nach dem Ende dieser Lustparthie in Breslau eingemiethet. Sie war bereits vier Wochen hier eingesperrt, ohne daß sie durch einen Parlementair abgeholt, oder auch nur abgesondert wurde. Jetzt ward zu diesem Ende ihr Gemahl hereingesandt.

Der Gouverneur nahm ihn gefällig auf, und überlieferte ihm sehr gern seine Gemahlin. Es scheint nicht, daß Herr Bacciarelli hiebey eine Nebenbeschäftigung vergessen hat, zu welcher er unstreitig bevollmächtigt war. Er leitete den ersten Faden zur Unterhandlung ein, und ungeachtet nach seiner Abreise die grimmigsten Feindseligkeiten wieder begonnen; so waren doch die gegenseitigen Gedanken schon befreundet. Am folgenden Morgen, den 2 Januar um 10 Uhr, trafen schon wieder zwey Parlementairs ein, der eine, um einen Brief von dem Herrn Bacciarelli abzugeben, der andere, um die Einhändigung der beyden Töchter des Amtsraths Reinhard zu bitten, deren Aeltern, auf dem Lande wohnend, um sie bekümmert waren, und durch Vermittelung der Belagerer sie jetzt dem gefährlichen Bombardement entziehen wollten. Es war auffallend, daß die armen Kinder einen Monat in dieser Lage gelassen und nicht früher erlöset wurden. Aber es scheint, daß Liebe und Zärtlichkeit nur jetzt ihre Kappen hergaben, um darunter den Ernst und die Feyerlichkeit der Herolde zu verstecken.

Was diese Vermuthung bestätigte, waren zwey Parlementairs, die Nachmittags an demselben Tage aufs neue den Gouverneur besuchten. Sie schieden, und das fürchterliche Schießen von beyden Seiten erneuerte sich. Am folgenden Tage, den 3. Jan. Morgens um 10 Uhr, sprachen wieder Gesandte ein, und die Waffenruhe während ihrer Anwesenheit war allen behaglich. Zugleich gewöhnten sich die Bürger, durch das öftere Sehen, an fremde Uniformen.

Nach der Mittagszeit ward die Stadt wieder mit starken Salven begrüßt, aber um halb vier Uhr erschienen die Unterhändler aufs neue, und da merkte man deutlich und offenbar, daß nicht bloß die Auslieferung einer Frau, zweyer Töchter, oder eines gefangenen französischen Officiers, welches der

Feind so oft vergebens gewünscht hatte, der Hauptzweck dieses öfteren Hin- und Herschickens gewesen sey. Man ward zu dieser Zeit einig, nicht länger umsonst das Pulver zu verschießen, sondern einen Waffenstillstand auf drey Tage zu schließen, binnen welcher Zeit man ausführlicher unterhandeln wolle.

Seit dieser Zeit schwiegen die Feuerschlünde, und die Unterhandlungen wurden mit Ruhe betrieben. Der vierte Januar rief alle Einwohner aus Kellern und Gewölben auf die Gassen, um die Stadt zu besehen, und ohne Gefahr ihre Ruinen zu betrachten. So groß und traurig diese waren, so rührten sie doch die Einwohner wenig, weil die lange und allgemeine Noth sie abgestumpft hatte. Diese stummen Trümmer waren nichts gegen die lauten und lebendigen Schrecken der Belagerung selbst. Man dachte zurück an jene tragischen Schauspiele, die alle Gefühle und Phantasien überspannt und erschöpft hatten. Eine Stadt, deren fünf große Vorstädte unaufhörlich brennen, welche den Himmel mit Dampfwolken füllen, und die Mauern am Tage mit Qualm und Rauch, des Nachts mit einem wogenden Feuermeer melancholisch umhüllen sah; eine Stadt, von einer Doppelreihe brüllender Mörser, Haubitzen und Kanonen umdonnert, welche unaufhörlich Pechkränze, glühende Kugeln, Granaten, Kartätschen und Bomben herein- und herausschleudern, welche neben jenem Heulen und Brausen der entfernten Feuerschlünde das Rollen und Krachen der einschlagenden und zerplatzenden Bomben und Brandkugeln in ihren Wohnungen erdulden mußte; und mehrere Nächte hindurch die aufflammenden Feuersbrünste in der Stadt selbst in dem blutrothen und vom Wurfgeschütz durchstrahlten Himmel schlagen sieht, das Rufen um Hülfe, das Rasseln der Sturmfässer, das blökende Thurmhorn, das Gekreisch der herbeylaufenden Bürger gehört, kurz jene klägliche Verbindung von Schrecken, Jammer und

Elend, die keine Phantasie ohne Erfahrung zusammensetzen kann, in sich aufgenommen hat, welche das Hinstürzen ihres Glanzes und Glückes unter lärmenden Kampfe der Elemente, der Kunst und der Natur mit ansehen mußte; eine solche Stadt zeigt nach überstandenem Leiden ihre aufgehäuften Trümmer mit kalter Gleichgültigkeit, beynahe stolz auf die Stärke, mit der sie das Ungewitter überwand, und halb getröstet durch ihr eigenes Daseyn, das schon halb in Gräber versunken schien. Dieß schreckliche, grauenvolle, lebendige Bild eines erduldeten Bombardements schwebte noch jedem Einwohner vor der Seele, und würde lange nicht gewichen seyn, wenn nicht andere merkwürdige Erscheinungen die Aufmerksamkeit abgeleitet hätten.

Die ernstlichen Verhandlungen dauerten den vierten Januar fort, und was man an diesem Tage schon erwartete, erfolgte den andern Tag, nämlich der Abschluß der Capitulation. Am fünften gegen Mittag ward sie unterzeichnet, und aller Hader hatte ein Ende. Der Gouverneur versprach, den 7. Januar die Stadt, Vestung, Kassen, Geschütz, Munition, Magazine, seine Officiere, Soldaten, und sich selbst in die Hände des Feindes zu übergeben. Sonderbar ist es, daß weder Bürger noch Militair von dem Inhalt der Capitulation eher etwas erfuhren, als bis die Garnison bereits das Gewehr gestreckt hatte; indeß gehörte nicht viel Scharfsinn dazu, einen so alltäglichen und ungekünstelten Inhalt zu errathen. Gleichwohl hieß es in der Zwischenzeit, daß die Bedingungen sehr ehrenvoll wären, und dem Gouverneur zugestanden sey, mit 8000 Mann frey und ungehindert bis zu der Armee des Königs abzuziehen. Jedoch konnten diese und andere falsche Gerüchte den erbitterten Soldaten nicht beruhigen. Sobald er hörte, daß eine Capitulation geschlossen sey; so ward er unwillig und schimpfte auf die Befehlshaber. Die

ranzionirten Soldaten forderten, wie oben schon erwähnt worden, mit Ungestüm ihren Sold, und wurden nur mit Mühe besänftigt und aus den Thoren gebracht. Die übrigen hatten, der eine dieß, der andere das rückständig; sie erhielten so viel man geben konnte, aber keiner ward befriedigt. Obgleich alle Vorräthe von den Montirungskammern vertheilt wurden, so glaubte doch mancher, daß er halb nackend ausmarschiren müsse.

So kam der 6te Januar heran, der letzte Tag, an welchem Breslau von seinem Landesmilitair scheiden sollte. Dieß war ein Tag der Anarchie, Ungebundenheit und Freyheit, wie man ihn selten wieder finden kann. Das Gewimmel und Gedränge von Menschen aller Art war in den Gassen und Plätzen unaussprechlich groß. Bürger und Soldaten sahen sich heute zum letztenmal, die ersten zum Theil niedergeschlagen, zum Theil gleichgültig, die letzteren größtentheils aus Aerger und Erbitterung überlustig und laut. Dazwischen ritten hie und da in den wogenden Gassen Franzosen mit rothen Federbüschen, oder Bayern mit Helmen und weißen Schwungbüscheln, oder es gingen feindliche Scharfschützen, Infanteristen oder Jäger daher, welche schon einzeln in die Stadt kamen, und der Zulauf neugieriger Menschen ward immer größer. Da strömte bald hiehin, bald dorthin eine Volksmenge, bald stand, auf einem Haufen gedrängt, eine laute Versammlung, bald gab es hier, bald dort etwas Neues, wo Menschen zuliefen, ohne daß irgend ein Platz dadurch leer wurde.

Es währte nicht lange; so wurden die Soldaten alle zu Trödlern und Markthändlern. Jeder wollte diesen Tag benutzen, auf die traurige Zeit seiner Gefangenschaft einiges Geld zu erwerben. Er hielt es für erlaubt, jetzt das Eigenthum des Königs anzugreifen, um so mehr, weil er sich in manchen Stücken von seinen Oberen bevortheilt

glaubte und jetzt sahe, daß doch alles in die Hände des Feindes komme, dem er so wenig, als möglich, zu hinterlassen wünschte. Sie raubten daher aus den Niederlagen und Vorrathskammern die noch übrigen Armaturen, und boten sie feil. Eine Menge Büchsen, Flinten und Scharfschützengewehre, Säbel, Degen, Pistolen, Karabiner, Pallasche, Sattel und Zeug, kurz alles, was man nicht bey dem Ausmarschiren brauchte, oder mitnehmen wollte und konnte, wurde, oft um ein Spottgeld, verschleudert. Selbst kleine Kanonen, Eisenzeug, Ketten und ganze Schuppen voll Bohlen, Balken und Bretter, zur Festung gehörig, wurden fortgetragen, verhandelt und verkauft. Diese bunte, seltsame Messe, so zahlreich und lebhaft, wo immer mit Liberalität gehandelt, und wo so reichlich die Waaren herbeygeschafft, vergeben und wieder ergänzt wurde, gewährte ein traurig-lustiges Ansehen. Die Soldaten, mehr oder minder berauscht, frey, offen, scheinbar heiter und aufgeräumt, und doch dabey ergrimmt und zornig, priesen und lobten, während ihres Handels und Wandels, die Breslauer Bürger, die sich so freygebig und muthig gezeigt hätten, und schalten auf ihre Officiere, welche an diesem Tage eine traurige Rolle spielten, und zum Theil ihres Lebens nicht sicher waren.

Diejenigen der Soldaten, welche nichts von dieser Art zu vertrödeln, oder bald Abnehmer gefunden hatten, stürmten sodann auf solche Dinge los, die nicht anders als Stückweise zu Gelde gemacht werden konnten. So standen auf dem großen Kreuzhofe am Schweidnitzer Thore und auf dem Barbara-Kirchhofe, Pack- und Fuhrwagen, Munitionskarren, Lavetten, Protzkasten, Pulverwagen, dicht gedrängt zusammengeschoben; ein Train, der für eine ganze Armee ausgereicht hätte. Vornämlich fiel man über die Wagenburg auf dem Barbara-Kirchhofe her. Mehr als tausend Soldaten liefen mit Aexten,

Beilen, Hacken, Sägen, herbey oder zurück, sich diese Werkzeuge zu holen und Theilnehmer zu rufen, und ein unaussprechliches Getümmel verkündete die Zerfleischung dieses unüberwindlich scheinenden Trainhaufens. Dazu gesellten sich bald die Weiber, Söhne und Töchter der Soldaten, oder die verwittweten Soldatenfrauen und solche Menschen, die mit dem Militair in Verbindung gestanden hatten, arme Wirthsleute, müßige Handwerker, alte Dirnen, Kinder und Greise, theils herbeygeschrieen, theils durch Beyspiel angelockt, alle mit Wetkzeugen versehen, diese Wagenburg zu zerhauen und zu zerspalten.

Wer diesen wilden, regellosen, grimmigen Wagensturm erblickte, der mußte seine ganze Kraft zusammennehmen, Besinnung zu behalten. Wenn zahllose Heerden von Krähen sich um eine Menge todter Pferde versammeln, laut kreischend und hurtig sie zerfleischen, ihre Genossen aus der Ferne rufen, selbst wegflattern, aber mit neuem Gelärm und stärkerem Hunger zurückeilen, und ein Räuber den andern aus der Stelle drängt, um nur begierig bald zur Beute zu gelangen, so daß endlich in lautem Gewimmel der ganze Fraß mit Vögeln umgeben und bedeckt ist; so hat man in dieser unedlen Vergleichung nur ein schwaches Bild für die tumultuarische Zerstörung jener Wagenmenge. Oft standen sechs, acht Menschen auf einem Wagen und zerhieben die Leitern und Sprossen, zehn andere zertrümmerten indeß die Speichen, Achsen und Räder, bald stürzte das Gestell um, und die Arbeiter fielen zu Boden. Da zankte und schalt man sich einen Augenblick, und griff aufs neue den zerbrochenen Cadaver an, um ihn völlig zu zerreißen. Andere hatten keine Instrumente, und zogen, der eine das Rad, der andere die Deichsel, der dritte die Wagenleitern, ein vierter die Bretter oder die Nägel und das Eisenwerk herunter. Es dauerte keine Stunde; so lagen die Wagenkasten schon ohne Rä-

der auf dem Boden. Von einer Minute zur andern ward immer mehr Platz, und man konnte sich leichter rühren. Zwanzig Menschen sah man da oft an einer Lavette oder an einem Vordergestell oder Rumschemmel hacken, spalten, zerren und arbeiten. Das Gehämmer, Geklapper und Gepolter, das Rufen, Kreischen und Lärmen, was dabey gehört wurde, betäubte die Ohren, und man konnte, buchstäblich, sein eigenes Wort nicht hören.

Auf den Gassen, die daran stießen, eröffnete sich ein neues Schauspiel. Die Wagenstürmer trugen ihre Beute von dannen. Der eine Soldat trug eine Achse auf seiner gesenkten Schulter, der andere ein ganzes Vordergestell, unter dem er zu erliegen schien; dieser kollerte hurtig ein Rad vor sich, jener schleppte einen zerbrochenen Wagenkasten oder eine Deichsel hinter sich her; bald folgte einer mit Ketten, Ringen und anderem Eisenzeug, bald ein anderer mit einer zerspaltenen Lavette, und suchten Abnehmer bey Schmieden, Stellmachern, Holzhändlern und bey allen, die bezahlen wollten. Da fuhr ein armer Tagelöhner einen Handkarren voll gespaltener Räder und Speichen nach Hause; hier eilte ein altes Weib eine Schürze voll grober Späne in Sicherheit zu bringen; dort lärmte ein Troß Gassenbuben her, von welchen der eine dieß, der andere das errungen hatte, und seinen Aeltern zuführen wollte. Dazu das Rufen eines jeden: „das ist meine ganze Beute von dem Kriege! Wo wohnt ein Schmied? Wer will kaufen?“ und die Ausbrüche der Trunkenheit und einer schadenfrohen Erbitterung — das alles machte diese Scene eben so lustig, als schreckenvoll.

Bey diesen Fort- und Rückzügen sahen die Soldaten, oder andere, die auf dem Barbara-Kirchhofe keinen Platz mehr fanden, auf der Nikolaigasse mehreres Kanonen- oder Traingeschirr stehen, das den dort wohnenden Schmieden zur Ausbesserung hin-

hingefahren war. Auch dieß ward zerhämmert, zerhackt und zerbrochen, und wenn der anwohnende Meister es nicht abhandeln wollte, weiter getragen. Eine Legion müßiger Zuschauer füllte dabey die Gassen und jeden Raum, wo noch ein Mensch stehen konnte, und bildete den Rahmen um dieses drolligtolle Gemälde einer Soldatenrepublick, die in der Zerstörung der Kriegswerkzeuge den Gemeinsinn offenbaren will.

Den Bürgern und dem Gouverneur wurde bey diesen Excessen bange; den erstern, weil sie sich bey dem Eintritt der Feinde vor einer Haussuchung fürchteten, dem letzteren, weil er einen Theil der Capitulation zu verletzen glaubte, wenn er dem Sieger nicht alle Kriegsgeräthschaften in dem gegenwärtigen Zustande unverletzt und vollzählig ausliefere. Er ließ daher ein Commando von Infanterie gegen die Stürmer marschiren, um sie mit Gewalt zu vertreiben. Kaum waren diese bewaffneten Soldaten angelangt; so wurden sie die Beschützer des Unfugs, und riefen: „Kameraden, laßt euch nicht stören, wir werden euch nichts thun; haut den Quark immer zusammen, der Teufel holt ihn doch; gebt nur einen Schnapps her!“ Auf erhaltene Nachricht schickte der Gouverneur Reiter ab, welche zwar wild die Nikolaigasse herabsprengten, den Pöbel auf die Seite jagten, und selbst einige Soldaten mit der flachen Klinge hieben, jedoch bald unverrichteter Sache zurückzogen, weil die ergrimmten Soldaten sich theils aus ihren Holztrümmern vertheidigten und heftige Drohungen ausstießen, theils durch Vorstellungen sie von der patriotischen Rechtlichkeit ihrer Handlung überzeugten. Selbst mehrere Officiere eilten dahin, allein sie wurden verlacht, gescholten, bedroht und gemißhandelt, und mußten mehr auf ihre Sicherheit, als auf die Erhaltung der Bagagewagen denken. Nach Ueberwindung dieser verschiedenen Verhinderungen betrieb

man die Zerstörung mit so vielem Eifer, so großer Schnelligkeit und Genauigkeit, daß nach einigen Stunden von dieser ungeheuren dicht zusammengeschobenen Wagenburg auch nicht ein Span mehr auf dem Platze gesehn wurde.

Beynahe dieselben Scenen, dasselbe Getümmel und dieselben Zerstörungen ereigneten sich auf dem Kreuzhofe, wo von den vielen hundert Wagen auch nicht ein einziger den Feinden übrig blieb. Wenige einzelne Trümmer von Holz, denn das Eisen hatte man sorgfältig abgeschlagen und verkauft, waren blos als Beweise der Gewaltthätigkeit liegen geblieben.

Nach Beendigung dieser Unternehmungen eilte man auch auf die Wälle. Die Landmilizen, welche dort Wache standen, konnten nichts verhindern. Hier wurden ebenfalls mehrere Lavetten beschädigt oder zertrümmert, und Kugeln, Pulver, Mörser oder kleine Kanonen, die man vereinigt heben konnte, in die Gräben herabgeworfen. Indeß wurden hier bald die Stürmer vertrieben, weil die Bayern zur Steuerung der Unordnung das Nikolaithor, das Magazin und zum Theil die Wälle zu besetzen, aufgefordert wurden.

Auch das Magazin war von den Soldaten angegriffen worden. Kornfässer, Mehltonnen, Graupensäcke, alle die Lebensmittel, welche dort aufgespart lagen, wurden eröffnet und den Kauflustigen überlassen. Die Officiere, welche den Soldaten das Verkaufen, und die Obrigkeit, welche den Wucherern das Abnehmen verbieten wollte, wurden beyde stürmisch behandelt und verjagt. Man sah sich daher gezwungen, die feindlichen Truppen, welche den folgenden Tag erst in die Stadt kommen sollten, schon heute hereinzubitten, um das erwähnte Magazin und andere wichtige Posten zu besetzen.

Nebenher gab es noch andere lärmende Auftritte. Die meisten Bürger waren heute unter die

zahllose Volksmenge gemischt, welche durch die Gassen wimmelte. Sie besorgten, der Feind werde die entwendeten Kriegs- oder Mund- und Kleidervorräthe von der Stadt ersetzt verlangen, sobald es bekannt würde, daß die Einwohner etwas davon an sich gekauft hätten, und gaben folglich ängstlich Acht, wo sie irgend einen Juden oder Trödler sahen, ob er etwa in dem verschlossenen Pakete verdächtige Waare nach Hause schleppe. Wurde nun einer entdeckt, was sehr häufig geschah; so entrissen die Bürger ihm seine gekauften Sachen, um sie auf das Rathhaus zu tragen, und jener vertheidigte hartnäckig sein Eigenthum, nannte den Officier, von dem, und den Preis, um welchen er es geschachert habe, worauf es denn zu heftigem Wortwechsel und schnell auch zum Handgemenge kam, worin der Besitzer unterliegen mußte. Der Zulauf und das Gedränge, mit Lärm und Getümmel verbunden, wurden durch solche Gassenstückchen gewaltig vergrößert.

Bald stieß man hie und da auf einzelne Gruppen, die sich um Soldaten- und Unterofficierweiber mitleidig herumgezogen hatten. Diese weinten und klagten, und wußten ihrer Noth kein Ende. Sie verloren jetzt ihre Männer, ihre Wohnungen und ihren Unterhalt. Die Gefangenschaft ihrer ehelichen Gatten schien ihnen schrecklicher, als der Tod zu seyn: „Mein Mann hat dreyßig," eine andere: „meiner hat vierzig," eine dritte: „meiner hat funfzig Jahre gedient, und nun muß er zum Lohne sich nach Frankreich schleppen lassen!" schrieen sie. Dazwischen trat nun etwa bald ein derber Musketier, der alle Kreuzwetter zusammenfluchte, und sich noch heute erschießen wollte; oder ein anderer, der einen Bayer, welcher in die Stadt schon hereingeschlüpft war, vertraulich unter den Arm gefaßt hatte, und einmal über das andere ausrief: „Bruder, es leben die Bayern, hol' der Teufel die Hundsvötter; ich

habe mich als ein braver Kerl gehalten, wär' es auf mich angekommen, ihr hättet vor den Thoren krepiren müssen." Da bot etwa noch ein Kriegsheld eine Pfeife, oder ein Paar Sporn, oder sonst ein Werkzeug oder Kleidungsstück zum Verkauf aus; oder ein anderer klagte so traurig über die bevorstehende Reise, daß man ihm gerührt ein Zehrgeld mittheilte. Eine so krause, bunte, lustig-klägliche Mannichfaltigkeit der kontrastirendsten Lebensscenen wird man selten auf diese Art neben einander treffen.

Man sah an dem heutigen Tage wenig preußische Officiere, und die sich zeigten, schienen sehr eilfertig zu seyn. Wenn sich ja einer wo aufhielt, so hörte man gewiß auch diesen seine Unzufriedenheit äußern, und besonders darüber klagen, daß bereits noch keiner die Capitulation gesehen habe. Die Officiers wurden noch mehr aufgebracht, als sie den Tagesbefehl erhielten: „Abends um 6 Uhr werden die Wachen abgelöst, und unseren Officieren wird angedeutet, daß Morgen früh um halb acht Uhr ausmarschirt wird. Sie haben daher ihre Bagage in Bereitschaft zu halten, um gleich nach ausgefertigten Pässen abreisen zu können." Sie alle kannten nicht eher den Inhalt der Capitulation, bis sie Gefangene waren.

Gegen Abend wurde das Gewühl der Menschen aus allen Classen, Ständen und von jedem Alter etwas ruhiger, und die Soldaten gingen, nach vollbrachter Vernichtung vieler tausend Kriegsgeräthschaften, zufrieden mit dem Gewinn, den sie daraus gezogen hatten, in die Bier- und Brandtweinhäuser und zechten, um ihres Kummers, ihrer Schande, ihres künftigen Elends auf einen Augenblick zu vergessen. Kein billiger Mann konnte ihnen diese erzwungene Freude mißgönnen.

Die Unordnungen und Verwüstungen, wodurch kein Bürger in Schaden kam, sondern eigentlich dem Feinde die aufgehobene fette Beute geschmälert

wurde, hatte indeß Besorgnisse vor noch größeren Ausschweifungen erregt. Die Polizey befahl mit Einbruch der Dämmerung die Thüren zu schließen. Jedoch verging die Nacht ruhig, und kein Soldat erlaubte sich irgend einen Eingriff in das Guth oder das Recht der Bürger. Bloß die Wachen auf dem Bürgerwerder erregten einige Aufmerksamkeit, weil sie alles Pulver, das sie dort etwa noch vorfanden, in kleinen Quantitäten, von Zeit zu Zeit, während der Nacht, auffliegen ließen. Man sah mit Bewunderung oft den Himmel mit einem Blitz erleuchtet, ohne einen Donner zu hören; bald errieth man die Ursache und ging zu Bette.

Am folgenden Tage wurden, zur Verhütung aller Störungen, die Soldaten frühzeitig versammelt und in Ordnung gestellt. Der fürchterliche 7te Januar war angebrochen, wo die feindlichen Truppen mit klingendem Spiele in die Stadt einziehen sollten. Bereits hatten sich den vorigen Tag so viele französische Officiere und Gemeine, so wie Bayern und Würtemberger, zum Theil mit, zum Theil ohne Waffen, in der Stadt gezeigt, daß die Einwohner schon an ihren Anblick gewöhnt waren. Die theilnehmenden, wehmüthigen Empfindungen derselben hingen jetzt an ihren scheidenden Landsleuten, die gegen das Ende der Belagerung sich so muthig und tapfer bewiesen hatten, und jetzt zur Belohnung in die Gefangenschaft wandern mußten. Die unendliche Menge von Zuschauern füllte alle Gassen, durch welche ab- oder einmarschirt wurde.

Die Preußen standen in der langen Nikolaigasse längs herunter, zum Theil auch auf dem Paradeplatze und der Wind- und Ochsengasse. Sie mußten hier beynahe drey Stunden verweilen, ehe sie ausrückten, weil theils mehrere bayersche Regimenter, die während dieser Zeit zum Nikolaithore herein und die Rauschengasse heraufziehen, und die Posten sammt und sonders in der Stadt besetzen soll-

ten, zu spät eintrafen, theils weil, wie oben erzählt worden, mehrere Preußen von ihren Officieren noch ihre Löhnung verlangten, und vor ihrem Ausmarsch befriedigt seyn wollten.

Bey diesem langweiligen Halten leerten die meisten ihr Schnappsfläschchen, das sie sich zum Bedarf ihrer Reise hatten füllen lassen, und liefen, wenn sie es ausgetrunken hatten, in die benachbarten Häuser, um es wieder zu füllen und wieder auszutrinken. Viele verweilten auch wohl in den Schenkstuben, und genossen ihr Frühstück in größerer Behaglichkeit. Alle hatten, noch ehe sie angetreten waren, gewiß ihren Schnapps verzehrt, und der oft wiederholte Genuß desselben, veranlaßt durch die lange Weile, und befördert durch einen bitteren Unwillen über ihr bevorstehendes Schicksal, vollendete um so leichter eine fast allgemeine Berauschung.

Die von Brandtwein, Zorn und Verzweiflung erhitzten Preußen wurden nun von einem Augenblicke zum andern immer unruhiger, wilder und lärmender. Die Officiere, welche durch Zureden, denn an Ordhung oder Gewalt war nicht zu denken, ihr ungestümes Geräusch mäßigen wollten, schlichen jetzt behutsam neben ihnen hin und her, und eilten am Ende wohl bald wieder in ein Haus oder zu einer großen Versammlung ihres Gleichen, um den Schimpfreden und Verfluchungen zu entgehen, welche aus der wimmelnden, langen Reihe der Soldaten ihnen nachgeworfen wurden. Indeß muß man zur Steuer der Wahrheit hiebey bemerken, daß doch manche Officiere, welche sich durch ihren bewiesenen Muth und ihre menschliche Behandlungsart Achtung erworben hatten, von den trunkenen Soldaten mit gerechter Ehrerbietung empfangen wurden. Was ein solcher sagte, ward auf der Stelle befolgt, wo er ging, herrschte Ruhe und Ordnung; wenn er davon ging, und ein anderer, von weni-

ger Ansehen an seine Stelle trat, erneuerte sich das vorige Getümmel. Man hörte da aus dem dumpfen Gelärm diesen und jenen sagen: „das ist auch ein solcher Hallunke, ein solcher Spitzbube; jener da aber war ein braver Kerl, ein tüchtiger Officier.“ Auch die Unterofficiere hatten größtentheils Liebe und Ansehn; aber wo ein Feldwebel gesehn wurde, da sprudelte man vor Erbitterung.

Während daß nun einer fluchte, der andere schimpfte, der dritte jubelte und jauchzte, der vierte seinen Plan öffentlich mittheilte, wie er auf dem Marsche entkommen wolle, und andere von Bürgern, Mädchen oder Frauen, die als Zuschauer auf beyden Seiten im Gedränge erkannt wurden, Abschied nahmen, beschäftigten sich alle mit einer rasenden Zerstörung der Waffen, die sie bald dem Feinde überliefern sollten. Jeder Eckstein, jeder hochstehende Kiesel auf dem Straßenpflaster, jeder steinerne Auftritt eines Hauses, mußte zu einem Amboß dienen, auf dem sie ihre Gewehre zertrümmerten. Die wenigsten hatten diesen Morgen ihre eisernen Ladestöcke und unversehrte Schlösser an den Musketen mitgebracht. Wer aber jetzt noch ein vollständiges Gewehr trug, der übte die Schadenfreude, es unbrauchbar zu machen. Das Stampfen, Schlagen, Stoßen und Anschleudern gegen die Straßensteine erregte ein entsetzliches Geklapper. Bald waren meist alle Kolben von den Gewehren abgeschmettert, die Schlösser abgeschleudert oder verdorben, die Bajonette halb eingeknickt oder völlig verkürzt, und jeder, der nach langer Anstrengung endlich seine Wuth gesättigt hatte, frohlockte darüber mit erzwungenem Hohngelächter. Bisweilen traten zwey Musketiere gegen einander, griffen ihre Gewehre am Ende des Laufes, und schleuderten die zwey Kolben so lange gegen einander, bis sie in Stücken zerborsten. Andere zogen ihre Seitengewehre, preßten sie zwischen den Pflastersteinen in

die Erde, brachen sie durch, und steckten den Rest der Klinge wieder in die Scheide. Die meisten Reiter, aus Husaren, Dragonern und Kürassieren bestehend, trugen verkürzte Säbel und Pallasche, und wer noch ein unversehrtes Seitengewehr führte, ärgerte sich darüber. Ein solcher hieb dann vom Pferde herab auf die Steine, brach da entweder, mit Gefahr der Umstehenden, die Spitze ab, oder bog die Klinge krumm. Pistolen waren unter keinem Sattel zu finden, und die Karabiener größtentheils unbrauchbar gemacht. Selbst bis auf die Einschneidung der Patrontaschen und des Riemzeuges hatte sich die spekulative Rache verbreitet. Man bemerkte wenige Trommeln, die vorhandenen reichten nur hin, nothwendig bey dem Ausmarsch den Takt anzugeben. Die übrigen waren schon den vorigen Tag von den Tambours verkauft worden.

Wer nun von den Zuschauern an die ehemalige Pracht, Ordnung, Eleganz und Haltung des preußischen Militairs zurückdachte, mußte bey dem Anblick dieser abziehenden Krieger einen schreyenden Kontrast finden. Die Flintenläufe, ohne Kolben und Schlösser, waren mit Rost überzogen, weil sie zwar anhaltend gegen den Feind gebraucht, aber nicht während der Belagerung geputzt worden waren. Die Soldaten trugen sodann über ihrer Uniform theils weiße, geärmelte, vorn zusammengeknöpfte, weite Ueberröcke, mit blauen Kragen, oder dieselben Mäntel aus blauem Tuch mit rothen Kragen, beyde von Koth beschmutzt, da sie diesen bey ihren Tag- und Nacht-Wachen auf den Wällen und bey der nassen Witterung nicht hatten vermeiden können. Aus diesen blauen und weißen Mänteln traten die Beine hervor, bis auf die Ferse mit beschmierten, weiten, langen Pump- oder Ueberknöpfhosen, aus Tuch oder Leinewand, umschlottert, so daß man keine Kamasche darunter bemerken konnte. Man würde die ganze ausziehende Besatzung für eine Heerde bewaffneter

Bauern gehalten haben, wenn nicht die mit weißen Borden versehenen, dreyeckigen Hüthe, die indeß, wie im Trunk gewöhnlich, verkehrt, schief und quer, bald mehr, bald minder auf die Seite oder auf den Hinterkopf gezerrt, hingen, eine gewisse militairische Einheit angezeigt hätten. Auch aus ihren Tornistern und Patrontaschen würde man diese nicht erkannt haben.

Nachdem endlich die erwarteten bayerschen Regimenter durch die Reußsche Gasse in die Stadt gerückt waren, erfolgte der Abmarsch der Preußen. Sie gingen durch ein Spalier bayerscher Füseliere und würtembergischer Jäger, die das Nikolaithor besetzt hatten, und das Hinausdringen aller Civilpersonen abhielten. Zuerst rückten die Reiter aus, der eine langsam, der andere im Galopp, bald stumm, bald laut aufjauchzend, dann folgte das Regiment Thiele, mit Kanonen und klingendem Spiele, und die übrigen Bataillone. Von dem Spiele wurde in dem Getümmel beynahe gar nichts vernommen, das Gelärm, Rufen und Schreyen der Soldaten übertönte alle Trommeln und Pfeifen. Den Generalen, welche langsam diesen traurigen Weg hinausritten, sah man den Druck und den stillen Schmerz an, den sie in ihren Herzen empfanden. Endlich beschlossen die bejahrten Landmilizen und Invaliden mit langsamem Gange den Zug. Diese trugen unbeschädigte Gewehre, und tiefer Kummer lag auf ihren bleichen, faltigen Gesichtern. Sie hatten unter Friedrich dem Großen Europa in Erstaunen gesetzt, jetzt mußten sie am Rande des Grabes ihre kahlen Scheitel mit Schande bedecken lassen. Ihr Anblick war herzzerreißend und rührend!

Auf dem Glacis erfuhren alle ihr Schicksal. Waffen, Pferde, Patrontaschen wurden abgegeben, und alle Soldaten, außer den Jägern, Landmilizen und Invaliden als Kriegsgefangene nach Lissa

und so weiter nach Frankreich abgeführt. Unterweges wurden indeß alle Beweibten in ihre Heimath entlassen. Die Jäger kehrten zu ihren Herrschaften, die Landmilizen auf ihre Dörfer, die Invaliden in die Stadt zurück, alle unter der Bedingung: nicht wieder gegen die Franzosen und ihre Alliirten sich gebrauchen zu lassen. Die Officiere erhielten, wenn sie nicht in Breslau ansäßig und beweibt waren, Pässe, und reisten auf ihr Ehrenwort auf bestimmte Plätze.

Nachdem nun auf diese Art die Preußen Breslau verlassen hatten, zog die ganze feindliche Armee in größter Parade durch die Stadt, um sich nach Schweidnitz zu verfügen. Etwa 10,000 Mann selbst blieben als Besatzung in der Stadt. Die gaffende Neugierde, die staunende Bewunderung, die schreckenvolle Bekümmerniß waren unter die Zuschauer vertheilt. Viele edle, manche niederträchtige Menschen machten sich unter ihnen kenntlich. Zu letzteren mußte man diejenigen zählen, welche sich sogleich bey den feindlichen Truppen dadurch einschmeichelten, daß sie auf die Preußen schimpften, über ihre Unordnung klagten; hingegen die einziehenden Truppen in den Himmel hoben, und sie bey jeder Gelegenheit: unsere Leute nannten. In dieselbe Nummer gehörten auch diejenigen, welche überall, wo sie etwa mit einem feindlichen Soldaten in Gespräch geriethen, erklärten: „wir sind euch nun unterworfen, wir müssen Gott danken, wenn ihr uns das Leben laßt, ihr könnt nun machen, was ihr wollt!“ Dieser Pöbeltroß mußte jeden rechtlichen Mann anekeln. Der größere Theil der besseren und gebildeten Einwohner benahm sich würdig und männlich, man gab seine stille Trauer auf eine anständige Weise zu erkennen. Man besuchte weder Theater noch öffentliche Gesellschaften, man veranstaltete weder Bälle noch Illuminationen, man schimpfte nicht, man lobte nicht; bloß die

Breslaver Zeitung war aufgeblasen von den süßesten Vorgefühlen der einziehenden Glückseligkeit, und posaunte es mit der lächerlichsten Anstrengung aus, jedoch in einem so schwülstigen Marktschreierton und in einem so rohen Pöbelgeschmack, daß ihre Tiraden mehr für Satire, als für Wahrheit gelten konnten.

Nachdem der Herr von Thiele einigemal von dem neuen französischen Gouverneur bewirthet worden war, verließ er die Stadt. Die jetzigen Leiden der Stadt, die unter ihren kostbaren Einquartierungen, Lieferungen und Dienstleistungen seufzte, waren zu drückend, als daß man so aufmerksam hätte seyn können, ihm für seine Vertheidigung der Vestung zu danken. Das lastende Elend verleitete manchen Bürger zur Undankbarkeit und bitteren Tadel. Wenn er auch sein Verhalten bis zum 26. December mit Bewunderung pries, so fand er doch sein nachheriges Betragen verdächtig. Nur diejenigen, welche durch den Einmarsch der Feinde gewannen, waren vergnügt, doch ohne des Beförderers ihres Glücks zu gedenken. So wurde der eine vielleicht ungerecht, und der andere vergeßlich, weil die Wünsche des einen gar nicht, und die Begierden des andern zu spät erfüllt worden waren.

Die wieder geöffneten Thore reizten zu heftig, die lang entbehrten Genüsse eines freyen Spazierganges aufzusuchen. Die vielen Ruinen in der Stadt selbst, und die Erinnerung an die hohen Gluthen, welche um die ganze Stadt während der Belagerung gelodert hatten, erregten, noch ehe man die Mauern verließ, das Vorgefühl von dem gräßlichen Anblick der Vorstädte, die man besuchen wollte. Da trat man in eine zerstörte Welt, in der man sich nicht mehr zurecht finden konnte, so gut man darin sonst Bescheid wissen mochte. Schutt, Steinhaufen, nackte Brandmauern, ausgebrochene Wände, Kohlen und Asche, und hoch über diesen

öden, schauerlichen Ruinen die langgestreckten, hagern Schornsteine, welche den Verlust ihrer Bedeckungen und Hüllen, die das Feuer ihnen geraubt hatte, zu bedauern schienen; Wüsteneyen, umgestürzte Herrlichkeiten, Menschenleere und Grabesstille — das alles fand man in diesen sonst so blühenden, frohen und lebhaften Vorstädten wieder. Hier und dort sah man ein halb- oder zum Theil eingestürztes Haus, hier die Gärten von ihren Zäunen entblößt, da zerschossene Planken, und selten in dieser Schaubühne des Jammers ein Hüttchen oder Gartenhaus, das, wenn gleich durch Kugeln beschädigt, doch von dem Feuer verschont geblieben war.

Alle Häuser, welche am Glacis standen, waren durchaus weggebrannt, und da war die Verwüstung bis auf den Grund gedrungen. Je weiter man sich von der Vestung entfernte, desto mehr fand man noch unversehrte, einzelne Stuben oder Hintergebäude, Ställe und andere Schirmdächer, halb oder ganz gerettet, wo die Menschen zusammengedrängt jetzt wohnten. Hie und da war eine Kammer von dem ganzen Hause, oder eine Unteretage, ein Gewölbe oder Keller noch übrig geblieben; darin hauseten jetzt mehrere Familien, die sonst geräumig in verschiedenen Häusern wohnten. Hie und da hatte man sich Hütten aus Bretern gebaut, und rund um Mauersteine aufgesetzt; andere waren in der Erde verborgen, in welcher sie sich tiefe Gänge gegraben hatten. Die meisten hatten Hausrath, Betten, Kleider, Vieh und zum Theil ihre Gesundheit verloren. Manche gruben und wühlten unter dem Gemäuer, den Kohlen und Kalkhaufen umher, in der Absicht, vielleicht noch etwas geschmolzenes Metall, Eisenwerk oder andere Dinge zu finden. Jene hatten ihre Schätze in die Keller verborgen, die wenigsten fanden sie dort wieder; entweder waren die Flammen oder die Feinde hineingedrungen. Viele Menschen waren

erschossen, viele verkrüppelt worden. Viele waren jetzt Bettler geworden, die sonst wohlhabende Leute zu seyn schienen.

Bey diesem allen mußte man sich wundern, nicht mehr und lautere Klagelieder zu hören. Obgleich so mancher Armer hinter den Trümmern hervorsprang, und den Vorübergehenden, welcher zwischen Gräbern zu wandeln glaubte, plötzlich aus seinen Betrachtungen weckte; so war doch die Zahl eigentlicher Bettler nicht bedeutend. Unstreitig hatten sie sich auf die nahen und fernen Dörfer begeben oder in der Stadt einzeln zerstreut. Die andern Unglücklichen schienen gefaßt zu seyn, und sich in ihr Elend mit Geduld ergeben zu haben. Es war schon manche Woche seit der Vernichtung ihres Obdachs und ihrer Gewerbe verflossen, in diesen waren ihre Thränen ausgeweint, ihr Schmerz abgestumpft, und ihre Wehmuth etwas gemildert worden. Schon sah man hie und da einen Tisch über dem Schutt aufgestellt, und Semmeln, Kuchen und Branntewein feil haben, um eine Kleinigkeit zu verdienen. Dort kaufte oder verkaufte man halbverbrannte, zusammengetragene Balken, Säulen und Sparren, oder Steine, Thüren, Eisen und andere vorgefundene Materialien, und zeigte, daß Hoffnung und Thätigkeit zurückkehrten.

Man konnte nicht umhin, nach Betrachtung dieser verheerten Vorstädte, die Schanzen und Laufgräben zu besehen, aus welchen der Feind so lange die Stadt geängstigt hatte, ohne daß er selbst deutlich gesehen wurde. Der Anblick dieser Werke machte eben so neugierig als traurig. In diesen Laufgräben waren auf der einen und auf der andern Seite tiefe Keller hinabgegraben, wo die feindlichen Truppen des Nachts und bey nasser unfreundlicher Witterung gelegen hatten. Sie waren reichlich mit Stroh, mit Betten und Kleidungsstücken gefüllt, und der Eingang war nicht selten mit Thü-

ren verschlossen. Die letzteren hatte man größtentheils aus den Häusern der Vorstädte geraubt, so wie die Betten und Kleider und den übrigen Hausrath, der zerstreut herumgeworfen da lag; Stroh, Reißholz, Breter und andere Nothwendigkeiten hatten die benachbarten Dörfer liefern müssen. Viele dieser Höhlen waren von geräumigem Umfang, so daß man sie mit Stuben vergleichen konnte. Man hatte Feuer darin gebrannt, und durch einen Rauchfang den Dampf abgeleitet. Die Decke bestand aus Bretern, Balken, Thüren, Reißig, über welchem eine so hohe Schicht Erdreich hochaufgeworfen lag, daß keine Bombe durchschlagen konnte. Schüsseln, Töpfe, Löffel, Flaschen, Lampen, Kugeln und Holz lagen vor den Eingängen. Alle diese entwendeten Sachen mochten manchem Armen Thränen, Schmerz und Schläge gekostet haben.

Die Landleute hatten diese mühseligen Werke aufwerfen müssen. Viele derselben waren bey der Arbeit erschossen worden. Die Noth hatte sie gezwungen, gegen ihre Landsleute zu dienen; diese waren genöthigt, sich zu vertheidigen und sie zu morden. Dachte man an diese Gräuel, und sah man dort das geraubte Guth unglücklicher Menschen größtentheils zerstört, zerbrochen oder vermodert; so verlor man die Neugierde, weiter zu gehen, und überall Veranlassung zu derselben Betrübniß zu finden. Das ganze Feld, durch welches die Laufgraben gingen, war dicht besäet mit Kartätschen, Kugeln, Granaten und Bruchstücken, zerplatzten Bomben und anderen Brandkugeln, die aus der Vestung herausgeschleudert wurden. Viele unter diesen hatten dem Feinde wehe gethan *).

Wer nun, von dem Anfang der Belagerung an, die Angst, Bekümmerniß und Noth der Ein-

*) Wie man sagte, sollte der Verlust desselben sich auf 3000 Mann belaufen.

wohner, ihren guten Willen und Eifer in der einen, und ihre Nachgiebigkeit und Verzichtleistung in der andern Zeit beobachtet; ferner den bedenklichen, gefährlichen Zustand der Garnison in der ersten, und ihre unvermerkte Besserung in der zweyten Periode; nicht minder das früherhin lobenswerthe, tapfere und nur späterhin schüchterne und behutsame Verhalten des Gouverneurs bemerkt; so wie alle die schauervollen, rührenden und wegen ihres schrecklichen Nachtheils so traurigen Auftritte, Scenen und Eindrücke, die eine immer steigende Beängstigung erzeugten; wer das furchtbare Schauspiel eines fast nie aufhörenden Bombardements bey Tag und Nacht mit allen seinen Schönheiten und Gräßlichkeiten angesehn; die große Zahl verwundeter und getödteter *) Bürger, die während der Schreckenszeit noch für größer, als sie wirklich war, angegeben wurde, bedacht, und endlich den entsetzlichen Schaden an Kirchen, öffentlichen Gebäuden, Klöstern und besonders Privatwohnungen und die Menge gehäufter Ruinen in der Stadt; zugleich die Erbarmen erregenden Brandstätte außer derselben, wo zwey Kirchen in Asche, vier andere halb zertrümmert und stark beschädigt, und über 1000 Privatwohnungen in Schutt und Steinhaufen verwandelt sich zeigten **), betrachtet hatte; — der mochte, wie viele schon bey dem Anfange der Vertheidigung thaten, jetzt die Frage aufwerfen: konnte man nicht voraussehen, daß Breslau sich nicht lange werde vertheidigen können? Und wenn man dieß mit Gewißheit erkannte und keine zuverläßige Hoffnung auf Entsatz hatte: war es da nicht unbesonnener Uebermuth, so viel Verwüstungen, Unheil und Schrecken in der Stadt anrichten zu lassen,

*) In allen waren von den Einwohnern an 200, von der Garnison 150 das Opfer geworden.

**) Man rechnet den sämmtlichen Schaden auf 4 Millionen.

und selbst so grausame Verheerungen in den fünf Vorstädten zu verbreiten? Wäre es nicht vernünftig gewesen, bey den ersten, ernstlichen Anstalten der Feinde sogleich die Stadt zu übergeben, und den Einwohnern dadurch so bedeutende Einbuße an ihrer Habe und Gesundheit zu ersparen, und den bestehenden *) Wohlstand zu erhalten, da nach den blutigsten Opfern und den zerstörendsten Anstrengungen doch die Feinde ihren Zweck erreichten und erreichen mußten?

Diese Fragen aufwerfen, und darauf eine bejahende Antwort erwarten, würde, wenn es ernstlich damit gemeint wäre, gewiß eine eben so vorlaute Unwissenheit und Unkunde der menschlichen Angelegenheiten überhaupt und der bürgerlichen Pflichten insbesondere gezeigt haben, als es das unverschämteste Beyspiel eines selbstsüchtigen Eigennutzes und die schmutzigste Versunkenheit verdorbner Zucht, Ordnung und Sittlichkeit verkündet hätte. Man hätte sich aus aller Verbindung mit einer Gesellschaft Menschen herausdenken, und sich auf eine wüste Insel des großen Weltmeers versetzen müssen, wenn man eine solche Berathschlagung für consequent und rechtlich hätte halten wollen. Dem Bürger eines sonst glücklichen Staates müßten solche Fragen und Antworten schändende Verachtung und den Verlust seiner Rechte und seines Eigenthumes zuziehen, weil ihm der Staat beydes, Rechte und Besitzthümer, nur unter der Bedingung erwerben ließ, daß er im Fall der Noth zur Erhaltung des Ganzen und nicht zur Zerstörung desselben beytragen werde. Es gehört nur wenig Ueberlegung dazu, um die Pflicht und die Nothwendigkeit einzusehen, daß auf einem Schiffe, bey einbrechendem Sturm, jeder einzelne Mann in demselben dem Befehle

*) Die blühendsten Fabriken und Etablissements waren in den Vorstädten.

Befehle des Befehlshabers folgen und alle Kraft anwenden müsse, das Eindringen der brausenden Wellen zu verhindern, und daß derjenige, welcher, statt den Wogen möglichst zu wehren, ihnen vielmehr muthwillig einen freyen Eingang eröffnet, mit allem Fug und Recht von der übrigen Mannschaft über Bord geworfen wird, so gewiß er auch versichert, und so unwiderruflich seine Versicherung auch eintreffen möge, daß alle Arbeit und Anstrengung vergebens sey, und die Fluthen des anströmenden Meeres doch am Ende in den Schiffsraum einstürzen würden. Dieselbe Bewandniß hat es mit dem Staate.

Jede Gemeinde, sie heiße Dorf, Flecken, Stadt oder Vestung, ist als Mitglied des Staates verbunden, bey einem entstandenen Kriege die vordringenden Abtheilungen des feindlichen Heeres aufzuhalten, und nach Möglichkeit ihre Fortschritte zu erschweren. Wo keine Waffen und Vertheidigungsmittel vorhanden sind, löset sich diese Verbindlichkeit von selbst. Eine befestigte Stadt, mit bewaffneter Mannschaft versehen, kann, ohne die boshafteste Pflichtvergessenheit, nicht anders, als bis alle Kräfte erschöpft sind, und eine längere Vertheidigung unmöglich ist, in die Hände des Siegers fallen. Hier ist eben so wenig, als auf dem Schiffe im Sturmwind, die Frage erlaubt: „Wird die Stadt sich lange vertheidigen können? Wird bald oder spät Hülfe herbeyeilen? Wird nicht in oder außer den Mauern große Verwüstung angerichtet werden?“ Dem Orte wurden Waffen, Wälle, Graben und Mauern verliehen; sein Zweck ist jetzt, sey es mit, sey es ohne Hoffnung, eine Klippe zu seyn, den feindlichen Hersturz zu schwächen, aufzuhalten, zu zertheilen, um dem übrigen Lande Frist zu geben, Vorbereitungen zur gänzlichen Vertreibung des allgemein drohenden Unglücks zu treffen. So wie der Arzt den Krankheitsstoff bisweilen vorzugsweise nach

einer Stelle hinleitet, und seine schmerzlichen Wirkungen daselbst zu fixiren sucht, um den übrigen Körper von der Schwäche zu heilen, und, wo möglich, denselben so zu stärken, daß er nach und nach auch aus dem jetzt leidenden Gliede das kränkende Gift ausstoßen kann, so baute die Regierung Vesten, um den Feind dort einstweilen zu beschäftigen, bis sie selbst wieder die nöthigen Kräfte gesammelt habe, denselben auch von dem bedroheten Orte zu verjagen. Hie und da schlagen bisweilen die Versuche fehl; dort wird endlich ein Glied, hier eine Stadt zerstört, und von ihrem Körper getrennt: aber nichts desto weniger war es billig, daß beyde, als das Kleinere, sich für das Größere aufopferten.

Alle kaufmännische Berechnungen und vorwitzige Klügeleyen, ob, wann, und wie der Fürst einer belagerten Stadt zu Hülfe kommen werde, sind Verbrechen. So lange noch ein Brod und eine Kugel vorhanden ist, muß sich eine Vestung vertheidigen. Weichliches Mitleid und schonende Nachgiebigkeit gegen diejenigen, welche unverschuldet jetzt Elend dulden, sind zur unrechten Zeit angewandt, und sind unverzeihliche Schwächen. Der Krieg selbst ist eine Verläugnung alles Menschengefühls, und wer da glaubt, in den Waffen den Ruhm einer zärtlichen Delikatesse zu verdienen, ist für das Ganze viel grausamer, als wenn er mitten im Frieden das Banditenhandwerk oder Mordbrennerey ausübte. Es versteht sich von selbst, daß der Fürst wünscht, eilt, arbeitet, um einer von seinen bedrängten Vestungen zu Hülfe zu kommen, weil sein und der Unterthanen Interesse eins und dasselbe ist. Tausend Hindernisse und Schwierigkeiten können ihn abhalten, zur Zeit der höchsten Noth einzutreffen, aber je länger sich jeder bevestigte Ort wehrt und Widerstand leistet, desto leichter kann er sich rüsten, und desto weniger Plätze gehen indeß verloren. Diese

wenigen werden Pässe von Thermopilä, die indessen einem großen Theile des feindlichen Heeres den Untergang bringen und die übrigen ermüden. Mit weniger Menschenblut werden alsdann wenige Vestungen wieder eingenommen, als wenn alle verschanzte Städte des Landes aufs neue erobert werden müssen. Die Einwohner eines solchen bevestigten Ortes, die bey einer Belagerung sogleich aller sicheren Nachrichten beraubt und größtentheils mit unvortheilhaften Zeitungen über ihren Landesherrn absichtlich getäuscht und muthlos gemacht werden, handeln daher eben so pflichtwidrig, als strafbar und vorwitzig, wenn sie, in dem Glauben an die Unfehlbarkeit ihres politischen Calculs, auf zeitige Hingabe dringen, weil eben so oft unvorhergesehene günstige Ereignisse und glückliche Wendungen die Hülfe zu einer Periode beschleunigen können, in der man ihr Ankommen für unmöglich hielt, als in einer andern Zeit, in der man mit der höchsten Wahrscheinlichkeit auf einen baldigen Entsatz rechnete, die Hülfstruppen durch eine Menge unüberwindlicher Hindernisse verzögert werden. Uebrigens ist keine Vestung auf der Welt, die nicht bey fortgesetzter Sperrung und Beängstigung eingenommen werden sollte. Nur dieß verlangen die Pflicht, die Treue, der Fürst, das Vaterland, daß sich ein solcher Ort bis auf das Aeußerste vertheidige und die Möglichkeit erleichtere, den Staat zu retten.

Die schaamloseste Pflichtvergessenheit, die dümmsten Verrechnungen einer ohnmächtigen, zitternden Feigheit, und eine unvernünftig-schonende Menschlichkeit gegen reiche wohlhabende Bürger, brachten die Vollendung jenes grenzenlosen Unglücks über die preußischen Staaten, unter denen die trostlosen Bürger seufzen und lange seufzen werden. Es wurden ohngefähr binnen einem Monat 7 bis 8 Vestungen von den Franzosen beynahe ohne Schwerdtschlag eingenommen. Man berechne, welche lange

P 2

Zeit, wie viel Menschen es dem Feinde gekostet hätte, wenn diese Oerter ernstlich vertheidigt und regelmäßig belagert worden, und wie leicht es dem König geworden seyn würde, unter dieser Voraussetzung wieder eine furchtbare Armee zu sammeln, und dem Feinde die Spitze zu bieten! Plassenburg und die Vestung Erfurt konnten sich wenigstens zwey Monat, Hameln und Nienburg vier, Magdeburg acht, Spandau und Stettin zwey Monat, Küstrin und Glogau wenigstens 5 Monate halten. Wenigstens ein Jahr würde hingegangen seyn, um diese Plätze zu erobern, wenn ihre Befehlshaber Muth, Kraft und Patriotismus gefühlt hätten Je länger die ersteren Vestungen belagert wurden, desto mehr wurden die letzteren verproviantirt und zugerüstet, und desto schwieriger und langweiliger ihre Einnahme. Hätte der Feind diese Oerter hinter sich liegen lassen, ohne sie einzuschließen, so würde bald in seinem Rücken eine furchtbare Armee aufgestanden seyn. Mußte er sie belagern, und wollte er dieß auf einmal thun, so war er genöthigt, wenigstens 130,000 Mann zu diesem Dienst zu vertheilen, und folglich seine Armee um ein Beträchtliches zu schwächen. Magdeburg würde allein 40,000 Mann erfordert haben, weil die Zahl der Besatzung an 22,000 Mann betrug, und ein schwaches Belagerungscorps leicht hätte vertreiben können.

Wie leicht würde es da dem König geworden seyn, hinter der Oder wieder festen Fuß zu fassen, und eine neue Armee zu sammeln. Wenigstens hätte er hier die russische Hülfe erwarten können. Aber die Gewissenlosigkeit der Gouverneure in jenen verschiedenen Vestungen fand zu viel Belohnung in der Schande, als daß ihnen die unbefleckte Ehre der Tugend und der Ruhm eines thatenvollen, verdienstlichen Lebens noch etwas gegolten hätte. Einer nach dem andern berechnete die unglücklichen

Begebenheiten des Kriegs und ihre wahrscheinlichen Folgen, uud fand das Resultat, daß man die anvertrauten Plätze übergeben müsse. „Der König ist geschlagen, seine ganze Armee zerstreut, bereits ist er über die Oder und endlich über die Weichsel gegangen, die Franzosen rücken schnell in Pohlen ein, der Staat ist ohne Rettung verloren, unser Widerstand ist vergeblich, wir übergeben, und keiner wird uns zur Rechenschaft fordern, weil der, der uns gesetzt hat, verloren ist.“ Dieß waren die hochklugen Sätze und Rechnungen, aus denen sie abermals den Schlußsatz herauspreßten: die Vestungen müssen folglich sobald als möglich übergeben werden. Endlich zitterten die Bürger vor Bomben und Granaten, die sie Zeit ihres Lebens vielleicht noch gar nicht erduldet hatten, baten, flehten und — die menschlichen Helden erbarmten sich, und gaben hundert Millionen hin, um den Schaden einiger tausend Thaler zu verhüten, ließen 100,000 Soldaten in die Gefangenschaft schleppen, um einige Binden in den Lazarethen zu ersparen.

Was nun Breslau betrifft; so konnte allerdings diese Vestung wegen ihrer Volksmenge, der Weitläuftigkeit ihrer Werke und der Schwäche ihrer Besatzung nicht so lange, als die meisten der genannten Städte, vertheidigt werden. Aber so lange als es möglich war, mußte und sollte sie sich wehren, weil sie mit Mauern, Wällen und Gräben umzogen, und mit reichlichem Geschütz, Munition und Mundvorrath versehen war. Demnach mußten auch alle Vorstädte ohne Barmherzigkeit niedergebrannt werden, weil sonst eine längere Vertheidigung nicht möglich war. Auch ohne alle Hoffnung auf Entsatz, war diese Stadt schuldig, dem unglücklichen Staat ein Opfer, wie sie es wirklich gethan hat, zu bringen, weil sie bisher durch ihn glücklich geworden war. Aber auch diese Hoffnung war da; die Ankunft eines preußischen Corps und die Nähe der

Russen wurden gemeldet, und das siegende Vordringen des Fürsten von Anhalt-Pleß zeigte, daß auch, ohne die Ankunft bemeldeter Truppen, die Befreyung Breslau's möglich war, wenn entweder der Gouverneur Nachricht und Gewißheit von seiner Nähe, oder wenigstens sich nicht mit so vieler Bedenklichkeit und vorsichtiger Behutsamkeit gequält hätte, um durch einen muthigen Ausfall über den Sieg zu entscheiden. Daß also diese Hoffnung scheitern werde, war eben so wenig mit Gewißheit vorher zu sagen, als daß sie mit jener Erscheinung des Fürsten ihre Zuverläßigkeit verkünden sollte. Deshalb war alles übrige Schwatzen und Politisiren und Moralisiren über Unglück und Schaden und Folgen, eine Predigt der Phantasie, zu welcher man den Text: „was soll man thun?“ vergessen hatte. Wenn auch die Vertheidigung dieser Stadt keinen so glücklichen Ausgang hatte, als man wünschte; so wurden doch 4 Wochen lang 20,000 Feinde beschäftigt, an anderen Operationen verhindert, und viele von ihnen erschossen oder verwundet. Es würde ein Glück für den preußischen Staat gewesen seyn, wenn alle eroberte Vestungen desselben entschlossen gewesen wären, so viel Unglück über sich zu nehmen, als nach Verhältniß ihrer Kräfte die patriotische Stadt Breslau über sich genommen, und mit Standhaftigkeit und Muth getragen hat.

Wenn sich diese Stadt eben so bald, als Küstrin und Glogau ergeben hätte; so würde der neue General-Gouverneur durchaus keine Zeit gewonnen haben, auch nur das Mindeste zu thun, um Mannschaft auszuheben, die Vertheidigungsmacht zu vermehren, die Besatzungen in den übrigen haltbaren Vestungen zu verstärken, und andere Vorbereitungen zu treffen, wodurch die weiteren Fortschritte der Feinde merklich erschwert werden mußten. Diese würden vielmehr sogleich das ganze Land bis über

Kosel hinaus überschwemmt, Brieg sogleich genommen, und Schweidnitz berennt und die übrigen Vestungen bedroht haben. Ihnen würde auch kein Fuß breit von dem platten Lande in der übrigen Provinz streitig gemacht worden seyn. Nur die Vertheidigung Breslaus machte es dem Fürsten von Anhalt-Pleß möglich, eine kleine Armee zu schaffen, die dem Feinde noch größern Schaden zufügte. Der Versuch, Breslau selbst zu befreyen, war ihm zwar durch die Schuld des Gouverneurs fehl geschlagen, aber er bewies doch die Möglichkeit und höchste Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs, wenn er mit verstärkter Macht und nach einem verbesserten Plane erneuert werde. Der Fürst, weit entfernt, Breslau aufzugeben, bereitete sich nur um so eifriger vor, einen zweyten, weit stärkeren Angriff auf das Belagerungscorps vor jener Vestung zu thun, auf dessen glücklichen Ausgang um so wahrscheinlicher zu rechnen war, weil der Fürst seine ganze Macht dazu gebrauchen wollte. Allein während er sich dazu rüstete, übergab sich Breslau, das lange genug die größten Trübsale erduldete, um dem Fürsten einige Zeit zu verschaffen, die übrigen haltbaren Vestungen in furchtbaren Vertheidigungszustand zu setzen, und eine schlesische Armee zu bilden, nicht aber lange genug, um die Frucht seiner Verdienste zu ärndten, und sich selbst von dem Fürsten entsetzt und befreyt zu sehen.

Breslau vertheidigte sich also nicht ohne Aussicht auf eine glückliche Rettung, und brachte Opfer, die durch Erhaltung und Bewaffnung des übrigen Landes bezahlt wurden. Wenn es darin sehr vernünftig handelte; so war es nicht unvernünftig, seine schönen Vorstädte zu zerstören. Nachdem es aber diese verwüstet hatte, mußte es sich bis zur Verschwindung der letzten Hoffnung halten. Dieser Beschluß würde, wie aus dem Obigen erhellt, seine

Trübsale mit der wiedergegebenen Freyheit vergolten haben.

Zum Schluß nur noch einige Bemerkungen, die geeignet seyn können, zu zeigen, daß das strenge, pflichtmäßige Verhalten zugleich das Nützlichste sey, und daß die ausdauernde Standhaftigkeit der Tugend sich selbst die fröhlichste Belohnung versprechen könne.

Wir setzen erstlich den Fall, daß Glogau, der Schlüssel des übrigen Schlesiens, sich eben so tapfer als Breslau vertheidigt hätte; so würde der Fürst von Anhalt Pleß vier Wochen Zeit mehr zu seiner Verstärkung, und beynahe ein Drittheil des Landes mehr zu seiner Unterstützung gewonnen haben. Während daß Glogau vier oder sechs Wochen länger belagert wurde, hätten die Garnisonen aus den übrigen Vestungen, selbst ein großer Theil der Breslauer Besatzung dazu genommen, eine Armee bilden, und die Feinde um so leichter von Glogau vertreiben können. Das ganze Breslauer Departement, ganz Oberschlesien, das volkreiche Gebirge, hätten Rekruten und Mittel zu ihrer Bekleidung in reichem Maaße geliefert. In Breslau allein war die Mobilmachung von 12,000 Mann schon vor der Belagerung vorbereitet. Pferde, Kleider, Waffen, Menschen nnd Lebensmittel wären aus dem ganzen reichen Lande genommen, aufgesucht und willig gegeben worden. In vier, höchstens sechs Wochen, war eine neue aus Landeskindern bestehende Armee von wenigstens 40,000 Mann auf den Beinen, die mit den Besatzungen auf 70,000 Mann betragen konnte. Die Bayern und Würtemburger würden aus der ganzen Provinz vertrieben worden seyn. Das befreyete Glogau, das befreyete Schlesien hätte nun vollends die preußische Armee stark und muthig gemacht, die ihre Streifereyen bis nach Frankfurt und Berlin hätten ausdehnen können. Die Märker hätten Hoffnung geschöpft, und

Tausende ihren Arm und ihre Kräfte dargeboten, um das Heer des Fürsten von Anhalt-Pleß zu vergrößern. In kurzer Zeit hätte eine furchtbare Armee im Rücken des Feindes da gestanden, die jeden Tag schrecklicher werden mußte, weil die bedrückten, ausgesogenen Einwohner von allen Orten herbeygeströmt wären, um sich zu befreyen. Die Folgen, die dieß alles für das ganze preußische Reich bringen, und für die Operationen des Königs haben konnte, und die Nachtheile, welche eine solche Diversion den Franzosen bringen mußte, lassen sich leicht berechnen. Das Geringste war unstreitig die Befreyung und Säuberung von ganz Schlesien. Wenn nun der französischen Armee in Pohlen bloß die ungeheuren Requisitionen versagt oder verwehrt worden wären, die sie nach der Einnahme von Glogau und Breslau aus Schlesien zog; so würde sie dadurch schon Nachtheile erlitten, wenigstens einen größeren Mangel an Zufuhr erduldet haben: nicht zu gedenken, wie schlesische Streifcorps nach Südpreußen einfallen, die feindlichen Vorräthe zerstören, und die Nachfuhren erschweren konnten.

Da nun aber der Gouverneur von Glogau das Ehrendenkmal nicht verdienen wollte, welches ihm die Breslauer, wie man schon davon sprach, vielleicht gesetzt haben würden, wenn er seinen Ruf durch größere Thaten bestätigt, und durch die Erhaltung Glogau's auch mittelbar Breslau gesichert hätte; so setzen wir einen zweyten Fall, daß die schon sehr leidende und bedrängte Vestung Breslau noch das Aeußerste gethan, und sich noch vier Wochen, oder wenigstens vierzehn Tage lang vertheidigt hätte.

So schwer dieß gewesen seyn möchte; so war es gar nicht unmöglich. Breslau hatte unter allen preußischen Vestungen bis jetzt den hartnäckigsten Widerstand geleistet, und, nach einem gewöhnlichen

Maaßstabe beurtheilt, seine Pflicht vollkommen erfüllt. Immer war es aber möglich, noch ein größeres Verdienst und einen höheren Ruhm zu erwerben. Zwar waren bey der Uebergabe nur noch drey lebendige Ochsen und eine unbedeutende Menge Schlachtvieh darin vorhanden, und folglich trat Mangel an frischem Fleisch ein. Inzwischen hätte der Vorrath an Pöckel- und geräuchertem Fleische zur Noth noch vier Wochen ausgereicht, ohne die Pferde den Tod der Ochsen sterben zu lassen. Aber wenn auch dieses Nahrungsmittel gemangelt hätte; so begann deshalb keine Hungersnoth, weil Getraide, Mehl, Kartoffeln, Rüben, Hülsenfrüchte, Obst und andere Victualien, nebst Wein und Branntewein zum Ueberfluß noch auf ein Vierteljahr auslangten. Das Holz schien zu fehlen, aber die Noth würde einstweilen Ersatz auf den Wällen und in der Stadt gefunden haben. Ein ungeheurer Vorrath Pulver und eine zahllose Menge Kugeln und anderer Munition wurde den Franzosen übergeben; also auch an diesem Bedürfniß fehlte es nicht. Die Erbitterung der Soldaten bey ihrem Ausmarsch bewies, daß sie noch gern gefochten hätten; ihr Muth war nicht erkrankt, sondern jetzt lebhafter und kühner, als vor vier Wochen. Der Schade in der Stadt an Gebäuden wäre vergrößert worden: allein kaum hätte er sich noch einmal so hoch belaufen können, als der bereits angerichtete war. Und selbst diesen würde die Stadt leicht überwunden haben, hätte sie ihre Freyheit damit erkaufen können. Ueberdieß waren so gute Löschanstalten und eine so große Menge beherzter Menschen in der Stadt, daß eine weitgreifende Feuersbrunst nicht zu befürchten stand. Kurz bey einiger Entsagung, längerer Geduld und kühnerem Trotz, blieb es, wenn es gleich bitter war, doch recht gut möglich, die noch ganz unversehrten Werke der Vestung noch vier Wochen zu vertheidigen.

Welchen Vortheil würde diese längere Vertheidigung dem Fürsten gewährt haben! Die Aushebung, Bekleidung, Armirung und Uebung der waffenfähigen Leute wurde in dieser Zeit vollendet, und der Fürst blieb Gebieter noch über einen großen Theil des Landes, der wichtigsten Städte und Plätze, die ihm zur Unterstützung dienten. Ihm, so wie dem ganzen Lande, mußte alles daran liegen, Breslau zu retten. Man weiß auch jetzt gewiß, daß er alles daran gesetzt, und seine ganze Macht aufgeboten haben würde, um diese für ihn so wichtige Stadt zu befreyen. Das schon erwähnte Treffen bey diesem Ort, wo er sich den größten Theil des Tages mit den Belagerern herumschlug, und wo er anfänglich selbst bedeutende Vortheile errang, bewies hinlänglich, daß er es mit ihnen würde aufnehmen können, wenn er mit größerer Stärke zurückkehrte. Der Fürst würde unfehlbar endlich den Sieg davon getragen haben, da seine Macht täglich wuchs, die Stärke der Belagerer sich täglich verminderte. Auch läßt sich wohl nicht voraussetzen, daß der General von Thiele noch einmal dem Feinde die Artigkeit erweisen und seines Rückens geschont haben würde; vielmehr würde er, bey einer zweyten Erscheinung des Fürsten, ihm den Sieg erleichtert haben.

Die Belagerer litten größtentheils Mangel an Lebensmitteln. Die Gegend um Glogau war bereits ausgezehrt; der Neumärkische Kreis nicht minder. Die Dörfer um Breslau waren in den ersten vier Wochen der Belagerung geleert, und aus den entfernten Gegenden konnten die Lebensmittel nur durch Blut errungen werden, weil die Preußen dort noch den Meister spielten. Man konnte sich am Tage der Uebergabe in den Trencheen, wo noch mehrere Soldaten zur Bewachung des Geschützes zurückgeblieben waren, davon überzeugen. Das Fluchen und die lauten Aeußerungen: daß

Breslau zum Teufel hätte seyn mögen, wenn sie nur hätten heimkehren können, zeigten hinreichend die Stimmung der Soldaten. Ein Officier, der hier die Wache hatte, fertigte mit folgenden Worten einen Gefreyten in die Stadt ab: „Geh zum General und sag ihm: wir ständ nun einmal zweymal vier und zwanzik Stund in die Trencheen, ohn einiks Lebenskraft, als Kartofle, weiter niks, als Kartofle, der Herr General sollt doch die Knad hab, und einiks Lebenskraft besorge; es würd doch izt ähnlich sey, Lebenskraft zu verschaffe, wann sie au vorher hätt friere und hungre müsse. Andre Pursch wär fortgelaufe, sie hab ihre Schuldikkey getha und wollt au noch thu, wann sie klei nich satt Kartofle gehat hätte; nür müß der Herr General die Knad hab, und einiks Lebenskraft aus der Stadt besorge."

Diese Umstände alle hätten den Fürsten begünstigt, wenn er einen zweyten Angriff gewagt hätte; und daß er dieß thun würde, konnte wohl kein Vernünftiger bezweifeln, denn seine eigenen Versicherungen haben dieß bestätigt. Die Befreyung Breslau's war daher nicht bloß wahrscheinlich, sondern gewiß!

Viele von den einrückenden Truppen versicherten: man habe Breslau noch einige Tage beschießen, und dann blockiren wollen, weil man überzeugt gewesen wäre, daß, ohne Leute aufzuopfern, Breslau durch Hunger gezwungen, sich würde bald haben ergeben müssen.

Wie dem auch sey, so war der Fürst bey einem neuen Angriff im Vortheil, und die Belagerten kamen zwischen zwey Feuer. In Verbindung der Breslauer Garnison wurden die Feinde nach Glogau getrieben, und ihnen die Lieferungen aus Schlesien abgeschnitten. Die feindliche Armee wäre dadurch in eine üble Lage gekommen. Wären sonst keine bedeutenden Hindernisse eingetreten; so wurde

Glogau selbst förmlich von den Preußen belagert. Die Ereignisse in Pohlen machten dort Verstärkungen nöthig; vier Divisionen mußten aus Schlesien dahin abmarschiren. Wieder ein Vortheil! In aller Hinsicht hätte man schöne Belohnungen von den höchsten Anstrengungen der Tugend und Tapferkeit in Glogau und Breslau erwarten können. In und bey Schweidnitz erwartete sie keiner mehr.

Fünfter Brief.

Berlin.

Anbey erfolgen Beyträge zur Beurtheilung der Vertheidigung der schlesischen Vestungen Cosel und Neiße.

Ein über die Belagerung der Vestung Cosel geführtes Tagebuch, dessen Richtigkeit Einsender dieses verbürgen kann, und eigne Beobachtung der Belagerung von Neiße, deren Augenzeuge er war, sind die Quellen der gegenwärtigen Nachricht, die dem wahren Freunde des Vaterlandes desto angenehmer seyn wird, je seltner die Erscheinung einer muthigen und redlichen Vertheidigung in dem so eben beendigten Kriege, leider! geworden ist.

Cosel wurde am 23. Jan. 1807 blokirt; am 24sten machte der Feind den Anfang mit dem Bau seiner Batterien; am 4. Februar beschoß man die Stadt zum erstenmale aus ambulanten Batterieen, die durch keine Trenchee zusammengehängt werden konnten; am 6. und 7. März zog der Feind das Geschütz aus der Batterie zurück, und vom 12ten dieses Monats an wurde die Belagerung in eine förmliche Blockade verwandelt. Das Fort Frie-

drich Wilhelm wurde viermal, die Vestung Cosel, 9 Tage hindurch, neunzehnmal bombardirt; nachher mußte der Feind das Bombardement einstellen, weil Thauwetter entstand, und das Wasser seine Batterieen überschwemmte. Dieser für die Vestung glückliche Zufall wurde dadurch noch wichtiger in seinen Folgen, daß der größte Theil des Belagerungscorps den Befehl erhielt, nach Danzig und Graudenz zu marschiren, mithin konnte die fernere Blockade vom Feinde nur schwach bestritten werden. Der brave und geschickte Vertheidiger der Vestung, Obrist von Neumann, nutzte diese Gelegenheit, um durch seinen Sohn an des Königs Majestät einen vollständigen Bericht über die bisherigen Ereignisse abzusenden. Der König würdigte das Verdienst des edlen Kriegers, avancirte ihn zum Generalmajor, und sendete drey Verdienstorden nach Cosel, wovon der Artilleriehauptmann Lehmann den einen, die andern beyden aber die Hauptleute von der Infanterie, Caspari und von Wostrowsky, erhielten; doch der biedere Neumann erlebte diese frohen Begebenheiten nicht; allein das reine Bewußtseyn treuerfüllter Pflichten, die Thränen guter Bürger, und selbst die Achtung des tapfern Feindes, begleiteten ihn ins Grab. — Gleichwohl steht es dahin, wie lange sich Cosel, seiner braven Vertheidigung ungeachtet, bey einem anhaltenden Bombardement erhalten hätte, wenn jene glücklichen Zufälle nicht eingetreten wären; denn die Folge zeigte, daß es noch während der schwachen Blockade capitulirte, und sich am 16. July, wegen gänzlichem Mangel an Lebensmitteln, ergeben hätte, wenn es nicht durch einen zweyten glücklichen Umstand, den erfolgten Frieden, gerettet worden wäre.

Die Vestung Neisse, welche am 23. Februar berennt wurde, und wo man in der Nacht vom 1sten zum 2ten März die Laufgräben öffnete, hielt

123 starke Bombardements aus, und vertheidigte sich überhaupt 114 Tage. Wegen Mangel mehrerer dringender Bedürfnisse mußte sie sich endlich am 16. Juny dem Feinde ergeben, nachdem von unsern Batterien 160000 Schüsse gegen den Feind, von diesem aber etwa die Hälfte so viel auf die Werke und in die Stadt geschehen waren. Ihre muthige Vertheidigung, welche der Staat der nicht zu ermüdenden Thätigkeit und Geschicklichkeit des Chefs der schlesischen Festungsartillerie, Obristen Werniz, und des Ingenieurmajor und Brigadier von Harroy — zwey Männer, die Bürgerkronen verdienten! — zu danken hat, erregt desto größere Bewunderung, je genauer man den Zustand kennt, in welchem sich die Vestung befand, als der Feind sie berennte. — An Geschütz fehlte es uns nicht, wohl aber an Menschenhänden, es vollständig zu besetzen; hierzu hätten wir fast zweymal so viel Artilleristen bedurft, als wir hatten, und doch thaten ungeübte Handlanger, die der brave Obrist im Drange der Umstände anstellen mußte, unter der geschickten Leitung der Artillerie- und Ingenieuroffiziere, halbe Wunder. Es war wohlthätig für das Herz des ächten Patrioten, wenn er bemerkte, wie der Geist ihrer Chefs diese beyden Officiercorps beseelte, wie Männer, zum Theil dem Greisenalter nahe, Jünglingskraft zeigten, und jede Beschwerde überwanden; wie der Major von Harroy Tag und Nacht an den gefährlichsten Plätzen zugegen war; wie der Obrist Werniz mit eigener Hand eine Quantität gefüllter Granaten aus dem sie umgebenden Feuer zog, welches der Feind auf dem 14ten hervorspringenden Winkel durch Ansteckung eines Pulverwagens erregt hatte, und wie beyde durch ihren Muth den Muth ihrer Untergebenen aufrecht erhielten. Ich sprach in der Folge mehrere feindliche Officiere von Kopf und Herz, welche einstimmig versicherten, daß sie keiner Vestung so viele

Opfer gebracht hätten, als dieser, und welche dem Verdienst jener edlen Männer Bewunderung und Achtung zollten; ein sprechender Beweis hierüber ist ein Schreiben des kayserlichen französischen Divisions-Generals Vandamme an den hiesigen Gouverneur, General-Lieutenant von Steensen, vom 1sten Juny, welches ich diesen Bemerkungen als Beylage buchstäblich hinzufüge.

Weniger Kraft, als die Artillerie und die Ingenieurs, hatte die Infanterie zur Vertheidigung; theils war sie kaum halb so stark, als sie in dieser auf wenigstens 12000 Mann berechneten Vestung seyn sollte; theils waren die neuerrichteten Bataillons ungeübt, auch schlecht bewaffnet, weil es an Gewehren fehlte; theils endlich bestätigte sich die Erfahrung dieses ganzen Krieges auch in Neisse: es fehlte Energie, weshalb auch ein paar Ausfälle eben so mißriethen, wie die Vertheidigung eines Außenwerks des Blockhauses. — Mancher machte indeß auch hier eine rühmliche Ausnahme, namentlich der brave Generalmajor und Commandant des Forts Preußen, von Wanger, welcher sich der Gefahr, ungeachtet seines Alters und seiner Kränklichkeit, niemals entzog.

Gegen das Ende der Belagerung wurde die Lage der Artillerie sehr unangenehm. In der Enveloppe, wo der Hauptangriff geschah, hatten Artilleristen und Handlanger bereits 10 Wochen, ohne abgelöst werden zu können, in kleinen mit Bretern bedeckten Erdhütten zugebracht; sie hatten nichts, als ihre Montirung, nicht einmal Mäntel; natürlich rissen Krankheiten ein, und dennoch erhielt das Feuer der wenigen Gesunden den Feind in Respekt. Lavetten und Mörserklötze stürzten, des anhaltenden Feuers längst entwöhnt, zusammen, und konnten, wegen Mangel an starkem Eisen, nicht hergestellt werden; wir mußten daher jeden Augenblick erwarten, einen großen Theil unserer Kanonen und

Mör-

Mörser, die Hauptmittel unsrer Vertheidigung, aus- ser Aktivität gesetzt zu sehen. Die Stärke des Wasserdrucks bey dem anhaltenden Spannen der Schleuse Nro. 1 beschädigte sie so, daß man ihr Ausreißen mit Grunde besorgte: geschah dieß, so hörte die große Innundation über Glompinglau hin von selbst auf. Diese Umstände zusammengenommen, verbunden mit dem täglich wachsenden Mangel der Arzneymittel für unsre Kranken, machten eine fer- nere Vertheidigung eben so gewagt, als unmög- lich. Der Sachkundige wird einen Beleg zu dieser Behauptung schon im nachstehenden Zustande der Besatzung zur Zeit ihres Ausmarsches finden:

	Oberofficiere.	Unterofficiere.	Gemeine.
Infanterie .	99	311	3372
Artillerie .	10	43	176
Handlanger derselb.	—	—	727
Mineurs .	3	8	66
Ingenieurs .	5	—	—
Cavallerie .	10	30	300
Invaliden .	15	30	347

im Ganzen also 5552 Köpfe.

Man erwäge außer dem, was ich oben über die Infanterie und über den Gesundheitszustand der Garnison sagte, noch besonders, daß die Cavallerie zum Dienst auf den Wällen nicht geschaffen ist, und daß man von den Kräften schwächlicher Greise, der Invaliden, nur wenig fordern kann, daß folg- lich 25 Officiers, 60 Unterofficiers und 647 Ge- meine fast als nicht existirend betrachtet werden muß- ten.

Wenn indeß auch Neisse nicht das Verdienst erwerben konnte, sich selbst zu erhalten; so behaup- tet es doch den Ruhm, daß es dem Staate Cosel, Glatz und Silberberg erhielt, welche alle fallen muß- ten, wenn Neisse nur 14 Tage früher überging; denn Glatz capitulirte gleich nach der Uebergabe von

Neisse, und wurde, wie Cosel, nur durch den erfolgten Frieden erhalten. Hätte dagegen Großglogau sich nur 8 Tage, und Schweidnitz, von dem man es mit Recht fordern konnte, sich 4 Wochen länger gehalten; — besonders da letzteres noch gar nichts gelitten hatte! — so würde die für den Staat so wichtige Vestung Neisse, und mit ihr ganz Oberschlesien erhalten worden seyn.

à S. E. Monsieur le Baron de Steensen,
Lieutenant-Général et Gouverneur de Neisse et dependance.

Monsieur le Gouverneur!

Penétré de la plus haute Estime pour la Valeureuse defense de votre Forteresse je vous prie de croire que je ferai auprés de Son Altesse Imperiale, toutes les démarches necessaires pour obtenir pour vos braves Officiers tous les avantages que meritent leur Valeur et leur Constance. Dittes aussi aux habitans, Monsieur le Gouverneur, que mon princesera sensible à leur Malheur — et qu'il saisira toutes les Occasions qui se presentérons pour les Soulager. De mon Côté ils peuvent Compter sur — toute ma bienveillance. Croyés, Monsieur le Gouverneur, qu'à mon particuliér je me ferai un devoir de vous être agréable en tout ce qui dépendra de moi, me faisant Gloire d'avoir rencontré un Ennemi qui comme Vous a dignement fait son devoir.

J'ai l'honneur de Vous saluer avec la plus parfaite considération

Au Quartier-Général à Bielau,
le 1 de Juin 1807.

Le Général de Division
D. Vandamme.

Sechster Brief.

Berlin.

Endlich hat ein unterrichteter preußischer Officier mich in den Stand gesetzt, Dich mit dem schlesischen Feldzuge unter dem Alleinbefehl des Majors Grafen von Götzen bekannt zu machen. Urtheile selbst!

Durch Indolenz und halbe Maaßregeln, durch Mißgriffe in der Wahl seiner Adjutanten *), brachte der Fürst von Pleß das feste Schlesien, worauf der König, die Armee und alle rechtliche Patrioten ihre letzte Hoffnung stützten, in weniger als drey Monaten an den Abgrund.

Bekanntlich flüchtete der Fürst v. Pleß, nachdem der Feind seine Verschanzungen bey Warta und Neurode überwältigt hatte, mit den Trümmern seines Corps nach Böhmen. Der Fürst ging nach Wien, die Truppen zerstreuten sich; die Oestreicher entwaffneten die Gemeinen, die Cavallerie- und Remonte-Pferde wurden gegen ein Pauschquantum der östreichischen Armee überlassen; die Officiere er-

*) Der Major Graf von Götzen macht, wie es sich von selbst versteht, hiervon eine Ausnahme. Aber eben darum, weil er die Lage der Dinge richtiger durchblickte, wie sie der Fürst von Pleß mit seinen Lieblingen zu fassen vermochte, handelte man gerade allen dem entgegengesetzt, was der eben so würdige als thätige Graf von Götzen in Vorschlag brachte, so, daß er sich am Ende genöthigt sah, einen Wirkungskreis zu verlassen, wo die Intrigue und Kabale seine Thätigkeit lähmte. Er verließ das schlesische Armeecorps, und ging nach Wien, um, vermöge diplomatischer Negociationen, dem Könige und dem Vaterlande anderweitigen Nutzen zu stiften.

hielten Pässe, und suchten nach Zeit und Umständen wieder die oberschlesischen Vestungen zu erreichen.

Die oberschlesischen Vestungen waren demnach ihrem Schicksale überlassen; es war zu berechnen, daß selbst bey dem besten Willen der Commandanten, wenn keine Hülfe kam, eine nach der andern dem Feinde in die Hände fallen würde. Zum großen Glücke machte der Verlust, den die französische Armee bey Eylau erlitt, und der veränderte Operationsplan Napoleons, die Weichsel- und Küstenvestungen mit mehrerm Nachdrucke anzugreifen, eine Aenderung in der Lage der Dinge. Der größte Theil der bayerschen Truppen, wie auch einige Cavallerie-Divisionen von den Würtembergern, verließen Schlesien, um nach Warschau zu marschiren. Die oberschlesischen Vestungen wurden dadurch bis auf Neisse deblockirt.

Dieser Schimmer einer Aussicht (wenn schleunig ein preußisches Armeecorps auf die Beine gebracht werden konnte) Oberschlesien zu retten, veranlaßte den Lieutenant von Gayl, nach Wien zu gehen, und dem Major Graf von Götzen über die Organisation eines preußischen Corps d'Armee in der Grafschaft Glatz Vorschläge zu machen. Der Lieutenant von Gayl machte sich für seinen Theil dabey verbindlich, wenn er einen Geldvorschuß erhielte, nicht nur eine Uhlanen-Eskadron, sondern auch mehrere Jäger- und Füselier-Compagnien zu errichten.

Der Major Graf von Götzen gab 6000 Thlr. dazu her. Zugleich stattete er dem Könige darüber einen Bericht ab, welcher nicht nur den vorgetragenen Ideen des Majors Grafen von Götzen seine Sanction gab, sondern denselben auch, statt des sich selbst exilirten Fürsten von Pleß, zum General-Gouverneur von ganz Schlesien ernannte.

Der Major Graf von Götzen verließ hierauf Wien. Unter seiner alleinigen Direktion bekam die Lage der Dinge ein ganz anderes Ansehen. In we-

niger als 6 Wochen waren 8 Eskadrons Cavallerie, ein Grenadier-Bataillon, 8 bis 10 Jäger- und Füselier-Compagnien organisirt *).

Diese Truppen erhielten eine neuere, weit zweckmäßigere Bekleidung, die Kriegsgesetze wurden geschärft, die Arbeiten im Büreau wurden mit mehrerer Consequenz besorgt; den Compagniechefs wurde die kleine Montirungs-Oekonomie abgenommen, eine Commission besorgte die Ausgaben derselben, die dabey angestellten Personen waren geprüfte, rechtschaffene Männer, so daß weder der Soldat beeinträchtigt, noch ein Unterschleif irgend einer Art geschehen konnte.

Es fehlte nichts als Zeit, ein größerer Spielraum, wenigere Drängung von Seiten des Feindes auf Neisse und Cosel, um der Vestung und Grafschaft Glatz ein respektableres Ansehen zu geben. Der Zulauf war so stark, daß man im Durchschnitt auf 15 bis 20 Rekruten täglich rechnen konnte. Der Patriotismus der Einländer sowohl, wie die Anhänglichkeit, welche auch Ausländer an das Haus Preussen hatten, verleitete Forstbediente, Guthsbesitzer, Pächter, Referendarien und Studenten aus ihren Civilverhältnissen zu treten, um selbst als gemeine Soldaten unter diesem Corps zu dienen; ihre Uneigennützigkeit ging so weit, daß mehrere, welche Neigung bezeigten, unter der Cavallerie zu dienen, sich Pferde und Equipage aus eigenen Mitteln anschafften.

Ungeachtet der Graf von Götzen den guten Willen dieser Volontairs zu würdigen wußte; so machte er es doch einem jeden zum Gesetz, ohne Unterschied der Person vom Gemeinen an zu dienen.

*) Wenn man bedenkt, daß der Graf von Götzen nur allein auf die Hülfsquellen der Grafschaft Glatz beschränkt war, daß ihm Waffen, Geld, Munition, Pferde, ja Alles fehlte; so wird man glauben, daß seine Thätigkeit nicht von gemeiner Art war.

Avancement erfolgte aber bey jeder ausgezeichneten That. Vermöge dieses Befehls entwickelte sich eben so schnell, wie die Organisation geschah, ein guter Militairgeist in diesem Corps. Der grössere Theil der Volontairs, und auch andere Individuen, die in den Regimentern als Gemeine gedient hatten, schwangen sich bald zum Officier hinauf. Nichts wie Zeit war hier zu wünschen, um das Zutrauen, welches der Officier und Gemeine in den Grafen von Götzen setzte, noch mit dem Selbstvertrauen des Individuums zu amalgamiren. Dieses findet sich blos durch den Erfolg glücklich errungener Siege. Auch würde der Graf v. Götzen gewiß, gleich dem Marius im Teutonenkriege und dem Prätor Aquilius im sicilianischen Sclavenkriege, Bedacht genommen haben, sich nicht eher in etwas Großes einzulassen, bevor seine Leute nicht an das Feuer gewöhnt waren, dazu fehlte es ihm aber an Zeit und an Gelegenheit. Es fehlten Waffen, Geld, Pulver und Bley, deshalb wurden kleine Trupps, unter Protektion des Riesengebirges, öfters 20 Meilen weit von Glatz bis zur Oberlausitz detaschirt, um dieser Mittel habhaft zu werden. Es konnte dabey nicht der Calkul getroffen werden, mit einer zwey- bis dreyfachen Uebermacht über den Feind herzufallen, um des Erfolgs gewiß zu seyn, was am kürzesten den Muth des Niedergedrückten aufrichtet, sondern es mußte mehr der Einsicht und der Vorsicht der Anführer dieser Trupps überlassen bleiben, welche Mittel sie bey ihren Exkursionen ergreifen wollten, gefährlichen Angriffen auszuweichen, und dagegen das, was sie nicht an Kriegsbedürfnissen mitnehmen konnten, zu zerstören.

Die Rittmeister Stößel und Negro *), wie auch die Lieutenants Wallenstein und Gayl,

*) Unter diesen Partisanen war Negro der thätigste; es ist nur zu bedauren, daß er seinen Beutel, wenn er diesen oder jenen Fang gemacht hatte, nicht leer aus-

stifteten dem Feinde auf diese Art mannichfachen Schaden, und setzten nicht minder den Grafen von Götzen in den Stand, jene Hülfsmittel zu erhalten, mittelst welcher es nur allein möglich war, Cavalleriepferde und Waffen allerley Art (welche man den feindlichen Convoyes in Bunzlau, Löwenberg und Striegau abgenommen) herbey zu schaffen.

Unterdessen man auf diese Art in der Grafschaft Glatz sich rüstete, hatte sich der Feind theils durch Truppen von der großen Armee, theils durch sächsische und andere Reichscontingents-Truppen bis gegen 20,000 Mann verstärkt. Er säumte nicht, die Vestung Neisse enger einzuschließen, wie auch gegen Glatz und Silberberg eine Observationsarmee, die wenigstens doppelt so stark, wie das Götzische Corps war, aufzustellen. Dessen ungeachtet wurde der Feind, nachdem er den Warter Posten (den Paß) *) besetzt hatte, vermittelst eines vortreflich entworfenen Manövers auf dem Calvariberg angegriffen.

Die Unternehmung mißglückte, weil ein Bataillon vom Regiment Kropf (größtentheils Pohlen) die Gewehre wegwarfen und zum Feinde übergingen, auch die Frontattake unter dem Obersten von Albert zeitiger begann, ehe der Major von Losthin im Stande war, dem Feinde, der Disposition gemäß, in den Rücken zu fallen.

Obgleich Neisse bis dahin dem Feinde eine tapfere Gegenwehr geleistet hatte, so schien doch

gehen ließ. Wenn er Rechnung ablegen sollte, waren gewöhnlich gewisse Geldbeutel verloren gegangen, auch war mitunter der Wagen in einer Furth umgeworfen, wobey unglücklicher Weise ebenfalls wieder Defekte zum Vorschein kamen. Man hätte diesen Negro oft gefangen nehmen können; allein er wußte sich zu erhalten, denn er kannte die Schliche und Wege besser, wie einer der andern Partisanen; keiner wußte die Juden und Spione sich so, wie er, zu attaschiren.

*) Der Paß, ein Berg in der Mitte zwischen Warte und Glatz, wo sich mehrere Gebirgswege kreuzen.

der Muth des Gouverneurs dieser Vestung (General von Steensen) zu wanken; man schloß es aus den daher kommenden Rapporten, und konnte vermuthen, daß unversehens noch eher ein Vergleich mit dem Feinde geschlossen werden könnte, als man in die Verfassung gesetzt sey, zum Entsatze dieser Vestung etwas unternehmen zu können.

An der Behauptung dieses wichtigen Platzes hing die Erhaltung aller übrigen oberschlesischen Vestungen. Der Graf von Götzen wendete daher nicht nur alle Beredsamkeit an, das dortige Gouvernement zu mehrerer Standhaftigkeit und Ausdauer anzufeuern, sondern versprach auch, zum Entsatze dieser Vestung etwas zu unternehmen.

Da der Graf von Götzen bey der Schwäche seines Corps, von welchem höchstens nur 2000 Mann armirt ins Feld rücken konnten, die Unmöglichkeit einsah, mit günstigem Erfolge etwas auszurichten, wenn er unmittelbar gegen Frankenstein oder Neisse marschirte; so kam er auf die Idee, vermittelst einer Diversion den Feind zur Aufhebung der Belagerung von Neisse zu zwingen.

Diesem zu Folge und in Rücksicht dessen, daß man sichere Nachricht hatte, daß Breslau eine sehr schwache Besatzung habe, wurde folgender Operationsplan entworfen.

Ein 2000 Mann starkes Corps sollte unter Commando der Majore von Losthin und Grafen v. Roggendorf über Landshut, Freyburg, Striegau und Cant bis Breslau vorrücken, hier in aller Eile sich der feindlichen Armatur und Montirungsstücke bemächtigen, nach einem Aufenthalte von 6 Stunden die Oder passiren, und seinen Marsch auf Cosel fortsetzen. Man rechnete darauf, daß wenn dieser Plan reüssirte, dieses Detaschement vom jenseitigen Oderufer einen starken Zuwachs von Selbstranzionirten und anderweitigen Rekruten erhalten würde, die dann, vermöge der weggenommenen Ar-

naturstücke, leicht armirt und bewaffnet werden könnten, so daß mit der Zeit dieses Detaschement zu einer bedeutenden Stärke anwachsen dürfte.

Obwohl der Graf v. Götzen alle die Schwierigkeiten einsah, die mit diesem Plane verknüpft waren, und daß schon ganz besondere Glücksfälle erforderlich waren, um wegen des Gelingens nur die Wahrscheinlichkeit abzusehen; so sah er doch zur Rettung von Neisse keinen andern Ausweg vor sich, als diesen einzig möglichen Fall.

Wenn man diese Operation mit den Stellungen des Feindes bey Neisse und Frankenstein in Erwägung zieht, den beschwerlichen Zirkelmarsch der Preussen übers Gebirge über die vorbesagten Punkte bis Cosel verfolgt, und dagegen bemerkt, daß es dem Feinde ein Leichtes seyn mußte, wenn selbst bis Breslau alles nach Wunsch gegangen war, auf allen Radien, die in diesem Zirkel nur gedacht werden können, mit überlegener Stärke den Marsch nach Cosel zu verhindern; so staunt man doch über die Kühnheit und Größe des Planes. Da es indessen vermöge schneller Märsche, und vielfältiger Stratageme doch eine Möglichkeit war, die Disposition glücklich auszuführen, wenn man z. B. hinreichende Wagen in Requisition setzte, die Oderbrükken bey Ohlau, Brieg und Oppeln abbrannte, noch ehe der Feind über die Direktion des Marsches unterrichtet war; so würde, da der Erfolg einmal das Werk krönt, diese Operation wieder eine der schönsten Kriegsbegebenheiten gewesen seyn, welche die Kriegsgeschichte in diesem Kriege aufzuweisen hat.

Um die Aufmerksamkeit des Feindes von dem Marsche des Majors v. Losthin abzuziehen, wurde der zwischen Warte und Glatz stehende Feind allarmirt. Eine ganz den Grundsätzen des Krieges gemäße Maaßregel, die auch den erwünschten Erfolg hatte, daß der bey Frankenstein stehende Feind glücklich umgangen wurde. Erst da die beschwerlichen

Gebirgswege von Seiten der Preußen zurückgelegt waren, und dieselben anfingen, bey Freyburg in die Ebene zu debouschiren, da erst entdeckte der Feind die Bewegungen derselben. Der General Lefebre zog hierauf mit einem Theil der Neisser Belagerungstruppen und allem, was von der Breslauer Garnison nur zu entübrigen war, dem Major von Losthin bis Cant entgegen.

Hier kam es zu einer Aktion, in welcher der Feind geschlagen wurde. Wiewohl die bayersche Cavallerie die preußische Cavallerie zur Flucht zwang; so war das Verhalten der Infanterie desto rühmlicher. Die Infanterie drang mit dem Bajonett gegen die avancirende sächsische Infanterie an, destruirte dieselbe, besetzte die Brücke bey Cant, und schnitt dem ganzen feindlichen linken Flügel die Retraite ab. Das, was sich nicht gefangen gab, wurde in das angeschwollene Schweidnitzer Wasser gesprengt, worin viele ihren Tod fanden. Es war selbst der General Lefebre gezwungen, durch das Schweidnitzer Wasser die Flucht zu nehmen.

Diese Affaire würde vollkommen decisiv gewesen seyn, wenn die preußische Cavallerie, nachdem sie zurückgeworfen war, sich zeitiger raillirt hätte; sehr wahrscheinlich würde dann mancher, noch ehe er den Fluß erreichte, eingeholt und niedergehauen worden seyn.

Die Preußen verloren mit innigem Bedauern den braven Major Roggendorf; er wurde nach Breslau gebracht, wo er an den Folgen seiner Wunden starb.

Der Feind glich dem Kopf der Hydra. Wenn re auch hier einen empfindlichen Verlust erlitten hatte; so fehlte es ihm keinesweges an Kräften, mehr verstärkt auf einem andern Punkt es mit den Preußen wieder aufzunehmen. Von der Expedition nach Breslau konnte nicht mehr die Rede seyn. Man hatte preußischer Seits an 1000 Stück Ge-

wehre, nebst 3 Kanonen erobert und einige beträchtliche Beute gemacht. Die Preußen freuten sich des ersten wichtigen Sieges; um ihren Muth aufs höchste zu exaltiren, kam es lediglich darauf an, unangefochten auf dem beschwerlichen Wege, auf welchem sie gekommen waren, entweder Silberberg oder Glatz zu erreichen. Füglich hätte es geschehen können, wenn Fortunens Tücke nicht hinderlich war. Ihr schützender Genius verschwand; ein Dämon bewirkte, daß gerade jetzt 400 Mann pohlnische Uhlanen von ihrem Marsche aus Italien in Striegau einrückten, als die Affaire bey Cant war, und daß der thätige General Lefebre glücklich der Gefangenschaft entwischte.

Dieser General machte meines Erachtens einen Fehler. Griff er den Major von Losthin bey Breslau, statt bey Cant an; so kam wahrscheinlich vom ganzen Corps nicht ein Mann wieder zurück. Die mehrere Beobachtsamkeit und der tiefer eindringende Calkul auf Ursachen und Wirkungen wird indessen gemeiniglich vom Unternehmungsgeiste eines Generales verdrängt, welcher die Jugendkraft und das rasche Feuer in jeder Nerve in sich fühlt; ein solcher Mann dürstet nach Thaten, und da ist ihm jeder Zeitaufenthalt eine Ewigkeit.

Um dieses wieder gut zu machen, so wie die Schlappe bey Cant zu rächen, ließ sich der bis an den Hals naß gewordene und kaum dem Ertrinken entronnene General Lefebre nicht die Zeit, sich umzukleiden. Mit Courierpferden eilte er nach Schweidnitz und Frankenstein, um ein neues Corps zur Verfolgung der Preußen zu formiren. Es war für den feindlichen General nicht schwer, hier Schlüsse zu ziehen, welchen Rückmarsch die Preußen nehmen würden. Es waren dazu nur drey Fälle möglich: 1) die Preußen marschirten über Zopten und Münsterberg gerade nach Glatz; 2) oder schlichen sich zwischen Schweidnitz und dem Zoptenberge, Reichen-

bach links lassend, etwa über Faulbrück und Langenbielau nach Silberberg durch; 3) oder gingen den Weg, auf welchem sie gekommen waren, über Striegau und Freyburg wieder zurück. Der General Lefebre hatte starke Vermuthung, daß das Letztere geschehen würde; eines Theils, weil der Major von Losthin, wenn er den ersten Marsch einschlüge, sich in die Gefahr begeben würde, zwischen zwey Feuer zu gerathen, indem ein Theil der Truppen von Neisse, ein anderer von Frankenstein nur zusammenrücken durften, um den Rückzüglern alle Passage über die Neisse abzuschneiden; andern Theils, wenn man im zweiten Falle sich auf Silberberg wendete, der Marsch wieder sehr leicht durch das bey Franstein stehende Observationscorps so lange aufgehalten werden konnte, als der General Lefebre Zeit bedurfte, die Preußen von Silberberg abzuschneiden. Am glaubwürdigsten schien es daher dem General Lefebre, daß der Major v. Losthin den dritten Marsch einschlagen würde, in der Voraussetzung, daß er auf diesem wenigstens den Rükken frey, und wenn er einmal das Gebirge erreicht, die ihm nachsetzende feindliche Cavallerie nicht mehr zu fürchten hätte.

Der General Lefebre stellte sich daher mit den 400 Mann pohlnischer Uhlanen und einer übrigens überlegenen Macht bey Salzbrunnen, um die Ankunft der Preußen daselbst abzuwarten.

Man macht dem Major von Losthin den Vorwurf, daß er demungeachtet nicht den zweyten Marsch angetreten; daß er einem, seinem Marsche folgenden feindlichen Beobachtungs-Detaschement nicht auf den Leib fiel und es zerstreute, noch ehe er das Gebirge betrat; daß er auf den Einfall gerieth, die 400 Mann pohlnische Uhlanen in Striegau aufzuheben; daß er überhaupt so saumselig war, nicht thätig genug Wagens auftreiben und noch andere Anstalten, die ein schnelles Fortkommen be-

wirkten, sogleich treffen ließ. Man glaubt, wenn er das Stratagem anwendete *), ein Detaschement Cavallerie über Striegau und Freyburg nach Gottesberg zu schicken, welches aussprengte, daß die Kolonne den nämlichen Weg folgen würde, während dieselbe über Faulbrücke und Langenbielau ging, der General Lefebre sicher getäuscht worden wäre.

Der folgenden feindlichen Cavallerie auf dem Leib zu fallen, wäre freylich eine nothwendige Maaß-

*) Wenn ich dergleichen Raisonnements höre; so fallen mir immer die merkwürdigen Worte des Aemilius Paulus ein. Als er gegen den Perseus zu Felde ziehen sollte, äußerte er gegen das Volk:

„Ihr thut mir viele Ehre an, daß der so schimpflich in die Länge gezogene Krieg nur durch mich ein Ende, würdig des römischen Namens, gewinnen könne. Und allerdings darf ich die Gunst der Götter hoffen, zum wenigstens kann ich euch das versichern, daß ich mit aller Kraft mich bestreben werde, eure Erwartungen nicht zu täuschen. Nur gebt mir, was ich brauche, und vor allen Dingen trauet dem, was ich euch schreiben werde, nicht aber gebt fliegenden Gerüchten Raum. Denn niemand ist so sehr ein Verächter des Gerüchts, daß sein Gemüth dadurch nicht beunruhigt werden sollte. Da giebt es aber Menschen in den Trinkgesellschaften, die Armeen nach Macedonien führen, und aufs genauste wissen, wo die Läger, wo Verschanzungen anzubringen sind, durch welche Pässe man hätte eindringen müssen, wo Magazine angelegt, wo die Zufuhr geleitet, wenn geschlagen und wenn ausgeruht werden müsse. Da wird über den Feldherrn abgeurtheilt, als wenn er schon vor Gericht stände, und jeder Laffe will ihn meistern. Das ist ein großes Hinderniß für einen General, und wenige ertragen wohl Spott und Tadel so gleichgültig, wie einst Fabius es that. Wohl wünschte ich mir Belehrung und Rath, aber die ihn geben wollten, müßten bey mir seyn, meine Lage sehen, meine Gefahr theilen. Und ist nun jemand unter euch, der sichs zutraut, mir in dem Krieg, den ich führen soll, zu rathen, der mache sich auf mit mir nach Macedonien, ich will mein Schiff, meine Pferde, mein Zelt und meine Kost mit ihm theilen. Wer aber diese Mühe scheut, der commandire mir auch nicht aus seinem Zimmer, sondern schweige und denke, daß wir uns im Lager schon genug berathen werden.“

regel gewesen, um dieselbe auf immer los zu werden: wenn man aber bedenkt, daß die Leute des Majors von Losthin äußerst fatiguirt waren; daß der Nachtheil, wenn er durch das Scharmuziren mit dem Feinde die Zeit und noch mehrere Menschen verlor, weit größer als der vollständigste Sieg über den Feind war; daß es die Vorsicht und die Klugheit gebot, von der Seite des bey Frankenstein stehenden Feindes sich so viel wie möglich entfernt zu halten; daß es, wenn er nur einmal die Höhen bey Forst erreicht hatte, eine Kette der trefflichsten Positionen gab, sich vertheidigend bis Silberberg und Glatz zurückzuziehen; daß wohl schwerlich auch der ängstlichste Mensch nur auf die Vermuthung kam, daß in dem Zustande und der Eile Lefebre die Vorkehrungen treffen konnte, wie er sie wirklich traf; so hoffe ich, wird der nicht blos nach dem Erfolge urtheilende Kriegskünstler etwas mehrere Nachsicht mit dem würdigen Major v. Losthin haben, dessen Bravour und übrigem Benehmen selbst der Feind Gerechtigkeit wiederfahren ließ *).

Ungeachtet vermöge guter Anstalten, ein großer Train der Beute, auf der obgedachten Straße durchgekommen war, noch ehe der Feind bey Abersbach eintraf; so konnte es doch nicht unterbleiben, daß der Major von Losthin hier mit dem Feinde zusammentraf.

Nachläßigkeiten, unvorsichtiges Patrouilliren der Avantgarde, hatte den hier sich versteckt gehaltenen Feind unentdeckt gelassen. Daher es sich ereignete, daß die hier marschirende preußische Kolonne unformirt in einem Thale angegriffen wurde. Hielt nur die Cavallerie den ersten Anfall des Feindes aus; so war es der Infanterie vielleicht möglich, die Hö-

*) Da der bey Abersbach in die Gefangenschaft gerathene und einige Tage darauf wieder ausgewechselte Major von Losthin keinen Degen hatte; so gab der Prinz Jerome ihm seinen Admiraldegen zum Geschenk.

hen zwischen Liebersdorf und den Sattelberg zu erreichen, um von solchen die Angriffe des kühnen Uhlanenpulks zu Schanden zu machen, die eigentlich die ganze Affaire zum Nachtheile der Preußen entschieden.

Dieses Corps verlor hier an Todten und Gefangenen an 6 bis 800 Mann, wie auch das eroberte und einen Theil des eigenen Geschützes. Der Rest retirirte sich destruirt über Landshut und Schmiedeberg nach Glatz.

Obgleich durch die Entwickelung besonderer Unglücksfälle die Unternehmung gescheitert war; so hatte sie doch in Hinsicht auf Neiße den nützlichsten Erfolg, daß man neue Hoffnungen schöpfte, und die Unterhandlungen sich wieder zerschlugen.

Der Graf von Götzen setzte mit großer Thätigkeit die Truppenorganisation fort. Man ließ keine Gelegenheit vorbey, dem Feinde Abbruch zu thun, und jeden von ihm gemachten Fehler, den der Uebermuth erzeugte, zu bestrafen. So hatte man zu Glatz kaum in Erfahrung gebracht, daß von Frankenstein und Warta aus, ein 400 Mann starkes feindliches Detaschement es gewagt habe, zwischen Silberberg und Glatz gegen Mittelstein und Wünschelburg vorzudringen, als man auch beschloß, Jagd darauf zu machen. Die Preußen rückten von Glatz und Silberberg gegen dasselbe vor. Bey Waltersdorf kam es zum Gefecht, wobey die Preußen an 200 Gefangene machten. Die Cavallerie, welche von dem Rittmeister Bieberstein angeführt wurde, zeichnete sich dabey sehr ehrenvoll aus, und errang einigermaßen die Reputation wieder, welche ihre Waffengefährten bey Cant und Adersbach verloren hatten. Dieser Vortheil setzte den Grafen v. Götzen in Stand, an 12 gefangene Officiere wieder in Aktivität zu setzen.

Zu gleicher Zeit erhielt der Major von Puttlitz den Auftrag, im Riesengebirge ebenfalls Wer-

bungen zu machen. Die ausgebreitete Connexion und die Anhänglichkeit, welche dieser lieberale humane Mann in allen Ständen und bey seinen ehemaligen Untergebenen hatte, erleichterten ihm die Arbeit. Er war nicht 8 Tage zu Schreibersau, als schon 3 bis 400 Mann Infanterie montirt und bewaffnet versammelt waren. Zu seinem Amtsgefährten erhielt er den Rittmeister Hirschfeld, den nämlichen, welcher als Partisanen-Anführer in Pommern und Niederschlesien sich bekannt gemacht hat. Sammelte sich dieses Corps zu einigen tausend Mann an, welches sehr wahrscheinlich bald der Fall gewesen seyn würde; so war es möglich, daß sie dem Feinde die völlige Communikation mit dem Gebirge abgeschnitten hätten, welches die Folge haben konnte, daß ein Theil der Neißer Belagerungstruppen gegen das Gebirge detaschirt wurde, wodurch Neiße Luft bekam, und der Feind auf mehreren Punkten beschäftigt war. Das Concentriren der feindlichen Kräfte mußte in der Lage der oberschlesischen Truppen verhütet, das Ausdehnen derselben befördert werden, um passive der Ueberlegenheit des Feindes gewachsen zu seyn. Die Anlage war dazu eben so einsichtsvoll als künstlich gemacht; daß diese schöne Arbeit ins Stocken gerieth, ist nicht der Künstlerhand, sondern dem allgemeinen Mißgeschicke zuzuschreiben, welches das unglückliche Preußen an allen Orten und Enden in dieser Catastrophe erfahren mußte.

Schon war die lange Waffenruhe in Ostpreußen dem Gedeihen, dem Sinn und Dünkel der oberschlesischen Armee hinderlich und nachtheilig gewesen, da man aber gerne glaubt, was man hofft; so erwartete man, nach dem mit dem Großfürsten Constantin die russische Armee beträchtlich verstärkt worden war, daß zum Entsatze von Danzig doch noch etwas vorgenommen werden würde, auch daß die Oestreicher, falls die Franzosen an der Weichsel überwunden werden könnten, Parthie gegen Frank-

reich

reich nehmen würden, wodurch dann freylich mit einemmale der Rückzug des Feindes aus Oberschlesien decidirt gewesen seyn würde.

Der Talisman entfloh aber dem Auge, welches unnatürliche Hoffnungen nährte, da einmal Napoleons glücklicher Genius sich gegen die gedachte oder geträumte Glückseligkeiten des übrigen Weltkörpers verschworen hatte. Danzig fiel, statt entsetzt zu werden. Dieser Fall beförderte auch den Fall von Neiße und Cosel. Gegen Glatz und Silberberg zog sich nun die ganze Stärke des Feindes zusammen. Man blockirte feindlicher Seits beyde Vestungen zu gleicher Zeit, und konnte natürlich, da die Russen über den Pregel und den Niemen getrieben waren, berechnen, welchen Zeitraum es noch erforderte, auch diese beyden Felsenvesten zu besiegen. Nicht den Mann bewundre ich, welcher im Genusse des Glücks eine ganze Welt erobert, wohl aber den, welcher von so vielem Mißgeschick gebeugt, nicht den Muth verliert und an seine Würde denkt. Unterliegt er dann; so kann er bloß die Geisel seiner Feinde und Neider fürchten; doch nein! nicht fürchten, denn ein ohne Gewissensvorwurf handelnder Mann kennt die Furcht nicht.

Nachdem der Feind, vermöge Uebermacht, die preußischen Vorposten bis auf einen guten Kanonenschuß an die Vestung Glatz zurückgedrängt, wünschte der die Belagerung commandirende General Vandamme ein Rendezvous auf dem Paß mit dem Major Grafen v. Götzen zu haben. Man bewilligte es preußischer Seits. Auf diesem Rendezvous fing der General Vandamme in einem declamatorischen Tone an, zu demonstriren: daß es zu nichts nützen könne, daß man noch fernerweit, da die große Nation neuerlichst einen entschiedenen Sieg über die Russen erfochten *), an die Ver-

*) Schlacht bey Friedland.

theidigung dieser beyden Vestungen denken könne. Man würde muthwillig nur Menschen unglücklich machen, der General würde sich genöthigt sehen, die Grafschaft Glatz, in der, wie er wüßte, der Graf den größten Theil seiner Anverwandten hätte, in eine öde Provinz zu verwandeln. Fände sich der Graf geneigt, ihm beyde Vestungen *) einzuräumen; so würde man ihm unter vortheilhaften Bedingungen eine Capitulation antragen; auch dürfte sich unter diesen Umständen der Prinz Jerome geneigt finden lassen, den Truppen aus Glatz und Silberberg einen freyen Abzug mit Ober- und Untergewehr zur Armee des Königs zu bewilligen. Sollte man aber hartnäckig auf der Vertheidigung beyder Oerter bestehen; so würde er mit 100 Mörsern morgen am Tage die Stadt Glatz in einen Aschenhaufen verwandeln.

Der Graf v. Götzen antwortete auf die Bemerkung: was die Zerstörung der Güther seiner Anverwandten anbelangte, würde ihn diese Drohung nicht von dem Wege seiner Pflicht abführen; und daß überhaupt diese Bemerkung sein Ehrgefühl beleidigte, indem bey einem Manne von Bildung und Patriotismus Privatvortheile gar nicht in Anregung kommen könnten, sobald die Ehre und der Ruhm der Nation damit zu erkaufen wäre. Zu der Drohung schwieg er. Desto thätiger ließ er aber an dem angefangenen verschanzten Lager arbeiten, um dem Feind die Mittel zu nehmen, vorbesagte Drohung in Ausführung zu bringen **).

*) Glatz und Silberberg.

**) Obgleich der Donjon und der Schäfersberg (die eigentliche Vestung von Glatz) alle Höhen unterm Kanonenschuß dominiren; so zieht sich doch zwischen Nieder-Hansdorf und Haßwitz eine Bergkette um die Stadt, auf welcher, wenn der Feind sich derselben bemeistert, und seine Batterieen darauf einschneidet, demselben das Bombardement der Stadt nicht verwehrt werden kann.

Von dieser Zeit an fielen tägliche Scharmützel vor. Die preußischen Truppen hielten sich so gut, daß der Feind auch nicht eine Handbreit Terrain weiter gewinnen konnte.

Um diesen Neckereyen ein Ende zu machen, beschloß der Feind, das verschanzte Lager vermöge eines coup de main wegzunehmen *).

Jetzt beginnt eine Epoche, die höchst niederschlagend für das preußische Corps ist, doch ehe ich die Ursachen hievon entwickele, muß ich den Leser noch mit einigen Umständen bekannt machen, vermöge welcher er nur allein in Stand gesetzt wird, in seiner Beurtheilung den richtigsten Gesichtspunkt zu fassen.

Glatz ist eigentlich eine Bergvestung, da der Schäferberg durch die Neiße aber von dem Donjon getrennt ist, und die Vestungswerke der Stadt beyde Berge verbinden; so ist das ganze Ensemble getrennt, sobald es dem Feind gelingt, die Stadt wegzunehmen.

Ohne die Stadt kann die Vestung nicht behauptet werden, weil mit jener die Hauptmagazine verloren gehen, indem in den Werken der Raum mangelt. Ferner sind die Werke zu ausgedehnt: sollen sie gehörig vertheidigt werden; so ist schon eine starke Besatzung erforderlich, für welche nicht einmal hinreichend Casematten vorhanden sind. An der Behauptung der Stadt ist also alles gelegen.

War der Feind Meister von vorerwähnten Anhöhen; so war es ihm ein Leichtes, vermittelst einer Aproche bis an die ersten Häuser der Vorstadt vorzugehen. Hatte er diese erreicht; so schossen die feindlichen Jäger unsere Artilleristen bey den Kanonen todt, weil die Häuser und Gärten sich bis auf 20 Schritt an die Außenwerke heranziehen. Unge-

*) Note der Redaktion. Hierüber ist schon im dritten Theil ein Bericht gegeben, dieser hier ist aber detaillirter.

achtet man an den Stadtwerken gebaut und ausgebessert hatte; so gab es doch noch viele schwache Punkte, die wegen Kürze der Zeit nicht weggeschafft oder verstärkt werden konnten, und welche, wenn der Feind sich ihrer bedienen wollte, mit Recht eine Ueberrumpelung trotz der größten Wachsamkeit besorgen ließen. Als der Graf v. Götzen das Commando übernahm, wurde ihm von Seiten des Artillerie-Chefs der Rapport gemacht, daß sich in Glatz noch gegen 5000 Centner Pulver befänden. Wie es nachdem aber untersucht wurde, waren die Munitionsbestände nicht halb so groß.

So war die Lage, als der Feind in der Nacht vom 23. zum 24. Juny mit 12000 Mann das verschanzte Lager überfiel, und die ungefähr 1800 Mann starke Besatzung in die Vestung nach einer tapfern Gegenwehr zurückdrängte. Die feindlichen Schützen und Jäger hatten sich der Vorstadt bemächtigt, und waren nur mit Mühe wieder zurückgeworfen worden. Es war zu erwarten, daß das gedrohte Bombardement nun in Ausführung kommen würde; es war während der letzten 14 Tage durch das tägliche Scharmuziren eine unglaubliche Munition verbraucht worden, man machte den Rapport, daß, wenn man 20 Schuß täglich auf ein Geschütz rechnete, höchstens nur auf 12 Tage Munition vorhanden wäre. In 12 Tagen mußte also der Ort übergeben werden. Blieben die Verhältnisse feindselig; so war der Untergang der Stadt eine Folge davon. In Preußen war die Lage von der Art, daß auf eine Friedensunterhandlung zu rechnen war, indem der Fall von Danzig, die decidirte Schlacht bey Friedland, die Furcht der Russen, die Franzosen in ihr Gebiet eindringen zu sehen, worauf das Lithauische Pohlen, vielleicht auch Curland nur warteten, um der Conföderation des preußischen Pohlens beyzutreten, die Geneigtheit des Kaisers Napoleons, bey allen diesen Aussichten und Vor-

theilen den Frieden abzuschließen, sobald Rußland den nämlichen Drang dazu fühlte, waren alles Argumente, welche der ruhigdenkende Kopf erwarten konnte. Ferner war immer noch ein Strahl der Hoffnung vorhanden, daß Oestreich die gänzliche Eroberung Schlesiens nicht gleichgültig seyn konnte. Die Ungarn waren besänftigt, mehrere Hindernisse im Innern des Landes gehoben, um der Allianz mit Rußland beytreten zu können. Es kam lediglich darauf an, daß man Zeit gewann, und war der Erfolg nicht so, wie man denselben sich unter diesen Auspizien dachte, so konnte Schlesien doch nicht mehr gerettet werden. Der Graf v. Götzen schloß daher gleich nach dem Ueberfall eine Capitulation, daß Glatz nach Verlauf von 4 Wochen dem Feinde übergeben werden sollte.

Nährte der Graf v. Götzen einen blinden Ehrgeiz, war es ihm blos darum zu thun, sich bey den politischen Kannengießern einen Namen zu machen; so konnten freylich die 14 Tage, welche er dem Feinde noch Widerstand zu leisten vermochte, thatenreich werden; seine Weisheit war aber kalt dagegen, er glaubte sich eine größere Ehrenkrone zu errichten, wenn er den Wohlstand der Stadt unter diesen Umständen berücksichtigte; er behielt vermöge dieser Capitulation den Platz die doppelte Zeit, als wie er defendirt werden konnte, in seiner Gewalt, und hatte die Satisfaction durch den, Ausgangs Juny zu Tilsit geschlossenen Waffenstillstand und Frieden, dem Könige eine wichtige Vestung erhalten zu haben.

In der zu Frankenstein geschlossenen Capitulation der Vestung Glatz, besagte ein Punkt, daß von dem Tage an, da die Capitulation von beyden Theilen unterzeichnet war, in Schlesien bis auf Silberberg alle Feindseligkeiten aufhören sollten; vornämlich war darunter die Auflösung der Streifcorps verstanden, welche, nachdem sich der Major

von Puttlitz nach Glatz begeben, unter Anführung des Rittmeisters von Hirschfeld und Lieutenant Schrader, noch zu Schreibersau verblieben waren. Der Graf v. Götzen schickte diesem zu Folge den Lieutenant Neumann ab, um jenen Officieren den Befehl zu überbringen, die dort versammelten Leute auseinander gehen zu lassen. Der Rittmeister von Hirschfeld achtete diesen Befehl aber nicht, ob er gleich gewiß einsah, daß die Fortdauer seiner Streifparthey nur blos zum Verderb des Landes existiren konnte. Er machte verschiedene Exkursionen, unter andern eine Expedition nach Liegnitz, die von Seiten des Feindes mit dem größten Unwillen aufgenommen wurde. Man machte dem Grafen v. Götzen darüber bittere Vorwürfe, und hegte den Verdacht, daß dieser Unfug mit seinem Vorwissen getrieben würde. Der Prinz von Hohenzollern, dessen Secretair und Cammerdiener zu Liegnitz in die Hände der Preußen gefallen war, schickte den Doctor Grattenauer nach Glatz ab, und verlangte vom Grafen von Götzen einen Schadenersatz von 1000 Rthlr. dafür; eine Prätension, die unerfüllt blieb, da Graf v. Götzen sich legitimiren konnte, den Befehl zur Auflösung jener Detaschementer gegeben zu haben. Ohne anderer Kränkungen zu erwähnen, welche den Adjutanten des Grafen v. Götzen über diese Sache zugefügt wurden, ließ der Prinz Jerome jene Streifparthien aufsuchen und auseinander treiben.

„Ob es gleich in den neuesten Zeiten,“ sagt ein Verfasser in der Minerva des Julius-Stücks in seinen Bemerkungen zur Geschichte der Belagerung von Breslau, „sehr viel zu seyn scheint, wenn sich „eine Vestung 29 Tage hält; so ist doch die Zeit „nur in sofern ein Theil des Maaßstabes, nach „welchem man einen braven Gouverneur oder Com„mandanten beurtheilt, als derselbe darthun kann, „daß er sich schlechterdings auch nicht einen Tag

„länger hat halten können; denn ein General, wel„cher ein ganzes Jahr sich vertheidigt, und sodann „erst capitulirt, ist kein braver Mann, wenn er „sich noch drey Tage länger hätte halten können, „und dieß nicht gethan hat.“

Diese sehr richtige Wahrheit könnte auch auf das Verhalten des Neißer Gouvernements Beziehung haben, wenn man bedenkt, daß der Feind bey der Uebernahme dieser Vestung noch an 2000 Centner Pulver und Magazine aller übrigen Art vorfand; wenn man ferner in Betrachtung zieht, daß, wenn sich dieser Ort nur noch drey Wochen hielt, und die Capitulation in der Mitte Juny, statt im May geschlossen wurde, dem Könige in Rücksicht des Tilsitter Friedensschlusses auch dieser Ort konservirt werden konnte, daß dann dieser Friede vielleicht günstiger für Preußen ausfiel, und diese schöne Provinz von Seiten des Feindes nicht als ein erobertes Eigenthum betrachtet werden konnte, um es dem rechtmäßigen Besitzer als ein großmüthiges Geschenk wieder zurückzugeben, denn derselbe hatte bis auf Glogau, (da Breslau, Schweidnitz und Brieg demolirt waren) keinen festen Fuß in Schlesien: so daß nunmehro nach hergestelltem Frieden Oberschlesien wenigstens von der Last der feindlichen Einquartirung befreyt war; statt daß jetzt alles noch das Ansehen des Kriegs hat, indem der Bürger und der Bauer den kostspieligen Unterhalt einer starken fremden Armee auf seinen Schultern trägt, worüber die ohnehin schon unübersehbare Schuldenlast, in welche die Kämmereyen durch diesen Krieg gerathen sind, bis aufs Höchste sich anhäuft.

Da sich dieser Ort übrigens an 3 Monate behauptete, während dieser Zeit eine treffliche Vertheidigung zeigte, und wenn man annimmt, daß die Garnison durch Dienststrapatzen erkrankt war, und bey der wenigen Aussicht auf Hülfe von außen

[stamp]

muthlos wurde, so daß die Soldaten bey den Ausfällen Schaarenweis davon liefen; so muß man wirklich bedauern, daß der Erfolg die Arbeit nicht belohnte.

In andern Kriegsverhältnissen fällt der Ruf der Unsterblichkeit auf Menschen, deren ausposaunte Großthaten in Rücksicht dieser Vertheidigung kaum einer Erwähnung werth waren; hier wird alles das gut Geschehene hinten angesetzt, weil dreymonatliche Drangsale den Faden der Geduld zerreißen. Dieses Schicksal hat der Krieger, ein funfzigjähriges Verdienst kann ein Augenblick verdunkeln.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Coelln, Friedrich <<von>>,

Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am Preußischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II

Bd.: 4

Amsterdam ; Cölln [i.e. Leipzig] (1808)

Bibl.Mont. 3299-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10722552-5